Heute auf Seite 3: Verbrechen, die keiner nennt

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 23 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 8. Juni 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:

Männerfeindschaft

Ein Bild, das es so wohl nie wieder geben wird: Martin Walser (l.) im Gespräch mit dem Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki während des Literaturforums der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt 1996. Wegen seines noch unveröffentlichten Romans „Tod eines Kritikers" sieht sich Walser seit einer Woche heftigen Antisemitismusvorwürfen, losgetreten von der *FAZ*, ausgesetzt. Unterdessen muß sich die Zeitung selbst Antisemitismus-Verdächtungen erwehren, die aus einer vom „American Jewish Committee" in Auftrag gegebenen Studie hervorgehen. Foto: dpa

Möllemann, Walser und die Medien:

Alles Antisemiten?

Hans HECKEL über die verhängnisvolle Inflation eines Begriffs

Nachdem Jürgen Möllemann sich keine Entschuldigung beim Zentralrat der Juden abringen ließ, setzt Paul Spiegel auf Eskalation. Einen „Aufstand der Demokraten" rief der Zentralratsvorsitzende aus und verpflichtete gleich alle relevanten Gruppen des Landes für seinen Feldzug. In der Manier eines Staatschefs, der am Beginn eines Krieges seine Verbündeten zu den Waffen zitiert, forderte er die Kirchen, Arbeitgeber und Gewerkschaften auf, an die Seite des Zentralrats zu treten. Die Auseinandersetzung sei keine zwischen Möllemann und dem Zentralrat, sondern „zwischen Herrn Möllemann und den Demokraten in diesem Lande" – laut Spiegel ist Möllemann also nicht allein Antisemit, sondern auch kein Demokrat mehr.

Man ringt um Fassung: Hat Paul Spiegel, ganz benommen von der eigenen Rhetorik, den Blick für die Wirklichkeit nun gänzlich eingebüßt? Oder sind wir Zeuge eines kühl kalkulierten Machtkampfes? Jedenfalls zeigt sich der Zentralratsvorsitzende erschreckend lernresistent. Im Jahre 2000 rief er schon einmal zum „Aufstand", damals ging es mit den „Anständigen gegen rechts". Dieser Tage nun muß Paul Spiegel erleben, wie zahllose seiner damaligen Mitaufständischen in heftigster Weise gegen Israel polemisieren. Mit der gleichen pseudomoralischen Anmaßung, mit der sie damals die gesamte politische Rechte zu kriminalisieren versuchten. Jamal Karsli, Möllemanns ex-grüne Neuerwerbung, an der sich der Streit entzündete, ist ein Paradebeispiel für diese Sorte Diffamierungssüchtiger.

CDU-Generalsekretär Laurentz Meyer ließ anläßlich der jüngsten Anwürfe gegen den Schriftsteller Martin Walser durchblicken, womit wir es derzeit zu tun haben. Er forderte die Künstler auf, in der Antisemitismus-Debatte „auf Wortwahl und Formulierungen zu achten, so daß Mißverständnisse gar nicht möglich sind". Der blaß-betuliche Parteigeneral meint es vermutlich sogar gut. Unfreiwillig aber malte er das finstere Bild einer von Rede- und letztlich Denkverboten geknebelten Debattenkultur, in der Politiker Künstler ermahnen, ja nichts „Mißverständliches" zu produzieren. Adieu, freie Kunst …

Die Blüten solch ängstlicher Verkniffenheit werden zunehmend grotesker. Ein nach eigenen Angaben vor neun Jahren aus Rußland eingewanderter Jude schrieb unlängst an die *Welt*, sein Gymnasiallehrer habe ihm leise gestanden, daß er „Angst habe, das Wort Jude in den Mund zu nehmen". Man könnte ihn ja mißverstehen, der Tonfall könnte mißlingen, wie bei Bundestagspräsident Philipp Jenninger. Dieser hatte 1988 eine Rede über die Hintergründe der NS-Machtergreifung gehalten, an der inhaltlich niemand etwas monierte. Ignatz Bubis hielt exakt dieselbe Rede viele Jahre später und erntete brausenden Beifall. Aber Jenninger, so hieß es, habe die Betonungen falsch gesetzt – und war prompt erledigt.

So also funktioniert die von Walser zehn Jahre nach Jenningers Fall kritisierte „Moralkeule": Nicht was man sagt, was man denkt, ist entscheidend, sondern wie andere es verstehen (wollen). Mit welchen Methoden und Wir-

Fortsetzung auf Seite 2

Kommentar

Wichtig, wichtig

Entschuldigt er sich nun, oder entschuldigt er sich doch nicht? Nicht nur Sabine Christiansens Talk-Runde am letzten Sonntag vermittelte den Eindruck, Möllemanns Satisfaktionswilligkeit (oder -unwilligkeit) habe für den Fortbestand des deutschen Volkes geradezu schicksalhafte Bedeutung. Oder, wie Wolfgang Schäuble zu Recht kritisierte: Gibt es in diesem unserem Lande keine wichtigeren Probleme?

Doch, es gibt noch wichtigere Probleme in Deutschland! Zu danken haben wir diese Erkenntnis der für derlei Tröstliches zuständigen evangelischen Kirche. Sie will jetzt eine „Bibel für das neue Jahrtausend" herausbringen. Dies nicht etwa, weil sich theologische Grundaussagen in dramatischer Weise verändert hätten. Nein, es gilt lediglich, die chauvinistischen Fehlleistungen der Herren Matthäus, Markus, Lukas zu korrigieren. Die haben nämlich, unbemerkt von Martin Luther, aus ihren biblischen Geschichten die Frauen ausgeblendet.

Gott (oder Göttin?) sei Dank hat mit diesem politisch korrekten Bibel-Feminismus wenigstens Möllemann nichts zu tun. Auch hat Friedman sich noch nicht zum möglicherweise latenten Antisemitismus der Evangelisten geäußert – vielleicht gerade deshalb ist Deutschlands neue Emma-Bibel denn doch nicht so wichtig … **Hans-Jürgen Mahlitz**

Königsberg: EU bleibt hart

Bei Transit-Verhandlungen mit Moskau gibt es kein Entgegenkommen

Kein Durchbruch beim Transit zwischen Rußland und dem Königsberger Gebiet, dafür Entgegenkommen der EU in Handelsfragen – das ist das Ergebnis des Gipfeltreffens, zu dem der Präsident der Russischen Föderation, Wladimir Putin, eine hochrangige Delegation der Europäischen Union für den 29. Mai in seine Hauptstadt geladen hatte. Der Transitfrage kam bei den bilateralen Gesprächen eine „Schlüsselrolle" zu, wie es in der gemeinsamen Erklärung heißt. Putin sprach von einem „Qualitätstest der Beziehungen mit der EU" und hängte damit das Problem sehr hoch. Da auf der anderen Seite die EU ein Aufweichen von Schengen oder gar einen Bruch dieses Vertrages verhindern möchte, erwies sich die Diskussion als „sehr scharf", wie Putin weiter betonte.

Für die 1,3 Millionen Bewohner des Königsberger Gebietes forderte Putin den freien Transit als ein „elementares Menschenrecht". Das Bestehen der EU auf Transitvisa halte er „heute, wo wir doch den Kalten Krieg begraben haben, für unverständlich". Trotz dieser starken Worte blieb die EU fest. Für zu groß erachtet sie die Gefahr eines Präzedenzfalles sowie eines Einsickerns von illegalen Einwanderern, Drogen und Schmuggelgut in die Schengen-Gemeinschaft.

Um einen Eklat zu verhindern, kam die EU dafür auf einem anderen Felde Rußland unerwartet weit entgegen. Noch vor den USA erkannte sie das ehemalige Staatshandelsland als einen Staat mit marktwirtschaftlicher Ordnung an. Damit ist die Legitimation der 14 von der EU verhängten Anti-Dumping-Beschränkungen, die der russischen Volkswirtschaft Schäden in einer Höhe von rund 240 Millionen US-Dollar bereiten, grundsätzlich in Frage gestellt.

Rußland kann nach einem zumindest teilweisen Fortfall dieser Handelshemmnisse darauf hoffen, seinen Export in die EU, die schon jetzt einer der größten Abnehmer von russischen Produkten ist, noch einmal spürbar steigern zu können. Zudem ist ein wichtiger Präzedenzfall geschaffen. Wenn die EU die russische als Marktwirtschaft anerkennt, ist das ein wichtiger Schritt auf Rußlands mühsamem Weg zur Mitgliedschaft in der Welthandelsorganisation WTO, die der russischen Volkswirtschaft den grundsätzlich unbeschränkten Zugang zu den Märkten der Ersten Welt verheißt. **MRK/M.R.**

Gefahr von links

Der Bundesregierung sind zur Zeit rund 620 deutsche Internet-Seiten aus dem Bereich Linksextremismus bekannt. 36 Adressen seien eindeutig sicherheitsgefährdenden Bestrebungen von Ausländern zuzuordnen. Das erfuhr die CDU/CSU-Bundestagsfraktion auf eine Kleine Anfrage hin. Das Internet wird auch als „wichtiges Medium zur Mobilisierung linksextremistischer Demonstranten eingeschätzt", heißt es in der Antwort weiter. Nach Erkenntnissen der Bundesregierung können 18 der Organisationen, mit denen die PDS zu gemeinsamen Demonstrationen aufrief, dem linksextremistischen Spektrum zugeordnet werden. Als Beispiel werden die „Antifaschistische Aktion Berlin", der DKP-Kreisverband München, die DKP Schleswig-Holstein sowie die Organisation „Antifaschistisch kämpfen" genannt. Darüber hinaus arbeiteten einzelne Vertreter der PDS mit gewaltbereiten Linksextremisten zusammen und stellten Räumlichkeiten für Treffen oder technische Geräte zur Verfügung. Mit der DKP arbeite die PDS vorwiegend auf lokaler Ebene zusammen.

Flexibler Wowereit

Klaus Wowereit (SPD), Berlins Regierender Bürgermeister, hat sich zur zukünftigen Bebauung des Schloßplatzes in der Bundeshauptstadt wie folgt geäußert: „Ich bin für einen modernen Bau. Aber wenn ein Investor eine Schloßfassade bevorzugt, sollten wir flexibel reagieren."

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **6807**

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Arbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Honeckers Sieg durch die Hintertür

Der Wahltermin rückt näher, und für die rotgrüne Regierungskoalition wird die Lage immer bedrohlicher: Die linke Mehrheit, erforderlichenfalls unter Einschluß der SED/PDS, ist längst abgebröckelt, Schröders liberaler Reserve-Koalitionspartner steht – wenigstens dies hat Möllemann bewirkt – zur Zeit auch nicht zur Verfügung, auf die Gewerkschaften kann man sich ebenfalls nicht mehr verlassen (statt kräftig für die Genossen wahlzukämpfen, streiken sie), Grass schreibt Bücher über „rechte" Themen, statt für die EsPeDe zu trommeln, und aktuelle Umfragen zum Antisemitismus-Streit zeigen, daß nicht einmal mehr die altbewährte Faschismuskeule so wirkt wie einst.

Was tun? Man greife etwas tiefer in die sozialistische Mottenkiste. Und siehe, ganz unten verstauben Begriffe wie Familie, Jugend, Erziehung. Das darf man doch nicht diesem erzkonservativen Bayern überlassen; Laptop und Lederhosen, das mag südlich des Weißwurst-Äquators ja ganz nett sein. Aber im Norden, Osten und Westen sollen die Nordlichter weiter bestimmen.

Nun mag es ja Zufall sein, daß ausgerechnet in der Hauptstadt bereits die PDS zu regionalen Regierungswürden gelangt ist. Deren ideologische Stammväter (und -mütter) haben nämlich jahrzehntelang eine Familien-, Jugend-, Bildungs- und Erziehungspolitik praktiziert, die das jähe Ende der Honeckerschen Staatsmacht locker überlebt hat und nun – immer noch Zufall? – wieder Wahlkampfmunition hergibt.

Nachdem CSU-Chef Stoiber Familie und Erziehung zu wichtigen Wahlthemen erklärt hat, überraschte Schröders Familienministerin (von der viele Bürger schon gar nicht mehr wußten, daß es sie überhaupt gibt) die Öffentlichkeit mit engagiertem Eintreten für „Kinderbetreuung". Zeitweise war sogar zu befürchten, der Kanzler werde das zur „Chefsache" machen.

Wohlgemerkt, es geht im sozialdemokratischen Wahlprogramm ausschließlich um *Betreuung*, nicht um *Erziehung*. Umworben werden wahlberechtigte Frauen, die ihre berufliche Selbstverwirklichung über das Wohl ihrer Kinder stellen und sich das gern auch was kosten lassen, zum Beispiel ihre Wählerstimme. Darauf spekuliert Rot-Grün, und dafür darf es auch ganz tiefrot-sozialistisch sein.

Betreuung statt Erziehung – das war in der DDR das Schlagwort, mit dem systematisch die Familie als Keim- und Kernzelle der bürgerlichen Gesellschaft zerstört werden sollte. Ziel war die möglichst frühzeitige Entfremdung der Kinder von ihren Eltern; der Nachwuchs sollte dem gefährlich individuellen Einfluß von Vätern und – vor allem – Müttern entzogen, also kollektiviert werden. So hofften Staat und Partei, sich ihren neuen sozialistischen Menschen züchten zu können.

Neben dem langjährigen Staatsratsvorsitzenden zeichnete hauptsächlich dessen Ehefrau Margot Honecker für diese stramm ideologische Linie verantwortlich. Den Fall der Mauer und den Untergang der DDR haben die Honeckers zwar nicht verhindern können. Doch spüren wir die Folgen ihres unseligen Wirkens noch heute, in Form von Jugendkriminalität, Extremismus, Gewalt bis hin zur Bluttat von Erfurt.

Die wahlkämpfenden Ideologen im rot-grünen Lager scheint dies nicht zu berühren. Sie wollen uns die uralte Betreuungs-Klamotte erneut als „Fortschritt" verkaufen. Doch wenn sie Gelegenheit bekämen, diese Anti-Familien-Politik umzusetzen, wäre das letztlich der späte Sieg der Honeckers – durch Schröders Hintertür.

Gastkommentar:

Maßlosigkeit auf beiden Seiten

Von Helmuth MATTHIES

„Israel raubt palästinensischen Boden und baut Siedlungen darauf. Israel betreibt Staatsterrorismus: Es hat bereits eine Todesliste angefertigt mit Personen, die zu liquidieren sind … Man muß allerdings zugestehen, daß der Einfluß der zionistischen Lobby auch sehr groß ist: Sie hat den größten Teil der Medienmacht in der Welt inne und kann jede auch noch so bedeutende Persönlichkeit ‚kleinkriegen'."

Kein Landtagsabgeordneter der Republikaner oder der DVU dürfte solche Sätze äußern. Sie wären zumindest sofort vom Landtagspräsidenten gerügt worden. Noch unvorstellbarer wäre, daß ein solcher Politiker danach in einer der etablierten Parteien aufgenommen worden wäre. Doch der, der diese Sätze sprach, ist Moslem und in Syrien geboren: Jamal Karsli. Da wird eine Ausnahme gemacht. Der 46jährige wurde nach (!) diesen Aussagen in einem Interview mit der Wochenzeitung „Junge Freiheit" in die FDP aufgenommen. Seit Oktober 1995 war er Landtagsabgeordneter der „Grünen" in Nordrhein-Westfalen. Er erklärt im gleichen Interview, daß er wegen seiner antiisraelischen Haltung von den Grünen nie unter Druck gesetzt worden sei. Wegen der inzwischen angeblich zu proisraelischen Haltung der Grünen trat er bei ihnen aus – wo er Obmann für Einwanderung war – und in die FDP ein, um die israelkritische Haltung des nordrhein-westfälischen FDP-Landesvorsitzenden Jürgen Möllemann zu unterstützen. Möllemann wiederum förderte bewußt diesen Übertritt unter anderem mit den Worten, er wolle von den 3,5 Millionen Moslems in Deutschland „möglichst viele für die FDP gewinnen".

Dank der doppelten Staatsbürgerschaft sind mittlerweile 800.000 Moslems (weit mehr, als es Mitglieder von Freikirchen in Deutschland gibt) wahlberechtigt. Der Vizechef der Liberalen – Möllemann – setzt also bewußt auf Zuwachs durch größtenteils äußerst israel- und judenfeindliche Mitglieder. Die „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung" hat bereits gefragt, ob man nicht zu einem Wahlboykott der FDP aufrufen sollte. Nach zahlreichen Protesten – besonders auch von „grüner" Seite, die immerhin Karsli jahrelang geduldet hat – hat das FDP-Neumitglied auf seine Parteimitgliedschaft verzichtet, bleibt aber weiter in der Landtagsfraktion. Das wiederum führte zu heftigster Kritik des Zentralrates der Juden in Deutschland, der von einer Mogelpackung sprach.

Inzwischen ist es zu so heftigen gegenseitigen Vorwürfen gekommen, wie es sie zwischen dem Zentralrat der Juden und einer demokratischen Partei noch nie gab. Möllemanns Strategie, mit Hilfe auch von judenfeindlichen Moslems die erstrebten 18 Prozent zu erreichen, ist verwerflich. Doch welches Maß haben die scharfen Äußerungen der Zentralratsspitze, deren Vizepräsidentin Knobloch beispielsweise Möllemann als Antisemiten bezeichnete, der sich „in die Reihe der Volksverhetzer eingereiht" habe? Nicht nur die FDP-Führung sollte sich fragen, wie es zu dieser Entwicklung kommen konnte, sondern auch die Spitze der Juden in Deutschland. Jahrelang hatte sie gefordert, so viele Ausländer wie möglich nach Deutschland einwandern zu lassen und ihnen möglichst schnell die deutsche Staatsangehörigkeit zu geben. Politiker, die das anders sahen, sahen sich schnell in eine fremdenfeindliche Ecke gestellt. Nun leben inzwischen in Deutschland über neun Millionen Ausländer, darunter etwa eine Million illegal. Viele können die Staatsangehörigkeit erhalten, ohne daß sie verpflichtet werden, sich dem allgemeinen Wertekonsens – etwa kein Antisemitismus – anzuschließen. Als die CDU von einer notwendigen „Leitkultur" sprach, wurde sie vom Zentralrat scharf kritisiert. Diese Politik – auch und vor allem – des Zentralrats der Juden (wie der Kirchen) hat dazu geführt, daß die scharfen Gegner Israels, die es im Nahen Osten gibt, nun auch hierzulande in Massen vorhanden sind und – wie prinzipiell ja auch vom Zentralrat der Juden gewünscht – Wahlrecht haben.

> Manche Forderungen des Zentralrats der Juden kommen dem, was man Zensur nennt, recht nahe

Die spektakulärsten Anschläge im Jahr 2000 gegen Synagogen wurden nicht von Einheimischen verübt, sondern von moslemischen Ausländern beziehungsweise eingebürgerten Moslems. Daß dazu der Zentralrat bisher kaum etwas sagt, sondern fast immer nur auf unbelehrbare Deutsche verweist, ist ungerecht. Das Verhalten mancher jüdischer Repräsentanten führt dazu – wie die FDP-Spitze äußert –, daß Antisemitismus geradezu gefördert wird. Die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*: „Denn in ihrem Alarmismus lassen auch sie (Michael Friedman und Paul Spiegel) jedes Maß vermissen. Was sie fordern, kommt zuweilen dem recht nahe, was man Zensur nennt."

Der ständigen jüdischen Kritik an der Lage in Deutschland sind inzwischen auch immer mehr eingefleischte Israelfreunde überdrüssig, zumal die letzten Monate gezeigt haben, daß in keinem großen Staat Europas – von Israel ganz abgesehen – Juden so sicher und unbehelligt leben wie in Deutschland. ■

(Der Autor ist Leiter der evangelischen Nachrichten-Agentur *idea*.)

Fortsetzung von Seite 1

kungen jenes öffentliche Daumensenken praktisch funktioniert, darüber hat Martin Walser gerade einen satirischen Roman geschrieben. Anhand seines eigenen Metiers karikiert er, wie er sagt, die „Machtausübung im Kulturbetrieb". Die realen Machtausüber sind darob außer sich vor Wut.

Wenn es um veröffentlichte Literaturkritik in Deutschland geht, denkt ein jeder an Marcel Reich-Ranicki. In Walsers Roman wird ein Kritiker, ein Jude, vermeintlich umgebracht, der spontan an „MRR" erinnert. Damit stand die Grundlage für das Verdikt bereit: Antisemitisch. Im einzelnen gingen Walsers Feinde, allen voran *FAZ*-Feuilletonchef Frank Schirrmacher, mit den gleichen Waffen zu Werke, die Möllemann schon seit Tagen zu spüren bekam. Die von Walser dem jüdischen Romankritiker angehängten Negativattribute wurden just als Geißelung der gesamten Judenheit umgedeutet. Getönt mit allerlei Verdrehungen und hanebüchenen Unterstellungen ist das Bild vom Judenhasser Walser perfekt. *FAZ*-Mann Schirrmacher steuerte den Konflikt zielsicher mitten in den laufenden Möllemann-Friedman-Disput, das schafft Auflage. Gegen alle Sitten des Verlagsgewerbes verriß er die Walser-Novelle noch vor deren Erscheinen. Das hatte es noch nie gegeben.

Bizarrerweise platzte völlig unerwartet noch ein weiterer Akteur in den allgemeinen Krawall und stellte etliche Hauptankläger im Antisemitismusstreit zu deren Mißvergnügen selbst unter Verdacht. Im Auftrag des Berliner Büros des "American Jewish Committee" (AJC) hatte das „Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung" (DISS) den *Tagesspiegel*, die *Frankfurter Rundschau*, die *Süddeutsche Zeitung*, die *Taz*, die *FAZ*, die *Welt* und den *Spiegel* auf „antisemitische Diskurselemente" hin abgeklopft und war bei allen fündig geworden!

Daß jenes DISS weniger Forschungsstätte als vielmehr linksradikale Denkfabrik für pseudowissenschaftliche, „antifaschistische" Agitation ist, lindert den Schmerz nur wenig. Die Angegriffenen sind pikiert. Ob der unwissenschaftlichen Gleichsetzung von Kritik an Scharon und Antisemitismus beklagt sich die *FAZ*: „Die Studie fragt nicht, was Scharon selbst dazu beiträgt, daß die Berichterstattung so ist, wie sie ist, auch begeht sie den eklatanten Fehler, daß sie Scharon für alle in Israel lebenden Menschen nimmt, wenn sie das Urteil über ihn gleichsetzt mit dem Urteil, das über ganz Israel gefällt wird."

Das hört sich vernünftig an und verwirrt gerade deswegen. Denn ist dies nicht die Argumentation, die einem Möllemann, einem Walser und wer weiß wem demnächst noch alles um die Ohren gehauen wird? Möllemann nimmt in Anspruch, einen konkreten Menschen, Friedman, aufs Korn genommen zu haben, Walser hat eine einzelne Romanfigur geschaffen, die er ziemlich häßlich aussehen läßt. Allein, da beide Juden sind – wie Scharon –, wird der wüste Antisemitismus-Vorwurf erhoben.

Friedman hat nun den Bundespräsidenten aufgefordert, ein Machtwort zu sprechen. Er hofft gewiß, daß es in seinem Sinne ausfällt. Für die Freiheit – der Rede zumal – wäre ein Machtwort „von oben" jedoch ein Rückschlag. Solche Debatten muß eine Demokratie aushalten, wenn sie ihre Freiheit bewahren will. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Vergangenheitsbewältigung:

Verbrechen, die keiner nennt

Wenn Erinnern so wichtig ist, warum wird dann so vieles verdrängt? Gedanken über die ungleiche Behandlung von Untaten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs

Von Hans-Joachim v. LEESEN

Obwohl der politisch denkende Deutsche seine Kraft einsetzen möchte, um die Gegenwart und die Zukunft zu gestalten, wird er immer wieder zurückgeworfen auf Ereignisse der jüngeren Vergangenheit. Waren Deutsche daran beteiligt, mündet die Beschäftigung meist in selbstanklägerische Beteuerungen. So bekennt der Präsident der Bundesrepublik Deutschland im Ausland deutsche Verbrechen (auch welche, die beim näheren Hinsehen keine waren) und demonstriert Zerknirschung. Da werden über Neunzigjährige wegen angeblicher Kriegsverbrechen vor Gericht gestellt, und die Richter quälen sich damit ab, mit Hilfe von Zeugenaussagen die Ereignisse von vor fast 60 Jahren aufzuklären, dabei unter dem Druck der Medien stehend, die unbedingt eine Verurteilung erstreben.

Obwohl die Absurdität solchen Vorgehens auf der Hand liegt, vertreten Politiker wie Journalisten den Standpunkt, man müsse schlimme Ereignisse, für die Deutsche angeblich oder wirklich verantwortlich waren, immer wieder ans Tageslicht ziehen. Nie dürften sie vergessen werden, predigen sie. Wer aber fordert, einen Schlußstrich zu ziehen, oder wer gar den Verdacht ausspricht, die immer wiederholte Präsentation deutscher Untaten werde als Keule zu politischen Zwecken mißbraucht, der sieht sich, je nachdem, wie prominent er ist, einer mehr oder weniger mächtigen Flut von Angriffen ausgesetzt.

Und dann wiederum stößt der Zeitgenosse – wenn auch viel seltener – auf Berichte über Greueltat und Verbrechen der anderen Seite, der Siegermächte, und er fragt sich, warum diese „Anderen" gar nicht daran denken, über die für sie schändlichen Geschehnisse zu sprechen. Kein Politiker, kein Journalist, kein Geistlicher bekennt deren Schuld. Keiner bittet um Vergebung. Keiner streut sich Asche aufs Haupt. Dabei sei es doch, so deutsche Politiker, „besser, über das Geschehene zu sprechen, als darauf zu hoffen, daß es vergessen wird", wie es Bundespräsident Rau kürzlich abermals forderte.

Da las man vor wenigen Tagen in der Ausgabe Nr. 3/2002 der Informationsschrift des Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge namens „Forum" einen Bericht über die Gräber von 29 deutschen Marinesoldaten, Besatzungsmitglieder des U 85, auf dem Hampton National Cemetery in Virginia/USA. Ein junger Bundeswehrsoldat, der bei der Nato in den USA Dienst tut, sei auf das Schicksal dieser Soldaten gestoßen und habe sich daran gemacht, zu erforschen, was es mit jenem U 85 und den gefallenen Besatzungsmitgliedern auf sich habe.

Nun sind die Ereignisse um U 85 durchaus bekannt gewesen, wenigstens dem kleinen Kreis jener, die sich vor allem mit den Ereignissen des Seekrieges zwischen 1939 und 1945 beschäftigt haben. Der breiten Öffentlichkeit jedoch war das, was wir nun durch die Zeitschrift „Forum" erfahren, neu.

Das U-Boot der Kriegsmarine U 85 war 1941 in Lübeck vom Stapel gelaufen. Unter dem Kommando des damals 26jährigen Oberleutnants zur See Eberhard Greger hatte es den Auftrag, vor der amerikanischen Ostküste zusammen mit anderen deutschen U-Booten den Atlantik überquerende Geleitzüge, die Kriegsmaterial zur Unterstützung der britischen und sowjetischen Verbündeten transportierten, zu beschießen und so möglichst viele Schiffe zu versenken.

Am 13. April 1942 war das Boot aufgetaucht, um Ausschau zu halten. Bevor das deutsche Boot den Gegner erkannt hatte, war es von dem US-Zerstörer „Roper" ausgemacht worden. Auch wenn der Zerstörer schon älteren Datums war, verfügte er – im Gegensatz zum deutschen U-Boot – über Radar, auf dessen Schirm sich das U-Boot abzeichnete. Der Zerstörer war bereits in Angriffsposition, als er gesehen wurde. Das U-Boot schoß sofort einen Torpedo ab, der aber sein Ziel verfehlte. Nun blieb dem U-Boot nur der Versuch, dem US-Zerstörer zu entkommen, um Zeit zum Tauchen zu gewinnen. Dazu jedoch war der Abstand zu knapp. Der Zerstörer erfaßte das U-Boot mit seinem Scheinwerferlicht und eröffnete das Feuer. Turm und Druckkörper des U-Bootes wurden getroffen, Wasser drang ins Innere des Bootes ein, das langsam sank. Fast alle der insgesamt 45 Besatzungsmitglieder hatten noch die Gelegenheit, ausgestattet mit Schwimmwesten ins Wasser zu springen. Das U-Boot versank in den Fluten des Atlantik.

Über 90jährige Wehrmachtsoldaten müssen noch vor Gericht, zu alliierten Vergehen wird eisern geschwiegen

In die große Gruppe der im Wasser treibenden schiffbrüchigen deutschen Marinesoldaten jagte der amerikanische Zerstörer, ohne die Geschwindigkeit zu drosseln, und warf an der Untergangsstelle elf Wasserbomben. Der Kommandant des Zerstörers, der amerikanische Kapitänleutnant Howe, gab in seinem Bericht an, er habe etwa noch 40 Mann im Wasser treibend gesehen. Besatzungsmitglieder des US-Zerstörers berichteten, man habe sie um Hilfe rufen hören. Nachdem die Wasserbomben zwischen und unter ihnen detoniert waren, lebte keiner mehr.

Am nächsten Morgen wurde die See von amerikanischen Schiffen abgesucht. Sie konnten 29 tote deutsche Marinesoldaten bergen, die in ihren Schwimmwesten an der Wasseroberfläche schwammen, darunter einer der Wachoffiziere und der Leitende Ingenieuroffizier. Die Amerikaner fotografierten die Leichen und brachten sie zu einer Marine-Luftwaffenstation. Dort wurden sie untersucht, um geheimdienstliche Erkenntnisse zu gewinnen. Am 15. April 1942 wurden die Gefallenen unter militärischen Ehren auf dem Nationalfriedhof Hampton/Virginia im Beisein eines evangelischen und eines katholischen Geistlichen beigesetzt. Ihre Grabsteine weisen allein die Namen auf. Weder wird deutlich, daß es sich um deutsche Soldaten handelt, noch welche Dienstgrade sie hatten. Und auch die Lebensdaten fehlen. Der Verdacht liegt auf der Hand, daß man damit das Kriegsverbrechen tarnen wollte und offenbar immer noch will, dem sie zum Opfer gefallen waren.

So weit der Bericht in der Zeitschrift „Forum". Er ist in Inhalt und Wortlaut identisch mit einem Protokoll, das im „U-Boot-Archiv" in Cuxhaven, einer zentralen privaten Forschungsstelle ehemaliger U-Boot-Fahrer, aufbewahrt wird.

Vor einigen Jahren gab es in der in den USA erscheinenden Zeitschrift „Sharkhunter International", einem Blatt ehemaliger amerikanischer U-Boot-Fahrer, die besonders die Freundschaft mit ihren ehemaligen Gegnern der deutschen Kriegsmarine pflegen, eine Diskussion über das Verhalten des Kommandanten des US-Zerstörers. Während einige meinten, die unmenschliche Handlung des amerikanischen Kommandanten sei zu erklären aus seiner Furcht vor weiteren deutschen U-Booten, herrschte unter den amerikanischen U-Boot-Veteranen die Meinung vor, daß ihr ehemaliger Kamerad, der Kapitänleutnant Howe, ein schwerwiegendes Kriegsverbrechen begangen habe, als er die im Wasser schwimmenden deutschen Schiffbrüchigen umbringen ließ.

Der historisch Bewanderte erinnert sich, daß im Oktober 1945 vor einem britischen Militärgericht in Hamburg ein Kriegsverbrecherprozeß gegen den Kommandanten des deutschen U-Bootes 852, den Kapitänleutnant Eck, den Schiffsarzt und einen Leutnant zur See sowie den Leitenden Ingenieur geführt wurde. Sie wurden angeklagt, nach der Versenkung des griechischen Dampfers „Peleus" die auf dem Wasser treibenden Schiffsträmmer, die den Standort des U-Bootes hätten verraten können, beschossen zu haben, um sie zu versenken. Dabei hätten sie keine Rücksicht auf die im Wasser treibenden Besatzungsmitglieder der „Peleus" genommen und viele von ihnen getötet. Auch wenn es für die Tat eine militärische Begründung gab und auch wenn es nicht das vorrangige Ziel war, die Schiffbrüchigen umzubringen, bedeutete die Handlung des Kommandanten dennoch ein Kriegsverbrechen. Drei der Angeklagten wurden zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das Urteil wurde sogleich vollstreckt. Nur der Leitende Ingenieur kam mit dem Leben davon. Er wurde zu lebenslänglicher Gefängnishaft verurteilt.

Zeitgenossen bekommen den Eindruck vermittelt, Kriegsverbrechen habe es nur auf deutscher Seite gegeben

Vergleicht man die beiden Fälle, so unterscheiden sie sich nur in einem: Die verantwortlichen deutschen Marinesoldaten wurden mit dem Tode bestraft; gegen die verantwortlichen US-amerikanischen Offiziere wurde nichts unternommen, obgleich der Kommandant seiner Dienststelle ungeschminkt die Ereignisse gemeldet hatte, das Kriegsverbrechen also bekannt war.

Und das ist nur ein Beispiel aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Es drängen sich Fragen auf: Wenn es „besser sein soll, über das Geschehene zu sprechen, als darauf zu hoffen, daß es vergessen wird", wie es der Bundespräsident formulierte, dann müßte man davon ausgehen, daß der Grundsatz für alle Seiten gilt. Allerdings muß zugegeben werden, daß er lediglich eine Behauptung enthält. Wer kann belegen, daß es „besser" sei, immer wieder über Untaten zu sprechen? Die Siegermächte gingen diesen Weg nicht. Sie sind offenbar von der Gnade des Vergessens überzeugt und müssen deswegen keineswegs schlechtere Menschen sein als die Deutschen, deren führende Persönlichkeiten nicht müde werden, Schuldbekenntnisse abzulegen und ihre Umwelt im Namen der Deutschen um Verzeihung zu bitten.

Zwar kann man davon ausgehen, daß ein großer Teil der Deutschen nicht mehr hinhört, wenn in den Medien von deutschen Untaten die Rede ist, doch hat sich vor allem bei jungen Deutschen der Eindruck festgesetzt, Verstöße gegen die Menschlichkeit habe es nur von seiten der Deutschen gegeben. Sie hinterfragen es nicht, sie nehmen es hin.

Daß ein von seiner Inferiorität überzeugtes Volk nicht in der Lage ist, die Zukunft zu bewältigen, das befürchten seit langem besorgte Beobachter, die allerdings kein Gehör finden. Einem nicht geringen Teil der Deutschen ist durch permanente Schuldbeteuerungen das moralische Rückgrat gebrochen. Ein aus ihrer Nationalität herrührendes Selbstbewußtsein ist weitgehend verschwunden.

Das Ergebnis ist ein Zustand dieses Staates, wie er sich uns heute darbietet. Aus einer Nation, die noch vor 100 Jahren zu den leistungsstärksten der Welt gehörte, ist eine Bevölkerung geworden, die in der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, im Bildungsstand, in kultureller Produktivität, in Geburtenzahlen, in politischer Durchsetzungsfähigkeit am Ende der europäischen Staaten und Völker steht. ■

Nachdem sein U-Boot versenkt war, tötete ein US-Zerstörer 40 Mann Besatzung, die hilflos im Atlantik trieben, mit elf Wasserbomben. Eines von zahllosen ungesühnten Kriegsverbrechen: *Eberhard Greger, Kommandant von U 85, im Februar 1942 – knapp zwei Monate vor dem Tod des 26jährigen Marine-Oberleutnants.* Foto: privat

Zitate · Zitate

„Ich mache aus dem Erzählen keinen Correctness-Slalom."
Martin Walser

„Und dann schreibt ein jüdischer Intellektueller: Wenn er einen Nichtjuden umgebracht hätte, dann würden sie sich weniger aufregen. Das nennt er Philosemitismus nach dem bekannten Satz, ein Philosemit ist ein Antisemit, der die Juden mag. Und genau das passiert ja jetzt! Dieser Schirrmacher-Schlag ist nichts anderes als mein Thema: Machtausübung im Kulturbetrieb."
Martin Walser

„Martin Walser hat sich als der Jürgen Möllemann des Literaturbetriebes erwiesen."
Bernd Lunkewitz, Aufbau-Verleger

„Das allerdings müßte Walser vom Literatur- und Meinungsbetrieb in diesem Lande wissen: Er ist der Autor, bei dem jeder Satz auf die Goldwaage gelegt wird, seit er mit seiner Friedenspreisrede von 1998 eine lang anhaltende Debatte ausgelöst hat."
Kölner Stadt-Anzeiger vom 30. Mai 2002

„Mit welcher Vehemenz sich der Vorabverriß politischer Schlagwörter bedient, muß stutzig machen. ... Viele machen mit, niemand nimmt es ernst. Das Schlimme ist: Antisemitismus führte zu millionenfachem Mord an Menschen. Das Affentheater, das derzeit in Deutschland veranstaltet wird, verunglimpft die Opfer."
Neues Deutschland vom 30. Mai 2002

„Die Pose des Tabubrechers zahlt sich aus. Und wer wollte bestreiten, daß auch Walser sich in dieser Pose gefällt? Dem Leser von ‚Tod eines Kritikers' allerdings erschließt sich ohne die leitende Hand des Frankfurter Feuilletons nicht, um welches Tabu es sich in diesem Fall handeln soll. Wenn man verstehen will, was in diesem ‚Literatur-Skandal' eigentlich geschieht, muß man über Inszenierung reden. Der Frankfurter Einspruch gegen Walser ist zeitlich optimal plaziert. Die zeitliche Koinzidenz verkettet den Fall Walser mit dem Fall Möllemann. Dagegen kommt alles differenzierende Argumentieren nicht an."
Eckhard Fuhr in der Welt vom 31. Mai 2002

Gedanken zur Zeit:

Vertreibung aus dem Geschichtsbuch

Rüdiger GOLDMANN über unübersehbare Mängel in der deutschen Schulbuchliteratur

Seit Jahrzehnten wird die unzureichende und zum Teil mangelhafte Darstellung des Flucht- und Vertreibungsgeschehens in deutschen Geschichtsbüchern beklagt, ohne daß die Kultusminister wirksame Abhilfe schaffen, ja sie können sich noch nicht einmal über die Darstellung Deutschlands einigen.

Nun könnte man annehmen, daß nach den großen Fernsehserien, vielen neuen Veröffentlichungen über dieses Thema (Knopp, Grass, Brandes, Lemberg, Stanek, Pustejowsky, de Zayas, Slapnicka, Grulich, Hoffmann, Harasko etc.) hier ein Wandel eingetreten sein könnte.

Mit Neugier greift man daher nach der neuesten Ausgabe von „Zeiten und Menschen", Band 4, aus dem Schöningh-Verlag in Paderborn. Für sie zeichnen mehrere Autoren verantwortlich, ohne daß die einzelnen Kapitel ihnen namentlich zugeordnet werden können.

Graphisch, von der Bebilderung und der Gliederung her ist das Buch übersichtlich und schülerfreundlich gestaltet. Das Begriffsverzeichnis jedoch ist recht mager geraten. Weder dort noch im Register taucht z. B. der Begriff der Menschenrechte auf, auch die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" von 1948 sucht man vergebens. So verwundert es nicht, daß zwar ein Auszug aus der tschechoslowakischen Charta 77, nicht aber die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" des Jahres 1950 zitiert wird.

Während nun überraschenderweise die Vorgeschichte des Münchner Abkommens bzw. die des Sudetenlandes (auch mit einer Karte) einigermaßen zutreffend – jedoch ohne Zahlenangaben und ohne Hinweis auf die verfehlte tschechoslowakische Politik – wiedergegeben wird, häufen sich danach für die Jahre 1945/46 die Ungenauigkeiten und Fehler. Da wird auf Seite 139 eine Statistik der Toten des 2. Weltkrieges abgedruckt, die sehr zweifelhafte Angaben enthält. Die Verluste der deutschen Zivilbevölkerung werden aufgeteilt in Verluste der Bevölkerung des Deutschen Reiches und der „Volksdeutschen", wobei völlig unklar bleibt, was unter den letzteren zu verstehen ist. In einer Anmerkung wird darauf verwiesen, daß andere Schätzungen höher liegen, jedoch ohne daß diese Angaben gemacht werden. Kaum zu glauben ist die Angabe, daß in Italien 4,2 Millionen Menschen der Zivilbevölkerung ums Leben gekommen seien.

Besonders zu kritisieren ist, daß die Verantwortlichen für die Vertreibung nicht benannt sind

Problematisch ist auch die Beschriftung der Karte auf der gleichen Seite, wo von der „Befreiung Europas" die Rede ist. Dies kann ja im Hinblick auf die sowjetische Eroberungspolitik keinesfalls gesagt werden.

Auch die Karte auf Seite 205 ist unvollständig und zum Teil falsch, da die Nationalitätenverhältnisse in Ostmitteleuropa nicht genau angegeben werden und auch der Begleittext unklare und zum Teil falsche Angaben enthält.

Während der Gebietsumfang „Ostpolens" genau benannt wird, ist fälschlicherweise von „Millionen Polen" die Rede, die ihre Heimat verlassen mußten. Das dort verwendete Zitat „planvoll umgesiedelt" ist nicht belegt. Im Potsdamer Protokoll gibt es diese Aussage nicht. Und was soll man von dem Satz halten: „Insgesamt verloren über 12 Millionen Menschen in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn ihre Heimat/Seite 204?" Nein, die Deutschen wurden aus den ostdeutschen Gebieten, dem Sudetenland und Südosteuropa vertrieben, nur zum geringeren Teil aus Polen und der Tschechoslowakei. Jugoslawien ist den Verfassern in diesem Zusammenhang auch nicht erwähnenswert.

Besonders zu kritisieren ist jedoch, daß hier die Verantwortlichen für die Vertreibung nicht benannt werden, weder die Schreibtischtäter noch die aktiv tätigen Vertreiber. Es fehlen die Namen von Josef Stalin, W. S. Churchill, E. Ochab, Eduard Benes, Josip Tito, E. D. Roosevelt etc. Es fehlen die staatsterroristischen Maßnahmen, die Flucht und Vertreibung auslösten und begleiteten. Während bei den deutschen Verbrechen stets nach den Tätern, den Verantwortlichen, der Sicht der Opfer gefragt wird, wird dies bei Flucht und Vertreibung ausgeblendet.

Und danach verschwinden diese deutschen Gebiete völlig aus der weiteren Darstellung der Geschichte. Von der totalen Entrechtung und Enteignung der Vertriebenen und der zurückgehaltenen deutschen Bevölkerung ist nicht die Rede, man beschränkt sich auf die Geschichte der beiden deutschen Staaten.

Immerhin wird auf Seite 208 ein Vertreibungsbericht aus dem Memelland abgedruckt. Man nimmt dies zum Anlaß einer Zeitzeugenbefragung, ohne daß das Geschehen von Flucht und Vertreibung in allen seinen Dimensionen erörtert würde. Hier müßte ein ganzes Kapitel zu diesem Thema folgen, die Charta der Vertriebenen, ihr Anteil am sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Aufbau des westlichen Deutschland, der Republik Österreich, ihr Anteil an der Aufrechterhaltung des Einheitsgedankens, ihr Anteil an der Abwehr der kommunistischen Ideologie und der sowjetkommunistischen Expansionspolitik.

Nichts dergleichen ist in diesem Buch zu finden. Die „westdeutsche" Nabelschau herrscht vor. Während dem „2. deutschen Staat" bis zu seinem Untergang und seinem Zusammenschluß mit dem westlichen Deutschland zahlreiche weitere Kapitel gewidmet werden, verschwinden die Ostgebiete und das Sudetenland ab 1945 im Orkus der Geschichte. Auch die Entscheidung zum Verzicht auf diese Territorien im 2+4-Vertrag und den Grenzanerkennungsbzw. Nachbarschaftsvertrages ist kaum noch eine Zeile wert.

Das Schicksal von 17 Millionen Deutschen wird in „Zeiten und Menschen" unzureichend berücksichtigt. Die gegebene Darstellung ist zum Teil fehlerhaft und weist große Lücken auf.

Es ist die Frage, wer dafür verantwortlich ist und weiter, wie dies geändert werden kann.

Verantwortlich sind neben den Autoren und dem Verlag die Landesregierungen bzw. Kultusminister (in NRW Frau Behler, die mit der deutschen Nation stets auf Kriegsfuß stand), die die Schulbücher genehmigen. Aus den genehmigten Verlagsangeboten können sich die einzelnen Schulen die Bücher auswählen, für die einzelnen Fächer entscheiden dies die Fachkonferenzen.

Da die Arbeitsgemeinschaften für die „Ostkunde im Unterricht" heute kaum noch aktiv sind, müßten Schulbuchkommissionen eingesetzt werden, die diese Lücken aufarbeiten. Dies ist jedoch in Privatinitiative kaum zu leisten, und es ist im übrigen eine originäre Aufgabe der Ministerien für Kultur, Schule und Wissenschaft. Diese Aufgabe muß in Angriff genommen werden, wenn das deutsche Geschichtsbild, aber auch das Osteuropas und seiner Völker nicht in unverantwortlicher Weise verkürzt und entstellt werden soll. ■

Erfolgreiche Initiative der Landsmannschaft Ostpreußen

Geburtsort ohne Staatsnamen

Das Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung hat wiederholt über Schwierigkeiten mit den Paß- und Personalausweisbehörden berichtet. In zwei Fällen hat die Landsmannschaft Ostpreußen durch ihr Eingreifen erreicht, daß gebürtige Königsbergerinnen in ihren Personalausweisen nicht mehr den Geburtsortshinweis „Kaliningrad RUS" beziehungsweise „Königsberg RUS" stehen haben.

Der in einem der Fälle zuständige Dezernent der Stadt Frankfurt hatte sich für die fehlende Rücksichtnahme ausdrücklich bei der LO und der betroffenen Ostpreußin entschuldigt. Auch die Stadt Stuttgart lenkte seinerzeit ein und informierte in diesem Zusammenhang das Land Baden-Württemberg. Dieses hatte seinerseits das BMI daraufhin um Klärung der rechtlichen Situation gebeten.

Das Innenministerium des Landes Baden-Württemberg hat der Landsmannschaft Ostpreußen jetzt mitgeteilt, daß nach Auffassung des BMI „in den Ausweisdokumenten bei der Bezeichnung des Geburtsorts generell darauf verzichtet werden kann, den Staatsnamen oder sonstige Zusätze beizufügen. Das gilt für alle außerhalb der Bundesrepublik Deutschland geborenen deutschen Staatsangehörigen und damit auch für die, die im ehemaligen Deutschen Reich geboren wurden."

Diese Interpretation ist jedoch nicht zwingend. Das Land Baden-Württemberg hat nun die Paß- und Ausweisbehörden des Landes ausdrücklich aufgefordert, in solchen Fällen künftig keine Staatsnamen als Zusatz mehr zu verwenden. Auch wenn die Arbeit der Landsmannschaft in Süddeutschland auf fruchtbaren Boden gefallen ist, in anderen Bundesländern, wie zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen, wird weiterhin unhistorisch und gegenüber den Vertriebenen auch geradezu entwürdigend verfahren. **B. K.**

Michels Stammtisch:

Singt deutsch!

Der ganze Auftritt „klang wie Arsch und Friedrich". Dieser Satz des Schlagertexters Ralph Siegel ging durch die Presse. War doch dessen – für Deutschland gestartetes Liedchen – „I Can't Live Without Music" mit seiner Interpretin Corinna May kläglich vor dem europäischen Millionen-Publikum durchgefallen. Vorher künstlich zum Favoriten hochgelobt, landete der Beitrag aus Deutschland auf dem viertletzten der 24 Plätze des zum „Eurovision Song Contest" anglisierten Schlager-Grand-Prix, diesmal in Estlands Hauptstadt.

„Die Sprache ist Ausdruck der Kultur", meinte der Stammtisch im Deutschen Haus. Kultur habe man – oder man habe sie nicht, hieß es. Zu ihr stehe man – oder eben nicht. Darum erschien es dem Stammtisch nicht verwunderlich, daß ein anderer erlesener Vertreter der vergammelten Unterhaltungsindustrie, der Schlagersänger Dieter Bohlen, im Jargon der Branche dem „großen" Ralph Siegel riet: „Mach lieber Sex statt Musik."

Der Stammtisch hingegen meinte: „Singt lieber deutsch statt englisch!" Nur rund ein Viertel der nach Estland angereisten Interpreten habe in seiner Muttersprache gesungen, darunter die Franzosen, die Türken und eine französischsprachige Schweizerin. Alle anderen hätten mehr oder weniger schlechtes Englisch geboten. Wer aber seine Gefühle erst übersetzen müsse, unterwerfe sich einer Gleichschaltung, die alles andere als europäisch sei und nur noch flach und peinlich wirke.

Ein solches Europa wollen wir nicht, hieß es am Stammtisch. Für ihn hat es darum beim Europäischen Schlagerwettbewerb eine rote Karte für ein englischsprachiges Lied aus Deutschland gegeben und nicht für ein deutsches Lied.

Euer Michel

Zauberlehrlings Pilgerfahrt

In das Heil'ge Land zu wallen
sorgt seit je für Wohlgefallen,
zeitigt Absolutionen,
die den Pilgersmann belohnen,
säubert böse Seelenflecken,
die in Ecken sich verstecken,
und für ultraweiße Westen
ist jetzt Ariel am besten.

Darum walle, weiche Welle,
daß den Mölle man verbelle;
daß zum Zwecke Stimmen fließen
und in Urnen sich ergießen,
dulde Qualen für die Wahlen,
folge Reue-Ritualen,
bis vor deutscher Fernsehröhre
„Gehe hin in Fried'" man höre.

Doch der Zauber – wehe, wehe –
fällt dem Lehrling auf die Zehe:
Blutbefleckte Hand zu schütteln
läßt am Wählerglauben rütteln,
riecht suspekt nach Ablaßhandel,
bringt indes statt Sinneswandel
bei den Räten und Parteien
noch mehr Spiegelfechtereien!

Mit Gefeilsch um Kandidaten,
Riesenwellen und Spagaten
wird Prozente Maximieren
ganz gewiß im Rohr krepieren,
denn bedrängt von Fremdgewalten
wirkt der Büßer so gespalten
wie bei Goethe bloß der Besen,
außer Spesen nichts gewesen.

Pannonicus

Dänemark verschärft Ausländerrecht:

Die Notbremse gezogen

Asylregelung beispielgebend für ganz Europa? / Von Jochen Arp

Vor gut einem halben Jahr kippten die dänischen Wähler ihre Links-Regierung und entschieden, daß nunmehr eine Mitte-Rechts-Regierung unser nördliches Nachbarland führen sollte. Die stärkste Partei, die Venstre, eine liberale Partei, die kaum etwas mit unserer FDP, die sich linksliberal versteht, gemein hat und vermutlich daher Erfolg hatte, stellte mit ihrem Vorsitzenden Anders Fogh Rasmussen den Ministerpräsidenten. Sie schloß mit den Konservativen eine Koalition, die von der rechtspopulistischen Dansk Folkeparti toleriert wird.

Daueraufenthaltsrecht erst nach sieben Jahren Wartezeit

Der Wahlkampf stand seinerzeit ganz und gar im Zeichen der Abwehr weiterer Asylanten-Zuwanderung, vor allem aus islamischen Staaten. Die Venstre und die Folkeparti hatten den Wählern versprochen, den Strom der Asylanten einzudämmen. Nur noch wirklich politisch Verfolgte sollten aufgenommen werden, während vorher die Sozialdemokraten tausend Ausnahmeregelungen gefunden hatten, um auch andere ins Land zu lassen, und alles in allem eine Politik für Minderheiten trieben, ganz ähnlich wie die Berliner Regierungsparteien. Jeder Mißbrauch sollte, so die Nationalliberalen und die Folkeparti, ausgeschlossen werden. Jetzt hat das dänische Parlament, das Folketing, das Programm der Regierungskoalition zur Verschärfung des Ausländerrechts mit Mehrheit angenommen.

• Hatten Ausländer schon nach dreijährigem Aufenthalt in Dänemark Anrecht auf eine Daueraufenthaltsgenehmigung, müssen sie jetzt sieben Jahre warten.

• Ausländer, die zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und mehr wie etwa für Rauschgiftdelikte verurteilt werden, verlieren das Recht auf die Aufenthaltsgenehmigung.

• Wer politisches Asyl beantragt, weil er in seinem Heimatland den Wehrdienst verweigert, wird nicht mehr anerkannt. Das gleiche gilt für Ausländer, die um Asyl nachsuchen, weil ihre Homosexualität in ihrem Heimatland verfolgt wird.

• Während auf dem Wege der Familienzusammenführung Ausländer bisher unbegrenzt ihre Eltern nachholen konnten, die dann in Dänemark von Sozialhilfe lebten, ist das Nachzugsrecht von Eltern Zugewanderter ab dem 60. Lebensjahr abgeschafft. Ebenso abgeschafft wird der bisherige Rechtsanspruch auf Wohnraum nach der Anerkennung als Asylant. Es war bisher nicht unüblich – und in Deutschland ist es immer noch durchaus im Schwange –, daß etwa ein im Aufnahmeland lebender Moslem seine ihm in der Heimat ausgesuchte Braut dort heiratet, dann zurückkehrt nach Dänemark und auf dem Wege der Familienzusammenführung die Braut nachkommen läßt. Das neue Gesetz schreibt vor, daß das erst nach Vollendung des 24. Lebensjahres der Brautleute erlaubt sein soll. Das Paar muß darlegen, daß es einen engeren Bezug zu Dänemark hat. Außerdem hat es eine Bankgarantie über 50.000 dänische Kronen (7.000 Euro) zu hinterlegen sowie den Nachweis von ausreichendem Wohnraum zu erbringen.

• Eine Aufenthaltsgenehmigung wird erst nach einem Sprachtest erteilt, bei dem das Dänisch-Niveau dem eines Schülers der 9. Klasse entsprechen muß.

• Die Möglichkeit zur Gewährung einer permanenten Aufenthaltserlaubnis aus „humanitären Gründen", also nicht aus Asylgründen, wird abgeschafft.

Mit diesen gesetzlichen Regelungen wollen das dänische Parlament und die Regierung erreichen, daß die Zuwanderungszahlen jährlich um mehrere tausend verringert werden. Schon für dieses Jahr rechnen die Behörden mit einer Reduzierung der Asylbewerber-Zahl gegenüber dem Vorjahr um knapp die Hälfte auf 6.000 bis 8.000.

Dänemark bewegt sich damit durchaus innerhalb sämtlicher internationaler Flüchtlingskonventionen. Die neue dänische Regelung ist nicht nur darum von Bedeutung, weil Dänemark am 1. Juli die EU-Ratspräsidentschaft übernimmt. Der Ministerpräsident Fogh Rasmussen möchte erreichen, daß seine neue Gesetzgebung Maßstab wird für eine europaweite einheitliche Vereinbarung über die Aufnahme von politischen Flüchtlingen. Er hält die strengeren Bedingungen nicht zuletzt darum für so überaus bedeutsam, weil er, wie er in einem Interview in der vorigen Woche sagte, davon ausgeht, daß „der Zuwanderungsdruck aus Afrika und vielleicht auch aus dem Mittleren Osten in den nächsten Jahren in Europa steigen wird". Darum müsse Europa ein gemeinsames Regelwerk zum Schutz seiner Außengrenzen haben. Er zweifelt nicht daran, daß seine strengeren Richtlinien für die Aufnahme von Ausländern in den anderen Ländern der EU ebenfalls durchgesetzt werden können.

Dänemark hat vor allem aus Norwegen und Schweden Kritik geerntet, doch ist der Grund durchsichtig. Während nach der Ankündigung schärferer dänischer Ausländergesetze der Zustrom von Asylanten nachließ, verstärkte er sich nach Norwegen und Schweden. Es liegt also an diesen Ländern, ob sie sich Dänemark anschließen oder die wachsende Einwanderung hinnehmen.

Die Familienzusammenführung *wird durch die neuen Regelungen erschwert.* Foto: dpa

Einige Vorfälle der letzten Monate brachten immer mehr Dänen zu der Überzeugung, daß es hoch an der Zeit sei, die Zahl der Einwanderer zu bremsen, will man nicht, daß sie die Konflikte ihrer Heimat nach Dänemark übertragen. So wurde im April in Dänemark ein Flugblatt der moslemischen Bewegung „Hizb-ut-Tahrir" verbreitet, in dem zur Tötung von Juden aufgerufen wurde. Bei einem Fußball-Freundschaftsländerspiel Dänemark – Israel gab es blutige Krawalle, ausgelöst „von Jugendlichen mit anderem ethnischen Hintergrund als dänischem", d. h. von moslemischen Jugendlichen.

Im ersten Quartal 2002 hat bereits die Zahl der Asylanträge im Vergleich zu den Vorjahren erheblich nachgelassen. 1.081 Personen wurde Asyl gewährt, während es ein Jahr vorher in den ersten Monaten noch 1.566 waren. Weil es sich in interessierten Kreisen herumgesprochen hatte, daß Dänemark die Familienzusammenführung bremsen wolle, nahm allerdings deren Zahl vorübergehend zu.

Dänemarks eigene Bevölkerung wieder im Mittelpunkt

Die Dansk Folkeparti unter Pia Kjaergaard freut sich über die Entwicklung, kann Dänemark doch durch das Sinken der Asylantenzahlen Milliarden Kronen einsparen, die für die im Lande lebenden Menschen eingesetzt werden können.

In erster Linie werden durch die Drosselung der Zuwandererzahlen die Kommunen entlastet. Daher bewertet denn auch der stellvertretende Vorsitzende des dänischen Kommunalverbandes, der Sozialdemokrat Anke Boye, Bürgermeister von Odense, das Nachlassen des Flüchtlingsstromes positiv.

In Deutschland hebt man in unseren Medien natürlich bedenklich den Zeigefinger. Hier hat man bisher bei der Zuwanderungspolitik vor allem die Interessen der Ausländer im Auge gehabt, während Dänemark nun das Wohl und Wehe der eigenen Bevölkerung in den Mittelpunkt stellt. ■

»Der Antisemitismus-Vorwurf ist besonders nützlich«

Die Affäre der Freien Demokraten in Deutschland vom Nachbarland Österreich aus betrachtet / Von R. G. Kerschhofer

Wie wirken die FDP-Turbulenzen im Ausland? Die Meinungs-Mafia kann zufrieden sein: Denn in weiterer Ferne fühlt man sich bestätigt in der aus Kriegs-Propaganda, Hollywood-Kitsch und Holocaust-Industrie abgeleiteten Gleichung „deutsch = Nazi". Wo die FDP bekannt ist, trägt sie jetzt das Etikett „Antisemitismus". Und selbst in Österreich können wohl nur wenige sagen, was der Auslöser war, oder gar, wer was sagte und warum das antisemitisch zu sein hat. Fakten und Argumente sind also durchaus entbehrlich, solange man sich auf Unwissen und Halbwissen stützen kann.

Besonders deutlich zeigt sich das an dem manipulativen Unterfangen, FDP und FPÖ gleichzusetzen – zu beider Schaden. Tatsächlich läßt sich neben der Namensähnlichkeit auch eine funktionale Parallele feststellen – allerdings nur, wenn man die bisherige FDP mit der FPÖ vor Haider vergleicht: Zwei wohlgelittene Fünf-Prozent-Parteien, die als Mehrheitsbeschaffer dienen und deren Spitzen sich mit Ministerpfründen abfinden lassen. Während aber die FDP nach beiden Seiten ihre Gunst verschenkte, unterstützte die FPÖ nur die SPÖ, nämlich informell 1970–71 die Minderheitsregierung Kreisky, und 1983–1987 (nach Kreisky) auch als Koalitionspartner der SPÖ.

Die FPÖ hatte neben dem liberalen immer auch einen nationalen Flügel. Ihren rasanten Aufstieg verdankt sie jedoch dem Einbruch in traditionelle Wählerschichten der SPÖ – daher die maßlosen Anfeindungen! Woher Westerwelle seine 18 FDP-Prozente holen will, spielt eigentlich keine Rolle: Allein die Ankündigung ist Grund genug für Sperrfeuer, und hätte sich nicht die Affäre Karsli angeboten, wäre eben eine andere Mücke zum Elefanten gemacht worden.

Kreisky machte Arafat ohne Bedenken hoffähig

Kreisky, Jude von Geburt, hatte kein Problem damit, vier vormalige NSDAP-Mitglieder zu Ministern – und Arafat hoffähig zu machen. Wer aber als Nicht-Marxist nationale Anklänge weckt oder gar mit Arabern Kontakt hat, wird automatisch zum Nazi und Antisemiten. Der Antisemitismus-Vorwurf ist besonders „nützlich", weil – wie bei Hexenprozessen – der Gegenbeweis unzulässig bleibt. Und ein erfolgreich aufgebautes Feindbild, mit dem sich alle abspeisen lassen, um nicht selber auf dem Scheiterhaufen zu landen, werden die Unversöhnlichen niemals aufgeben.

Haider scheint das erst in jüngster Zeit voll begriffen zu haben, denn seine zahlreichen und vielfältigen Versuche, mit der „Ostküste" – oder wie immer man dies politisch korrekt umschreiben soll – ins Reine zu kommen, sind absolut fruchtlos geblieben. Andere FPÖ-Politiker wollen nach wie vor nicht wahrhaben, daß Wohlverhalten nicht belohnt, sondern nur ausgenutzt wird. Und auch die ÖVP gibt sich mancher Selbsttäuschung hin: Denn der oft demonstrative Philosemitismus vermag nichts daran zu ändern, daß gegen Christlich-Soziale bei Bedarf jederzeit der „christliche Antisemitismus" aus der Mottenkiste geholt werden kann.

Falls es den alten Transatlantikern in der FDP nicht gelingen sollte, die Partei aufs allseits genehme Fünf-Prozent-Format zurückzuliberalisieren und der Union den Koalitionspartner zu nehmen, werden Westerwelle und Co. – aber auch Stoiber – noch ihre Wunder erleben. Da nützt es gar nichts, wenn Möllemann Haider einen „politischen Rattenfänger" nennt und damit wortwörtlich das SPÖ-Vokabular benutzt. Die wechselseitige Abgrenzerei aller Rechten wird von anderen nur mit Hohn quittiert. Und Westerwelles Israel-Besuch war noch überflüssiger als der von Joschka Fischer: Denn Fischer konnte immerhin dadurch, daß er von Sharons Politik abzulenken half, auch von der eigenen Vergangenheit ablenken und ein Ehrendoktorat kassieren.

Der Fall Karsli selber ist in mehrfacher Hinsicht lehrreich: Sicher darf jeder die Gesinnung wechseln. Wer aber samt Mandat die Partei wechselt, ist ein Überläufer – und wie heißt es so treffend: Die Welt liebt den Verrat, doch nicht den Verräter! Auch soll es schon Trojanische Pferde gegeben haben. Und außerdem wird offenkundig, daß mit Einbürgerungen auch Kriege und Bürgerkriege importiert sowie Loyalitäten relativiert werden.

Kann Kritik an einer Regierung Antisemitismus sein?

Die Reaktionen auf Karsli und Möllemann lassen zudem interessante Fragen aufkommen: Kann ein Araber Antisemit sein? Kann ein Jude den Antisemitismus anheizen? Dürfen Nazi-Methoden (etwa das Eintätowieren von Häftlingsnummern) nur dann so bezeichnet werden, wenn sie in Nazi-KZs erfolgten? Kann Kritik an einer ausländischen Regierung Antisemitismus sein? Können Funktionäre einer Religionsgemeinschaft solche Kritik verdammen, ohne durch ihre Fernseh-Allgegenwart samt eigener Claque die Vorwürfe Karslis zu bestätigen? Und wie steht es da mit Loyalitäten? Und warum erntet ein CDU-Führungsmitglied am SPD-Parteitag so viel Beifall?

Entscheidend aber: Dürfen solche Fragen ehrlich beantwortet werden? ■

Spitzensport einmal anders:

Schlesier für Deutschland

Ost- und auslandsdeutsche Leistungsträger / Von Martin Schmidt

Die Fußball-Weltmeisterschaft in Japan und Korea tritt in ihre heiße Phase. Insbesondere viele deutsche Zuschauer, denen sonst wenige Gelegenheiten zur nationalen Begeisterung geboten werden, verfallen ins Fußballfieber.

Das internationale Geschäft rund um den Ball ist äußerst prestigeträchtig, so daß es nicht verwundert, wenn sich die Gemüter kollektiv erhitzen. Ähnliches gilt für Sommer- und Winterolympiaden, Leichtathletik-Weltmeisterschaften, Tennisturniere wie Wimbledon oder neuerdings Autorennen.

Sport, Politik und Wirtschaft sind bei solchen Großereignissen kaum voneinander zu trennen. Und Deutschland mischt fast immer kräftig mit. Im Sport ist man bis heute eine Weltmacht – und darf es sein. Die jüngste Winterolympiade mit dem ersten Platz im Medaillenspiegel hat die ungebrochene Leistungskraft eindrucksvoll unterstrichen. Allerdings hätte es ohne die große Zahl mitteldeutscher Sieger trostlos ausgesehen. Eine Beobachtung, die sich in vielen Sportarten machen läßt, einschließlich unseres „liebsten Kindes", des Fußballs. Zumindest an der Spitze sind dort die Kicker aus den neuen Bundesländern überrepräsentiert.

Nach wie vor zehrt der bundesdeutsche Leistungssport von der Arbeit altgedienter DDR-Trainer, Sportschulen etc. Darüber hinaus profitiert man, und dies ist der breiten Öffentlichkeit überhaupt nicht bewußt, vom Können ausgesiedelter deutscher Spitzensportler aus dem polnischen Staat, aus Rußland oder Rumänien.

WM-Kicker Miroslav Klose stammt aus Oppeln

Von den deutschen WM-Fußballern hat Miroslav Klose einen solchen persönlichen Hintergrund. Er wurde 1978 im oberschlesischen Oppeln geboren. Beide Eltern waren erfolgreiche Sportler: Mutter Barbara absolvierte 82 Handball-Länderspiele für Polen, während Vater Josef als Fußballprofi bei Auxerre in Frankreich sein Brot verdiente.

Sein Länderspieldebüt machte der mit acht Jahren in die Bundesrepublik ausgesiedelte, anfangs nur polnischsprachige Miroslav Klose am 24. März 2001 in der WM-Qualifikation gegen Albanien. In den Schlußminuten erzielte er als Einwechselspieler das so wichtige Tor zum 2:1 Sieg.

Seitdem zählt der Stürmer des 1. FC Kaiserslautern zu den Besten der deutschen Nationalelf. Das jüngste Ausrufungszeichen setzte Klose am 18. Mai mit drei Toren beim 6:2 gegen Österreich.

Ebenfalls aus Schlesien, genauer aus der ostoberschlesischen Industriestadt Tarnowitz, stammt Martin Max vom TSV 1860 München. Als Stürmer wurde er Bundesliga-Torschützenkönig der Jahre 2000 und 2002. Max debütierte am 17. April in der Nationalmannschaft gegen Argentinien, wurde jedoch nicht in den WM-Kader aufgenommen.

Der dritte erfolgreiche oberschlesische Ausnahmefußballer ist die in Beuthen großgewordene 22jährige Zukunftshoffnung Paul Freier. Freier spielt in der nächsten Saison für den VfL Bochum in der Bundesliga und kam am 9. Mai dieses Jahres gegen Kuwait erstmals zu einem Kurzeinsatz in der Nationalmannschaft.

In anderen Disziplinen stößt man auf deutsche Sportler, die weiter im Osten oder Südosten des Kontinents geboren wurden. Unser wohl bekanntester Geher ist zum Beispiel der 1963 in der kasachischen Stadt Asbest zur Welt gekommene Robert Ihly. Viele Rußlanddeutsche sind außerdem im Eishockey oder bei den Ringern zu finden.

Gerade das Ringen gilt hierzulande eher als Randdisziplin, während es in vielen Nachfolgestaaten der Sowjetunion eine Art Nationalsport ist, was auch die Rußlanddeutschen beeinflußte.

Zu den Erfolgen deutscher Florettfechterinnen in den letzten zwei Jahrzehnten trug ein Trio aus dem nordrumänischen Sathmar bei: die dreimalige Mannschaftsolympiasiegerin Zita Funkenhauser, Monika Weber und Rita König.

Der in Mediasch geborene Siebenbürger Sachse Wilfried Schneider wurde im rodelähnlichen Skeleton mehrmals deutscher Meister und 1998 sogar Weltmeister, und der rumäniendeutsche Handballer Hans-Günther Schmidt avancierte nach seiner Aussiedlung zum Torjäger beim deutschen Handball-Rekordmeister VfL Gummersbach.

Ein Kapitel für sich sind die vielen deutschstämmigen Athleten, die für ihre jeweiligen Heimatländer Lorbeeren einheimsen. Mancher mag da an das brasilianische Tennis-As Gustavo Kuerten denken. Weniger bekann ist dessen Landsmännin Ingrid Metzner-Drechsler, die zwischen 1978 und 1995 gleich mehrfach die brasilianischen Tennismeisterschaften gewann. Die deutsch-brasilianischen Segler Alex Welter und Robert Scheidt holten 1990 bzw. 1996 sogar olympisches Gold.

Auf die unzähligen Erfolge deutsch-amerikanischer, deutschkanadischer oder deutsch-australischer Sportler näher einzugehen, würde den Rahmen sprengen. Zum Schluß deshalb noch einige europäische Beispiele: Bei der kürzlich beendeten Eishockey-WM in Schweden gehörten zu den besten Spielern der siegreichen slowakischen Mannschaft zwei Akteure mit den Namen Richard Lintner und Jozef Stümpel.

In Rumänien waren bei allen Erfolgen der Handballmannschaften in der Nachkriegszeit – immerhin handelt es sich um sieben WM-Titel und vier Olympiamedaillen – deutsche Frauen und Männer aus Siebenbürgen oder dem Banat beteiligt. Der Handballsport gelangte überhaupt erst durch den Hermannstädter Turnlehrer Wilhelm Binder nach Rumänien. Er hatte die Regeln während einer Studienreise durch das Deutsche Reich kennengelernt.

Seit Beginn der Massenaussiedlung ab den späten 70er Jahren sank dann interessanterweise auch der Stern des weltweit erfolgreichsten Handballbverbandes.

Auch rumäniendeutsche Tennisspieler ließen aufhorchen, sogar bei uns: denn Günther Bosch, der „Entdecker" von Boris Becker, stammt aus Kronstadt in Siebenbürgen.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn der eine oder andere Sportreporter gelegentlich etwas über solche „Bereicherungen" des bundesdeutschen Sports sagen würde. Das täte sowohl den ins Land ihrer Urahnen zurückgekehrten Landsleuten gut als auch dem schwach ausgeprägten nationalen Bewußtsein der Alteingesessenen. Die laufende Fußball-Weltmeisterschaft in Ostasien mit dem Oppelner Miroslav Klose könnte ein Anfang sein...

Wurzeln, die verbinden: *Ob Deutschlands Geher Robert Ihly, der ungarische Jahrhundertfußballer Ferenc Puskás oder ob Brasiliens Tennis-As Gustavo Kuerten – alle haben sie deutsche Auswanderer als Vorfahren*

Blick nach Osten

Baltikum will verbinden

Wilna – Für den litauischen Präsidenten Adamkus besteht die Hauptaufgabe Estlands, Lettlands und Litauens nach einem EU-Beitritt darin, als Bindeglied zwischen Mittel- und Nordeuropa zu wirken. Dies erklärte er am 24. Mai in Wilna auf der 8. Sitzung des Baltischen Rates, in dem die Baltische Versammlung und der Baltische Ministerrat zusammengefaßt sind.

Wilna plant Visapolitik

Wilna – Während der Streit zwischen der EU und Rußland über den künftigen Visastatus des Königsberger Gebietes anhält, hat die Europäische Integrationskommission Litauens bereits konkrete Schritte vorbereitet. Am 28. Mai beschloß man ein Entwicklungsprogramm für die eigenen Konsulate in den Nachbarländern. So sollen die litauischen Konsulate in Königsberg, Minsk, Kiew, St. Petersburg und Moskau erweitert werden und neue Einrichtungen in Tilsit und Grodno entstehen. Litauen plant für den 1. Januar 2003 die Beseitigung von Visa-Privilegien für bestimmte Gruppen ukrainischer und weißrussischer Bürger sowie für Bahnreisende und LKW-Fahrer ins nördliche Ostpreußen. Auch alle Einwohner der benachbarten russischen Exklave sollen ab nächstem Jahr das Recht auf visafreie Einreise nach Litauen verlieren.

Alarmierende Statistik

Preßburg – Das slowakische Statistikamt geht für 2001 erstmals davon aus, daß die Geburtenrate unterhalb der Sterbeziffer lag. Alarmierend ist auch, daß jedes fünfte Kind unehelich geboren wurde.

Bürgerliche Apo

Budapest – Der scheidende ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán gründete am 26. Mai gemeinsam mit 16 bekannten Rechtsintellektuellen eine „Allianz für die Nation". Die neue außerparlamentarische Organisation vereint gut 5000 Gruppierungen aus dem Umfeld der Orbán-Partei FIDESZ.

Papst erfreut Sofia

Sofia – Bulgarische Politiker reagierten erfreut auf die Nachricht, daß Papst Johannes Paul II. während seines jüngsten Besuchs alle Thesen über eine maßgebliche Beteiligung des bulgarischen Geheimdienstes am Attentat auf seine Person im Jahre 1981 zurückwies. Außenminister Solomon Pasi sprach sogar vom „größten Erfolg in der bulgarischen Außenpolitik seit dem Zweiten Weltkrieg".

Polen:

Kaschuben uneins

Erste Volkszählung nach dem Umbruch beendet

Die am 21. Mai begonnene erste polnische Volkszählung in nachkommunistischer Zeit – den letzten Zensus gab es 1988 – endete am 8. Juni. Mit der Bekanntgabe der Ergebnisse ist allerdings erst im Oktober oder November zu rechnen.

Zu großer Verunsicherung hatte die Volkszählung nicht nur bei der deutschen Minderheit geführt, die auch auf Grund mangelnden Bekenntniswillens einen deutlichen Rückgang ihrer offiziellen Stärke befürchtet (siehe OB 19/02), sondern ebenso bei den Kaschuben.

Dort stritten sich u. a. der Thorner Kaschubisch-Pommersche Verband mit der Vertretung der Kaschuben aus der Region Stolp über die nationale Identität. Während die Thorner durch ihren Vorsitzenden Tomasz Piechowski im Internet einen Aufruf an alle Landsleute veröffentlichten, bei der Volkszählung die kaschubische und nicht die polnische Nationalität anzugeben, erklärte der stellvertretende Vorsitzende des Kaschubisch-Pommerschen Verbandes in Stolpmünde, Zbigniew Synak, gegenüber der Nachrichtenagentur PAP: „Ich bin mit den Argumenten Piechowskis nicht einverstanden, denn die Kaschuben sind Polen. Sie sind seit Jahrhunderten hier ansässig und können ohne Polen nicht eigenständig existieren."

Die Stolper Kaschuben werfen dem Statistischen Hauptamt aber vor, es hätte in die Formulare sowohl eine Frage nach der Nationalität als auch nach der ethnischen Zugehörigkeit aufnehmen sollen. Eine solche Unterscheidung habe es etwa beim polnischen Zensus in den 1930er Jahren gegeben, betonte ihr örtlicher Verbandsleiter Jerzy Dabrowa-Januszewski." **(MS)**

Donauschwäbisches Sportbuch:

Spitzname Schwob

Von »Tarzan« Weissmüller bis zu Hansi Müller

Tu net so geech trinke mei Bu, sunscht holscht der noch die Krepier!" Mit diesem Satz sorgte sich einst eine Oma um ihren Enkel, wenn er mal wieder total verschwitzt vom Bolzplatz kam und gierig die eiskalte Limonade hinunterschüttete.

Der Knirps von damals wurde zu einem der weltbesten Fußballer: Hansi Müller. Auch heute erinnert er sich noch gerne an die Worte seiner Großmutter. Der Europameister ist zwar in Stuttgart geboren, aber ein waschechter Donauschwabe. Seine Eltern stammen aus der heute jugoslawischen Batschka.

Über donauschwäbische Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur ist schon so manches Werk geschrieben worden, nicht jedoch über die sportlichen Asse. Weil es über sie aber noch kein Buch gab, hat der aus Großjetscha im rumänischen Banat stammende Sportjournalist Helmut Heimann (früher *Neue Banater Zeitung*, jetzt *Bild*-Stuttgart) diese Lücke nun geschlossen. Auf 272 Seiten werden 16 berühmte donauschwäbische Sportler akribisch porträtiert – neun aus Rumänien, fünf aus Jugoslawien und zwei aus Ungarn.

Am meisten verblüfft, daß der legendäre ungarische Fußballer Ferenc Puskás, der bis zu seinem 12. Lebensjahr Franz Purczeld hieß, einen donauschwäbischen Vater hatte. Er verleugnete seine Herkunft übrigens nie. Mannschaftskameraden und selbst Gegenspieler hänselten ihn deshalb mit dem Spitznamen „Schwob".

Der Autor beschreibt realitätsgetreu das Umfeld, in dem die Sportler ihre Erfolge feierten und schildert einfühlsam die Schattenseiten ihrer Karriere. Zu den auch anhand vieler Bilder vorgestellten Leistungsträgern zählen u. a. der noch in Arad lebende Torwart Helmut Duckadam, der kurz vor der Wende mit Steaua Bukarest den Fußball-Europapokal der Landesmeister gewann, ferner sein in die USA ausgewanderter rumäniendeutscher Landsmann Johnny (ursprünglich Jonas) Weissmüller – Schwimm-Olympiasieger von 1924 und 1928 und Tarzan-Darsteller – oder Jupp Posipal aus der deutschen Fußball-Fabelmannschaft von 1954.

Das mit lustigen Anekdoten gespickte erste donauschwäbische Sportbuch ist ein gelungenes Werk und sollte zumindest in keinem Bücherregal eines Sportfans fehlen. **Peter Zerwes (DOD)**

Helmut Heimann: „Tarzan, Puskás, Hansi Müller. Stelldichein donauschwäbischer Spitzensportler", Oswald-Hartmann-Verlag, Euro 18,- (ISBN 3-925921-49-4)

Geschichtspolitik:

Legende und Wahrheit in Rastenburg

Auf dem Schloßgelände stehen zwei Gedenksteine. Da gibt es einmal den unten abgebildeten, der am Haupteingang steht und nach der Wende aufgestellt worden ist. Sein Text zeigt das Bemühen, die deutsch-polnische Geschichte zu würdigen. An der Südostecke des Schlosses gibt es dann aber auch noch die links zu sehende kommunistische Altlast, die trotz aller deutsch-polnischer Verständigungsbemühungen überholte Greuelpropaganda verbreitet.

Nach langen, oft schwierigen Verhandlungen wird in diesem Jahr die Städtepartnerschaft zwischen Rastenburg und Wesel feierlich begangen und dieses unter Teilnahme hoher Vertreter beider Städte. Seit vielen Jahren gedeiht die Partnerschaft zwischen beiden Kreisen, die Gemeinde-Partnerschaft zwischen beiden evangelischen Kirchengemeinden und der Schüleraustausch durch das Deutsch-Polnische Jugendwerk beider Städte. Vorletztes Jahr wurde in der alten Freimaurerloge im Stadtzentrum durch die Arno-Holz-Gesellschaft für deutsch-polnische Verständigung das Kulturzentrum eröffnet und heuer wird eine Lazarus-Station eingeweiht.

Die Geschichte der ostdeutschen Stadt reicht bis in die Zeit des Deutschen Ordens zurück. Im Kampf gegen die Litauer schützte sich der Orden am Rande der „Wildnis", der undurchdringlichen Urwälder Masurens, durch „Wildhäuser". Aus einem entstand später die Ordensburg Rastenbork/Rastenburg. Mit Kriegsende brannte die Burg, das Schloß, völlig aus. Polnische Restauratoren bauten sorgfältig die Festungsanlage wieder auf. Im Innern ist heute ein sehenswertes Museum untergebracht. Es zeigt in einem Saal die Geschichte der alten Kreisstadt bis 1945, gewissenhaft zusammengestellt von dem Mitarbeiter Tadeus Korowajder, der auch deutsche Friedhöfe erfaßt und restauriert.

Am Schloß wurden zu unterschiedlichen Zeiten zwei unterschiedliche Gedenksteine aufgestellt. Einer der Findlinge wurde unter der Regierung des 1. Sekretärs des ZK der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei, dem Altkommunisten Edward Gierek, 1972 eingeweiht. Geschützt durch den bronzenen polnischen Hoheitsadler ist in Bronzebuchstaben ein Text eingelassen. Kaum ein Pole liest oder verschwendet einen Gedanken an ihn, wenn er nicht nach der Wahrheit gefragt wird. Der Text ist peinlich, er ist eine kommunistische Lüge aus der Zeit der Konfrontation. In Übersetzung steht auf diesem Gedenkstein an der Südostecke des Schlosses: „Zum Gedenken der Ermordeten und zu Tode Gemarterten in den Kriegsgefangenen- und Durchgangslagern in der Stadt und im Kreis Rastenburg in den Jahren 1939 bis 1945."

»Zum Gedenken der Ermordeten und zu Tode Gemarterten in den Kriegsgefangenen- und Durchgangslagern in der Stadt und im Kreis …«

Rastenburg darf für sich wohl in Anspruch nehmen, die einzige Stadt im südlichen Ostpreußen zu sein, die trotz aller Verständigungsbemühungen auf beiden Seiten eine derartige kommunistische Altlast besitzt. Dieses wiegt um so schwerer als der Platz um den Gedenkstein Feierlichkeiten des Veteranenverbandes dient, zu dem auch der Verein der nach Sibirien Deportierten gehört.

Vor und zwischen beiden Weltkriegen, als der landwirtschaftliche Maschinenpark erst im Entstehen war, arbeiteten polnische Saisonarbeiter auf großen Höfen und Gütern. Sie hatten ihre eigene Unterkunft, kamen freiwillig Jahr für Jahr, teils mit ihren Familienangehörigen. Sie verdienten sich Geld fürs Überleben im Winter. Und sieht es heute anders aus?

Im Rastenburger Heimatbrief hatte M. Guddas Umfragen zu dem Wahrheitsgehalt des Denkmalstextes erbeten. Es gibt zahlreiche Zuschriften. Ein polnischer Historiker berichtet, daß alte Bewohner von 1945 nichts von Kriegsgefangenenlagern für Polen wüßten, sich auch nicht erinnern könnten. Zu Beginn des Krieges im Herbst 1939 waren polnische Kriegsgefangene provisorisch bei den Kasernen untergebracht. Dr. R. Vogel, die vor dem Krieg in Rastenburg lebte, teilt mit: „Ich selbst, Jahrgang 1930, kann mich an die Existenz irgendwelcher Lager in und um Rastenburg nicht erinnern, ebenso meiner Mutter und weiteren Bekannten sind solche nicht bekannt." Es gab Barackenlager für sowjetische Gefangene, genutzt als Unterkünfte, wie sie der Reichsarbeitsdienst auch hatte, so auch auf dem Gelände der Rastenburger Zuckerfabrik, getrennt nach Franzosen und Polen sowie Russen. Vor den Polen hatten die Franzosen die größte Bewegungsfreiheit. Vor allem die Russen wurden von Soldaten der Bewachungskompanie 5201 bewacht. Der 1. Zug lag in Barten. Diese Kompanie war für meist zu Landarbeit eingesetzte Gefangene bestimmt und zur Überwachung und Kontrolle in Betrieben. W. Müller berichtet von einer Begegnung mit einem Russen im Betrieb seines Vaters: „Er war Student und kam aus Kiew. Er hatte Vertrauen zu mir und sagte, daß Deutschland den Krieg nie gewinnen könne. Als Jungvolkjunge hätte ich den Vorfall melden müssen. Was wäre aus Theo geworden? Es war 1943." Die Russen aus der Zuckerfabrik wurden ausnahmslos wegen Kontakt zum Klassenfeind von ihren Befreiern 1945 erschossen. Ein Ermordeter wurde in 15 Ortschaften des Kreises ermittelt. Der Mörder wurde von Polen in Selbstjustiz gerichtet. In Schönfließ auf dem Hof Paehr ging eine Polin den Sowjets entgegen, um zu dolmetschen und zu vermitteln. Sie wurde sofort erschossen.

Zahlreich sind die Beispiele, wo Polen ihren deutschen Familien bei der Vorbereitung der Flucht halfen oder sich gar unter Einsatz ihres eigenen Lebens gegen Übergriffe der Miliz und sowjetischer Soldaten auf Deutsche einsetzten.

Massengräber gibt es im Kreis Rastenburg. Sie bergen Greise, Kinder, Frauen, Franzosen und Italiener, verscharrt in Panzergräben, Erdbunkern, Granattrichtern. Beispiele hierfür finden sich in Bäslack, Baumgarten, Bloskeimer Wald, Drengfurt, Henriettenhof, Langheim, Leuneburg, Podlechen und Rastenburg. Die Toten waren Unschuldige, Wehrlose, ermordet von einer wilden sowjetischen Soldateska. Im pommerschen Dorf Altsarnow haben die polnischen Dorfbewohner auf dem Friedhof einen Gedenkstein errichtet für die vertriebenen und umgekommenen Deutschen des Dorfes.

Nach Ansicht der Kreisgemeinschaft Rastenburg spielt der kommunistische Gedenkstein heute bei den Polen keine Rolle. Man wertet ihn als Relikt seiner Zeit. Natürlich ist dies ein rein polnisches Problem, kein deutsches, auch nicht eines der deutschen Volksgruppe vor Ort doch ist Polen Mitglied der Nato, gibt es ein deutsch-dänisch-polnisches Korps in Stettin, soll das Land 2004 Mitglied der EU werden. Polen muß nun eine Antwort finden zu dem Wahrheitsgehalt dieses Gedenksteines im Schutze seines Adlers, dem Symbol der Freiheit.

Das Argument von E. Deutsch: „Das Denkmal (…) wurde auf Geheiß der kommunistischen Machthaber errichtet. Bitte gefährden Sie nicht durch die Diskussion eines nicht mehr aktuellen Themas die Verständigungsbemühungen", kann so nicht gelten. Dieses an sich schöne Denkmal in bronzener Schrift abseits des Besucherverkehrs, geschützt vom polnischen Freiheitsadler, hätte einen anderen Text verdient, den der Versöhnung.

Nach der Wende, am 11. November 1997, weihte die Stadt einen anderen Gedenkstein am Haupteingang des Schlosses ein. Der Text auf diesem Findling zeigt das Bemühen, die gemeinsame Geschichte zu würdigen. Und wieder wacht der Adler über den bronzenen Buchstaben: „Die sich hier vom 20. bis 21.6.1807 befindliche Posener Division unter General Jan Henryk Dabrowski und General Zajaczka besetzte am 22.6.1807 Lötzen. Die Einwohner Rastenburgs errichteten diese Gedenktafel zur Erinnerung an dieses Ereignis, an das 200jährige Jubiläum der Entstehung der Nationalhymne und zum 650jährigen Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte der Stadt Rastenburg."

Der Sieg des Generals J. H. Dabrowski mit seiner polnischen Legion gegen die zaristischen Truppen wurde ein polnischer Mythos. Wenig bekannt ist das Gedicht Ludwig Uhlands „An Michiewicz". Es endet in zwei Strophen mit dem ersten Satz der polnischen Nationalhymne, „noch ist Polen nicht verloren", von Jóseph Wybicki. Seine Eltern sprachen zu Hause deutsch, Dabrowski schrieb Gedichte in Deutsch. Die „Handvest und erste Fundation der Stadt Rastenburg, anno 1357" ist in der Schrift „Rastenburg historisch-topographisch" aus dem Jahre 1880 nachzulesen.

Dieser Gedenkstein vor dem Haupteingang fordert zum Gedenken an Tatsachen auf.

Hans-Egon von Skopnik

Lazarus-Station für Lyck

Betriebsbeginn für spätestens 3. Oktober erwartet

Nach dreijährigen intensiven Bemühungen seitens des Kreisvertreters Gerd Bandilla wird Lyck noch in diesem Jahr mit finanzieller Hilfe des Bundesinnenministeriums und des Lazarus-Hilfswerkes eine Sozialstation erhalten. Das erste Gespräch in dieser Angelegenheit fand am 19. April vorletzten Jahres zwischen dem Landrat Janusz Nowakowski und dem Kreisvertreter statt.

Am 2. April dieses Jahres, dem Tage der Unterzeichnung der „Vereinbarung über die Anknüpfung partnerschaftlicher Zusammenarbeit" im Lycker Landratsamt, über die in der Folge 21 ausführlich berichtet wurde, wurde auch der Trägerverein für die Sozialstation gegründet. Die Federführung im Verein hat die evangelisch-methodistische Gemeinde in Lyck. Die Kirchengemeinde stellt die für die Sozialstation notwendigen Räume im Hause Steinstraße (Slowackiego-Straße) 28 kostenlos zur Verfügung. Die Kreisgemeinschaft beteiligt sich an den laufenden Betriebskosten der Sozialstation mit jährlich 3.000 Euro.

Der größte Teil der laufenden Kosten wird von den dem Kreis Lyck angehörenden Großgemeinden übernommen. Die Gemeinde Fließdorf hat sich schon rechtsverbindlich verpflichtet.

Kreisvertreter Gerd Bandilla rechnet fest damit, daß die Sozialstation spätestens am Tag der deutschen Einheit, dem 3. Oktober, ihren Betrieb aufnimmt. Das wäre ein schönes Geburtstagsgeschenk für den Kreisvertreter. **B.**

Im Bann des Schreckens

Erschütternde Fluchtgeschichten der besonderen Art

Am Morgen, es ist ein schöner, etwas ruhiger Sonntag, geht Else mit ihren Kindern Bienchen und Hänschen zur Kirche, alle drei schön feierlich angezogen. Auch Königsberg hat sein Sonntagskleid an. … Wenn nur dieser Krieg bald zu Ende wäre, denkt Else. Sie drängt jetzt nach der Kirche zum Heimweg, stolz sieht sie ihren Kindern zu; sie ist glücklich mit ihnen, auch in der Zeit des Wartens und der Entbehrungen. Zwei große Imperien aber spielen ein Spiel um die Macht und benutzen Menschen wie Marionetten für dieses Absurdum. Der Tod ist wieder unterwegs, und diesmal tragen die eisernen Vögel Phosphor als Fötus in ihren fetten Leibern. Schwerfällig, mit dumpfem Gedröhn, schieben sich etwa vierhundert Bomber hoch über Königsberg. Tausende von Phosphorbomben fallen auf die angeschlagene Stadt und verwandeln sie in ein Krematorium. Das Inferno in Gestalt eines Feuersturms hat begonnen. … Else und ihrem Hänschen und auch dem Bienchen bleibt der Flammentod erspart. Sie rennen mit bleichen Gesichtern und vor Angst weit aufgerissenen Augen durch brennende Vorstadtstraßen ziellos umher. … Plötzlich kommen sie im Tiefflug, die Jäger, über die von den Flammen hell erleuchtete Stadt und mähen die noch Lebenden mit Maschinengewehren nieder. Else hat die Arme über ihre Kinder ausgebreitet und sie fest an sich gedrückt, als eine Maschinengewehrsalve alle drei durchsiebt. Langsam, kniend sinken sie zu Boden, und der Tod nimmt den Schrecken von ihren Gesichtern und schenkt ihnen den letzten Frieden in diesem mörderischen Krieg."

Dieser Textausschnitt aus dem Buch „Das Inferno Ostpreußen" von Artur Kalkenings wird wohl kaum jemanden unberührt lassen. Der Autor schafft es, den Leser in kurzen, knappen Sätzen zu erschüttern. Er beschreibt in sehr gestraffter Form verschiedene Schicksale. Zwar berichtet er auch ab und an von seinen eigenen Fluchterfahrungen, erzählt aber auch, wie es Onkel und Tante vom Frischen Haff erging, dem Bruder und Vater an der Front, dem Flieger Paul und anderen Freunden der Familie. Er schreibt nie jedes Schicksal auf einmal nieder, sondern wechselt in den Kapiteln immer von einer Person zur anderen, was zusätzlich eine gewisse Spannung erzeugt. So erfährt man in verschiedenen Kapiteln immer wieder etwas von den Erlebnissen der Fischersleute Franz und Ida, die sich entscheiden, das Frische Haff zu verlassen, und über das Eis in den Westen flüchten. Nur knapp entgehen sie den Todesfliegern, schaffen es bis Pillau, treffen dort auf den Autor und seine Familie, die neidisch beobachten, wie Ida und Franz auf die *Wilhelm Gustloff* dürfen, während sie abgewiesen werden. Aber wie jeder weiß, erleben die beiden auf der *Gustloff* eine Tragödie sondergleichen, die einer der beiden nicht überlebt.

Fast jede Zeile dieses Buches fasziniert und schockiert zugleich, so daß man das Buch gebannt von der ersten bis zur letzten Zeile in einem Zuge verschlingt. **R. B.**

***Artur Kalkenings, „Das Inferno Ostpreußen"**, Karisma Verlag, Buchholz 2002, broschiert, Großdruck, 156 Seiten, 12,73 Euro*

Alle hier vorgestellten Bücher sind über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 040/414008-38, zu beziehen.

Zwiespältiges Leseerlebnis

Geschichte dreier Generationen von Lycker Färberei- und Reinigungsbesitzern

Wieder eine Neuerscheinung, die sich mit dem Thema Ostpreußen beschäftigt. Dennoch greift man zögernd nach diesem Buch – es könnte ja etwas Neues, etwas Besonderes sein. Der Titel ist ansprechend: „Wolken über weitem Land. Eine Familiengeschichte aus Masuren". Und auch beim Lesen der ersten Kapitel scheint man tatsächlich einen neuen Aspekt heimatlicher Geschichte entdeckt zu haben, werden dort doch nicht die schon so oft beschriebenen Schicksale der ländlichen Bevölkerung geschildert, sondern die Geschichte einer Familie Brodowski, die in der Stadt Lyck einen Färberei- und Reinigungsbetrieb aufbaute. Davon jedoch abgesehen, geht's dann weiter wie schon so oft: Die Familie durchlebt in drei Generationen zwei Kriege, die Flucht und den Wiederaufbau im Westen.

Der Autor Klaus Skibowski schildert hier die Geschichte seiner eigenen Familie und singt mit seinem Buch ein wahres Loblied auf Lyck, die „Hauptstadt Masurens". Lycker werden bei dem Namen Skibowski aufhorchen und sich an den ersten Kreisvertreter ihrer Kreisgemeinschaft erinnern: Otto Skibowski (1895–1980). Tatsächlich handelt es sich bei „Wolken über weitem Land" um die Geschichte seiner Familie. Sohn Klaus, Journalist und Adenauer-Biograf, hat mit seinem Buch einen weiten Bogen geschlagen, von der Anfangszeit Ende des 19. Jahrhunderts bis in unsere Tage, von dem unbeschwerten Leben in Masuren vor dem Ersten Weltkrieg bis zu Begegnungen mit den Menschen im heutigen Ostpreußen. Dabei wird nicht jeder Leser seine Ansichten zum Begriff Heimat teilen wollen. Heimat dient ihm „als Basis für einen Weg in die Welt, der aus jeder möglichen Enge herausführen sollte". Oder: „Für ihn war Masuren Heute geworden und nicht Vergangenheit, kein Land wie jedes andere, aber ein Land mit Zukunft und nicht mit Vergangenheit."

***Klaus Skibowski, „Wolken über weitem Land. Eine Familiengeschichte aus Masuren"**, Langen Müller Verlag, München 2002, 416 Seiten, 19,90 Euro*

Ansprechend sind vor allem die Naturschilderungen, für die er einfühlsame Worte findet. Ärgerlich hingegen die Wiederholungen und die offensichtliche Nachlässigkeit des Lektorats, dem immer wieder Fehler in der Schreibweise von Orts- und Personennamen durchgehen. Auch werden Leser des *Ostpreußenblattes* nicht begeistert sein über die Worte, die Skibowski über diese Wochenzeitung findet und sie „weit rechts von der NPD oder anderen extremen Parteien und Vereinigungen" positioniert. Vater Otto erhielt das Blatt kostenlos, so Sohn Klaus, „so daß er gar nicht versucht war es abzubestellen. Aber er las nur die Heimatseiten …" Auch sei der Vater nach landsmannschaftlichen Treffen „mit immer wachsenden Vorbehalten gegen die Flüchtlingspolitik nach Hause" gekommen. In einem Nachruf auf Otto Skibowski las man 1980 im *Ostpreußenblatt* von einem Mann der ersten Stunde, der zu den Mitbegründern der Landsmannschaft Ostpreußen zählte und 1970 mit der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde.

„Wolken über weitem Land" – ein Titel, der mehr verspricht, als er hält. Schade! **man**

Ostpreußen, Siam, Berlin

Mit Originaldokumenten angereicherte turbulente Erinnerungen

Manche Menschen haben den Zwang, alle möglichen Dinge aufzubewahren. Da kann es schon geschehen, daß sie sich in der Fülle ihrer „Sammlung" nicht mehr zurechtfinden. Klaus Hartmann scheint ein Mensch zu sein, der gerne Dinge aufbewahrt, denn wenn man seinen Aussagen in seinen Erinnerungen „Vorgeschichte" Glauben schenken kann, sind die dort abgedruckten Urkunden, Briefe, Kinderzeichnungen, Zeugnisse, Gemälde, Zeitungsartikel und militärischen Dokumente alle tatsächlich aus der angegebenen Zeit. Allerdings findet Klaus Hartmann sich in seinem „Privatarchiv" zurecht und nutzt seine Unterlagen dazu, dem Leser seine Geschichte näher zu bringen.

Klaus Hartmanns Vater wurde 1900 im Kreis Tilsit und seine Mutter 1897 in Osterode geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg geht es der jungen Familie finanziell schlecht, aber durch Zufall bekommt der Vater, ein Nachrichtentechniker, 1929 eine Anstellung bei der Firma Telefunken. Einsatzort ist allerdings das Königreich Siam (heute Thailand), und so zieht die junge Familie – Vater, Mutter, der vierjährige Klaus und seine kleine Schwester Ute – in das ferne unbekannte Land. Klaus Hartmann gelingt es vor allem dank der begleitenden Dokumente, die Exotik und Andersartigkeit Bangkoks einfühlsam wiederzugeben. Die in den Text integrierten Briefe seiner Mutter an ihre Eltern in Berlin und die Schwiegereltern in Ostpreußen lassen das damalige Leben im asiatischen Königreich lebendig werden. Da die Deutschen bei Hofe verkehrten, bekommt der Leser einen Einblick in das bunte monarchische Leben einer längst vergangenen Epoche.

Die Briefe der Mutter in die Heimat an Freunde und Verwandte sind auch insoweit informativ, da sie aus der Entfernung die politischen Ereignisse in Deutschland kommentieren. Else Hartmann, politisch links eingestellt, blickt recht skeptisch in ihre deutsche Heimat, schreibt aber auch, daß die meisten Europäer in Bangkok die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten positiv beurteilen.

***Klaus Hartmann, „Vorgeschichte – Erinnerungen 1925–1948"**, Universitas, München 2000, gebunden, 340 Seiten, 19,90 Euro*

1933 reisen Klaus, seine Mutter und seine Schwester zurück nach Deutschland, während der Vater noch in Siam bleibt, um die Abschlußarbeiten zu überwachen. Die Kinder werden in Berlin eingeschult und die Mutter baut sich in der Berliner Künstlerszene einen Bekanntenkreis auf, der den jungen Klaus fasziniert. 1934 kommt dann ein Telegramm, das den Tod des Vaters mitteilt. Der Schock sitzt tief, aber Else ist eine starke Frau. Sie gibt die Kinder zu ihren ostpreußischen Schwiegereltern, um sich eine neue Existenz aufzubauen, was ihr auch gelingt.

Mit dem Zweiten Weltkrieg beginnen auch für die verkleinerte Familie Hartmann die Probleme, zumal Klaus 1943 als Sanitäter eingezogen wird. Niederschmetternde Briefe seiner ehemaligen Schulkameraden von der Front mit Informationen über den Tod von Freunden verdeutlichen die Grausamkeit des Krieges. Doch trotz vieler brenzliger Situationen überlebt Klaus und gerät auch nicht in längere Gefangenschaft. Unversehrt erreicht er seine Familie und beginnt nach dem Krieg in Berlin ein Medizinstudium.

„Vorgeschichte – Erinnerungen 1925–1948" ist aufgrund des Zusammenspiels zwischen Originalbriefen, Dokumenten und dem Text des Autors reizvoll, wobei das Buch manchmal jedoch erzählerische Längen aufweist. **R. Bellano**

Unter Männern

Von Albert LOESNAU

Zuerst sieht Herr Kramer nur die Kinderhand, die nach der Klinke der Ladentür greift und sie langsam herunterzieht. Ein kleiner Junge zwängt sich durch den schmalen Spalt. Er läßt die Tür nicht offen stehen, sondern lehnt sich mit der Schulter dagegen und drückt sie zu.

Der Knirps, etwa sechs Jahre alt, bleibt einen Moment stehen und schaut sich im Laden um. Dann geht er zögernd auf Herrn Kramer zu. Seine Wangen leuchten frisch und rot. Die hellblauen Augen blicken den Inhaber des Kunstgewerbeladens geradewegs an.

Herr Kramer beugt sich lächelnd über die Verkaufstheke. „Was soll's denn sein?" begrüßt er seinen kleinen Kunden.

Der Junge hält die linke Hand tief in der Jackentasche vergraben. Er zögert, weil er nicht so recht weiß, wie er beginnen soll. Doch dann faßt er einen Entschluß und sagt im Tonfall aufrichtigen Bedauerns: „Das kleine, graue Eselchen ist kaputtgegangen."

„Welches Eselchen?" fragt Herr Kramer interessiert.

Der Knirps zieht die Hand aus der Tasche und stellt eine Tonplastik auf den Ladentisch. Es ist die zierlich geformte Figur eines Grautiers, das mit störrischer Geste die Vorderbeine von sich streckt. Aber auf dem vorgereckten Hals fehlt der Kopf. Er ist unzweifelhaft abgebrochen.

Herr Kramer sieht den Jungen fragend an. „Ist es dein Eselchen?"

„Nein, es gehört meiner Mutti", erklärte der Kleine mitteilsam. „Vati hat es ihr geschenkt, weil sie so lange nicht miteinander gesprochen hatten. Vorher war nämlich ein großer Krach zwischen ihnen ..."

„Nun ja, das kommt schon mal vor", meint Herr Kramer verständnisvoll.

„Es soll aber nicht mehr vorkommen, hat Vati gesagt", widerspricht der Knirps entschieden. „Deshalb hat er ja das Eselchen für Mutti gekauft, damit sie es nicht vergißt ..."

Herr Kramer errät schnell, was sich hinter der Andeutung verbirgt. Am Ehehimmel der Eltern des Kleinen war offenbar vor einiger Zeit ein heftiges Gewitter aufgezogen. Doch es endete nicht versöhnlich. Blitz und Donner waren zwar verebbt, hatten aber keinen neuerlichen Sonnenschein, sondern beharrliches Schweigen gebracht.

Dann entschloß sich der Vater, die Meinungsverschiedenheit endgültig beizulegen. Er schenkte seiner Frau den kleinen Esel – gewissermaßen als Symbol für ihre beiderseitige unnachgiebige Dickköpfigkeit. Ein hübscher Einfall, der auf Humor schließen ließ.

„Und nun hat deine Mutti das Eselchen versehentlich zerbrochen?" vermutet Herr Kramer.

Der Junge schüttelt den Kopf. „Nein, mir ist es heruntergefallen – ganz plötzlich ..." Er zögert, bevor er mit der ganzen Wahrheit herausrückt. „Ich durfte doch nicht damit spielen, weil ... weil das Eselchen nicht mir gehört ..."

Herr Kramer schmunzelt nachsichtig. „Ich verstehe. Und deshalb brauchst du jetzt ein neues Eselchen, damit niemand merkt, was geschehen ist. Eines, das genau so aussieht wie dieses hier."

Der Kleine nickte eifrig. „Im Schaufenster steht genau das gleiche. Ich will es kaufen."

Damit faßt er in die andere Jackentasche, zieht eine Sparbüchse aus bunt bemaltem Blech hervor und schiebt sie auf die Ladentheke. Es scheppert hell. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß sich nicht allzuviele Münzen darin angesammelt haben. Vertrauensvoll reicht der Junge Herrn Kramer einen winzigen Schlüssel.

„Was kostet das Eselchen?" will er wissen.

„Nun, wir wollen erst einmal sehen, wieviel Geld in deiner Sparbüchse ist", weicht Herr Kramer aus. Er öffnet die Klappe am Boden und schüttet den Inhalt auf die Theke. Groschen und einige Fünfzig-Pfennig-Stücke rollen über die Platte. Dazwischen blinken einsam fünf Mark.

Der Junge beobachtet aufmerksam die Handbewegung, mit der Herr Kramer das verstreute Geld einsammelt. „Bleibt noch etwas übrig?" fragt er besorgt.

„Wenn die Sparbüchse ganz leer ist, dann merkt meine Mutti es bestimmt ..." – „Du hast recht", bestätigt Herr Kramer mit Verschwörermiene. „Das darf auf keinen Fall geschehen."

Die Umsicht des kleinen Jungen beeindruckte ihn zusehends. Doch dann kommen ihm plötzlich Bedenken. „Weiß deine Mutter eigentlich, daß du von zu Hause fortgegangen bist?"

„Ich bin nicht allein gegangen", sagt der Knirps. „Mutti hat mich zum Friseur mitgenommen. Sie geht nämlich gern zum Friseur. Aber ich mag Haarschneiden überhaupt nicht. Man muß dabei immer so lange still sitzen."

Diesem Argument kann Herr Kramer sich nicht verschließen. Gedankenvoll streicht er mit der Hand über den Kopf. Von der einstigen Lockenpracht ist nur noch ein spärlicher Rest geblieben – und die Abneigung gegen das untätige Herumsitzen auf dem Frisierstuhl, die ihn mit seinem kleinen Kunden über den Altersunterschied hinweg verbindet.

Ohne daß der Junge etwas davon bemerkt, steckt Herr Kramer die Münzen wieder in die Spardose zurück, nimmt das Grautier aus gefärbtem Ton aus dem Schaufenster und verpackt es sorgfältig in eine Pappschachtel.

„Du mußt aber acht geben, daß das Eselchen nicht noch einmal zerbricht. Ich habe nämlich kein anderes mehr davon."

Der Junge nickt ernsthaft und läßt Sparbüchse und Pappschachtel in seinen Jackentaschen verschwinden. Herr Kramer winkt ihm zu und legt den Finger an die Lippen. Der Kleine lächelt verschmitzt. Er hebt ebenfalls die Hand zum Mund und erwidert die bedeutungsvolle Geste: geheimes Einverständnis unter Männern, die sich ohne viele Worte verstehen. ■

Ländliches Idyll: *Ein Junge hütet die Gänse wie in alten Zeiten (bei Wigrinnen am Beldahnsee)* Foto: Bosk

Da kommt einer ...

Von Christel POEPKE

Da kommt einer,
der weiß nichts,
doch der sagt viel,
und seine Augen glühen,
und unsre Stirn ist gefurcht.

Da kommt einer,
der weiß manches,
doch der sagt wenig,
und was er sagt,
sagt er leise,
und wir hören nicht hin.

Da kommt einer,
der weiß alles,
doch der sagt nichts;
der sieht an uns vorbei,
und uns stockt der Atem.

Plötzlich gab's ein höllisches Getöse

Von Werner KRIEGER

In einem kleinen, beschaulichen Dorf, fernab von Autostraßen und Schienenverkehr, hatten meine Frau und ich für einen Kurzurlaub ein freundliches Quartier gefunden. Die späten Sommertage nahmen der Sonne ihre stechende Kraft, und die angenehme Frische der reinen Landluft lockte zu weiten Wanderungen in die ländliche Umgebung. Bequeme Wege führten immer wieder an Bauernhöfen vorbei. Welch ein mir noch seit Kindesbeinen sehr vertrauter, doch mit Worten nicht zu beschreibender Geruch beim Vorbeigehen an alten Scheunen oder an Stallungen, wenn Pferde sich der lästigen Bremsfliegen erwehrten, ein dumpfes Hufestampfen und metallenes Kettenrasseln zu hören waren. Diese Eindrücke und der Anblick der flachen, weiten und stillen Landschaft weckten eine Fülle unauslöschlicher Erinnerungen an das Ermland im einst so fruchtbaren Ostpreußen!

Kindheitserlebnisse sind oft fest verknüpft mit einem unverwechselbaren, typischen Geruch oder mit einer markanten, kennzeichnenden Tierstimme, so daß mit der vergleichbaren Sinneswahrnehmung auch das dazugehörende Erlebnis aus der Kindheit wieder lebendig wird – selbst nach Jahrzehnten, ganz eigengesetzlich, ohne eigenes Dazutun.

So erging es mir in diesen Urlaubstagen. Der Auslöser dafür war eine gewaltige, weithin schallende Tierstimme, und urplötzlich fiel mir eine brenzlige Begebenheit aus Kindertagen ein. Es handelte sich damals im Ermland, wie auch jetzt, um ein Tier mit kurzen Beinen und fächerförmigen Watschelfüßen. Auf seinem überlangen, schlanken Hals saß ein kleines Köpfchen mit blanken, stechenden Augen und mit einem zupackenden, wehrhaften Schnabel. Gemeint ist natürlich eine ganz gewöhnliche Gans!

Damals also, in einer schon lange zurückliegenden Zeit, da ich ein solches Schnattertier nur um eine Handbreit überragte, in jener Zeit sollte für mich eine Gans zu einem fauchenden und zischenden Ungeheuer werden. Sein drohender Schnabel schien mir so groß wie das Maul des Krokodils in meinem Tierbuch für Kinder. Ob dieses drachenähnliche Untier auch Feuer zu speien vermochte, wie mir aus Märchen sehr wohl bekannt war, dies freilich zu beobachten blieb mir keine Zeit. Ging nämlich der Gänsehals aus seiner „erhabenen" Höhe so „herablassend" in die Waagerechte und wurde dann auch noch, wie mir schien, dieser Hals lang und immer länger, dann lief eine Gänsehaut über meinen Rücken und ich Hals über Kopf auf und davon!

Doch nun wieder zurück in die Urlaubstage. Der tägliche Weg führte uns regelmäßig an einem schmucken, bäuerlichen Wohnhaus vorbei. Davor ein gepflegter Ziergarten mit blühenden Stauden und Blumenbeeten, die beidseits den Weg zur Haustür einfaßten. Ein buntes Blütengeranke wand sich am Haus bis zum niederen Dach empor. Topfblumen witzelten vielfarbig hinter den Fensterscheiben hervor. Ein anheimelndes Haus also, wie es sie außerhalb einer Stadt vieltausendmal gibt, nichts Auffallendes, alles aufs beste bestellt!

Auf der Rückseite des Anwesens ein sommerlich durchlichteter Hof mit allerlei Geräten für die Feldarbeit. Hühner scharrten, pickten, gackerten oder plusterten sich im pflegenden Sandbad. Alles war in sanft-verhaltener Bewegung. Abendstille könnte über alledem liegen, gäbe es da nicht auch noch zwei Gänse!

Schon lange, bevor sie ruheliebende Spaziergänger überhaupt sehen konnten, warnten sie mit einem ohrenbetäubenden Geschrei Haus und Bewohner und noch lange danach schimpften sie lauthals und deutlich triumphierend hinter uns her. Woher, so fragte ich mich oft, nahmen so „lilienweiße" Tierchen nur die Kraft, solch ein „höllisches" Getöse anzustimmen, pausenlos und ohne ein Sichtbarwerden von Atemholen. Was in ostpreußischen Dörfern der treue Hofhund, hatten hier die wachsamen Gänse zuverlässig übernommen.

Jedes Mal beim Vorbeigehen gab es dasselbe stimmgewaltige „Hörspiel". Wir hatten uns auch schon so richtig schön daran gewöhnt. Doch eines Abends – es war ein Sonnabend – schreckten und horchten wir auf. Unsere sonst recht lebhafte Unterhaltung verstummte. Angespannt spitzten wir die Ohren. Nichts, rein gar nichts, es war und blieb fast gespenstig still. Schreckensvisionen schossen uns durch Kopf und Herz. Man wird sie doch nicht etwa ...? Sonntagsbraten ...? Welcher Unhold könnte ...? Aber doch nicht gleich alle beide ...!

Gewißheit suchend, beschleunigten wir unseren Schritt, bogen um die Einfriedung und atmeten erleichtert auf. Da standen sie, alle beide, unversehrt und quicklebendig. Jede Gans hatte vor sich einen wassergefüllten Eimer stehen, wie man ihn auch zum Melken benutzte. Eine Wonne zu beobachten, mit wieviel Vergnügen jede Gans ihren Kopf immer wieder flink und tief in ihren Eimer eintauchte, um sodann mit sorgfältiger Hingabe über ihr weiches Federkleid zu streichen. Es war ein eifriges Auf und Nieder der Köpfe, zeitweise sogar im gleichen Takt, ähnlich einem aufziehbaren Blechspielzeug. Kein Zweifel, das hatten diese Gänse schon sehr oft und sicher gerne getan. Vielleicht hatten sie anfangs noch die Illusion, sie würden auf einem Teich gründeln, doch mit der Zeit wurde daraus eine nützliche Körperpflege. *Statt zu gründeln ohne Nutzen, tun sie sich jetzt gründlich putzen!*

Hatten die Gänse die Woche über Haus und Hof bewacht und gesichert, so galt jetzt, das Haus als schutzgebende Sicherheit hinter sich, ihre ungeteilte Aufmerksamkeit einzig und allein und weltentrückt dieser „spritzigen Kopfarbeit". Somit fand diese Geschichte, manch banger Befürchtungen zum Trotz, dennoch ein gutes Ende. Mir aber wurde eine in tiefe Vergessenheit gefallene Erinnerung wieder schmunzelnd und dankbar bewußt. ■

Glückwünsche

Waltraut Haas 75

Waltraud Haas, Wiener Schauspielerin und Operettendiseuse, feiert am 9. Juni ihren 75. Geburtstag. Es war immer eine Tradition der Willy-Forst-Filme, dem Publikum jeweils eine Neuentdeckung zu präsentieren, und seine Entdeckungen haben in der Regel Karriere gemacht. Produzent Forst empfahl Waltraud Haas seinem Regisseur Hans Wolff für die Rolle des „Mariandl" in „Der Hofrat Geiger" (1947). Paul Hörbiger, Hans Moser und Maria Andergast spielten damals die Hauptrollen. Als „herziges Weaner Madel" drehte sie dann Film auf Film, so in „Gruß und Kuß aus der Wachau", „Hallo, Dienstmann", „Du bist die Rose vom Wörthersee", „Südliche Nächte", „Die schöne Müllerin" sowie „Im weißen Rössl". Die gelernte Schneiderin mit Gesellenprüfung stammt aus einer traditionsreichen Wiener Hoteliersfamilie und ist seit 1964 mit dem Schauspieler und Regisseur Erwin Strahl verheiratet.

Waltraut Haas

Klaus Höhne 75

Der 1927 in Hamburg geborene Schauspieler Klaus Höhne feiert am 13. Juni seinen 75. Geburtstag. Er kam nach seinem Schauspielunterricht bei Josef Offenbach als 20jähriger ans Hamburger Schauspielhaus. Nach Engagements in Aachen und Stuttgart, wo er 1959 Peter Zadek kennenlernte, war er bis 1963 am Theater in der Josefstadt in Wien. Danach arbeitete er als gern gesehener Gast an allen großen deutschen Bühnen. So spielte er in Bremen unter Peter Zadek in Osbornes „Luther" und Brendanes Behans „Die Geisel". Als seine wichtigste Arbeit mit Zadek bezeichnete er die Inszenierung von Falladas „Kleiner Mann, was nun" in Bochum 1972, sowie die Fernseh-Inszenierung von Sternheims „Der Nebbich" und Tschechows „Der Kirschgarten". Beim Fernsehen hat Höhne bereits 1959 angefangen und ist seitdem einer der vielbeschäftigsten Fernsehschauspieler, der mittlerweile auf 200 TV-Rollen zurückblicken kann. Die bekannteste in den letzten Jahren war wohl die Rolle des Kommissars in zwölf Tatort-Folgen. Die intensive Theater- und Fernseharbeit erlaubten ihm nur wenige Ausflüge zum Film, die er aber immer gerne nützte, so war er zum Beispiel in Franz Josef Spiekers „Wilde Reiter GmbH", in Manfred Adloffs „Die goldene Pille", als SA-Mann in Viscontis „Die Verdammten" und in Fassbinders „Berlin Alexanderplatz" zu sehen. **kai-press**

Klaus Höhne
Fotos (2): Archiv Kai-press

»Sieben Aufrechte«

Christel Bethke auf einem landsmannschaftlichen Treffen

Die Bilanz des vergangenen Jahres wird verlesen, die monatlich stattfindenden Treffen aufgelistet, Ziele genannt, die nach auswärts führten, erklärt, wofür das Geld verwendet wurde, das durch „Teller-Sammlung" zusammen kam. Abschließend führt die Vorsitzende noch an, daß der Altersdurchschnitt der hiesigen Ostpreußengruppe 79,9 Jahre beträgt. Eine Person sei unter fünfundsechzig, achtzehn über neunzig. Verlegenes Lachen, obgleich allen zum Heulen ist. Wie schnell ist alles vergangen! Erna, die ihre Freundin überredet hatte, zum Treffen mitzukommen, tröstet sich mit ihren fünfundsiebzig Jahren. Gutes Mittelfeld also noch. Männer, hört man nun, gibt es nur noch zwei in der Gruppe. Die Freundin blickt sich um. Tatsächlich, an den gedeckten Tischen sitzen nur alte Frauen. Wohlfrisiert, in der Haltung etwas von früherer Gutsbesitzerin (wir hatten schon immer Personal), viel Bernstein auf Busen und an alten Händen mehr als nur ein Fingerring. Auch die Ostpreußen sind modebewußter geworden!

Täuschen wir uns nicht: Hier sitzt eine Generation, die ihre Ärmel hochkrempelte und nach Katastrophen zupackte. Wenn verlangt, kann sie es noch heute. Darin sind sich beide Freundinnen einig.

Auf dem Programm steht heute ein Vortrag über das Glück. Die Vorsitzende mäkelt, daß nicht alle Mitglieder daran interessiert zu sein scheinen, und fügt witzig hinzu: „Glück und Glas, wie leicht bricht das." Beifälliges Nicken der frisierten Köpfe. Wie wahr! Das haben sie erfahren. Nun der Vortrag. Eine alte Dame tritt vor das Mikrofon, das nicht sehr weit trägt. (Man hätte einen der Urenkel mit der Elektronik beauftragen sollen!) Sie hat noch gar nicht recht begonnen, hagelt es schon Einwürfe: „Nichts zu verstehen", „lauter."

Dann aber doch beifälliges Murmeln, als man hört, was es zu lernen gilt im Alter und was man unter Glück zu verstehen hat. So soll man lernen, nein zu sagen, sich nicht immer einspannen zu lassen, aber auch, sich nicht unentbehrlich zu machen. Farbe soll ins Leben gebracht werden. Wozu immer alles so trist!? Und weg mit dem Ballast, weg mit dem Gekrassel und dem Brasel, der zu nichts mehr nütze ist und einen nur bedrückt.

Das ist Wasser auf Ernas Mühle, die sich freut, daß es der Freundin zunehmend besser gefällt. Auch soll man sich nicht mehr miesmachen lassen von irgendwelchen „bucklichten Männlein".

Wenn man etwas unternehmen will, soll man es tun. Wann, wenn nicht jetzt? „Für manchen ist das Glas immer schon halb leer", sagt die Vortragende eindringlich.

Die beiden Freundinnen nicken sich zu. Wie wahr! Lieber noch mal aufbegehren.

Und Bewegung sei gut, hören sie nun. Aber in die richtige Richtung sollte es gehen, nicht nur in das Wartezimmer des Arztes. Beifall, weil sich jede irgendwie erkannt fühlt, Beifall, weil der Vortrag zu Ende ist und die Pause mit Torte und Kaffee genossen werden will. Dabei geht der Teller rum, auf den jeder das legt, was „nach Hause soll'". Dazu gehört der Erlös des heutigen Basars, bei dem es keine Nieten gibt, weil es unter den Ostpreußen auch keine geben soll, hatte die Vorsitzende scherzhaft gemeint.

Großartig der Einsatz dieser Frau. Überhaupt ist das Treffen dieser Landsleute, diese Treffen vom „Fähnlein der sieben Aufrechten" nicht hoch genug zu bewerten, denn, fügt sie abschließend hinzu: „Nach uns wird von den jungen Leuten keiner mehr ‚Land der dunklen Wälder' singen", das sie jetzt ohne Begleitung und Scheu anstimmt. Die anderen fallen ein, und als die beiden Freundinnen auf dem Nachhauseweg sind, sprechen sie noch über das Glück und was darunter zu verstehen ist.

Noch einmal ein Sommer in der Heimat

Erna sagt: „Ich möchte dort noch mal einen Sommer verbringen. Stell dir vor, wir, das letzte Aufgebot, wie es damals hieß, als die Alten noch an die Front mußten, könnten uns dort einbringen, wie es heute so schön heißt. Zur Deutschen Minderheit gehören dort 280 Personen, einschließlich der Kinder, die inzwischen geboren wurden. Gehören wir nicht auch zu einer Minderheit hier?"

„Na", meint die Freundin, „das ist auch ein weites Feld" – legt aber in Gedanken schon ihre Hand auf das Bückengeländer von Konstantins Mühle und sagt leise: „Hier bin ich wieder." ■

Deutschlandtreffen 2002: *Weitaus mehr als nur „sieben Aufrechte" werden auch in diesem Jahr in der Neuen Messe in Leipzig erwartet*
Fotos: Blotkamp

Bilder der Heimat

Maria Theresia Karrasch stellt in Plettenberg aus

Maria Theresia Karrasch: *Sensburg vor 1939, die Königsberger Straße (Öl auf Leinen)*

Motive aus Arys, Johannisburg, Allenstein, Rastenburg, Sensburg, Lyck und Nikolaiken hat sie mit dem Pinsel festgehalten; als Vorlagen dienten Fotos und Postkarten, zeigen sie doch die schönen ostpreußischen Städte noch in ihrem unversehrten Zustand. Einzig die Natur ist noch so, wie man sie von einst in Erinnerung hat, und so hat Maria Theresia Karrasch sie in ihrer vollen Schönheit auch gemalt.

Eingefangen hat die Fotografenmeisterin und Künstlerin die Motive auf Reisen mit ihrem Mann Gerhard in dessen Heimat am Spirdingsee. Mit Öl- und Acrylfarben, aber auch in Aquarelltechnik sind zauberhafte Bilder der Heimat entstanden. Zu sehen sind diese noch bis Ende Juni in der Galerie Schumacher im westfälischen Plettenberg, Reichstraße 66. Für den November ist eine weitere Ausstellung aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der LO-Gruppe Neuss geplant. Die Malerin, die schon mehrfach mit Preisen ausgezeichnet wurde und öffentliche wie auch private Aufträge erhielt, bietet übrigens auch Reproduktionen (mit Passepartout und Rahmen) ihrer Arbeiten an. Nähere Informationen bei Maria Theresia Karrasch, Fuelbecker Straße 36, 58762 Altena, Telefon 0 23 52/5 23 59. **o-n**

Kindertränen

Von Eva Hönick

Kinderseelen sind so zart:
Blütentraum im Mai,
voller Reiz und Eigenart –
und so vogelfrei.
Kindertränen,
Kinderschmerz:
Frühlingsfrost im Mai,
Kinderseele, Kinderherz
oft zerstört dabei.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

unser großes Deutschlandtreffen rückt näher und näher und steht schon fast vor der Türe. Viele Briefe enthalten den hoffnungsvollen Satz: „Wir sehen uns in Leipzig, ich kann Ihnen ja dann meine Wünsche vortragen!" Lewe Landslied, wie Ihr aus dem Programm wohl schon ersehen habt, findet die „Stunde der ostpreußischen Familie" am Sonnabend, den 22. Juni, um 13.30 Uhr statt. Da sich vor zwei Jahren der für unsere Familienstunde ausgewählte Raum mit 400 Sitzen als zu klein erwies und viele Besucher draußen vor der Türe bleiben mußten – was manchen Enttäuschten verständlicherweise erboste! –, wurde diesmal der Raum 1 für unsere Familienstunde ausgewählt, und der kann 1000 Personen fassen! Und wenn der voll wird, lewe Landslied, dann könnt Ihr Euch vorstellen, daß ich nicht für jeden Teilnehmer, der mich sprechen will, die notwendige Zeit aufbringen kann, um auf persönliche Fragen ausführlich einzugehen.

Deshalb bitte ich alle, die etwas auf dem Herzen haben, sich darauf einzustellen, daß wir nur ein paar kurze Worte wechseln können und die Mitteilungen schriftlich zu präzisieren. Ich werde eine Wunschbox aufstellen, in der ich diese Schreiben sammele, damit sie nicht in dem Trubel verlorengehen. Aber bitte Namen und Anschrift möglichst in Druckschrift auf dem Bogen (nicht nur auf dem Umschlag) vermerken, auch die Zahlen deutlich schreiben, denn ich habe immer Schwierigkeiten mit fehlenden und unleserlichen Angaben – auch im laufenden Schriftverkehr. So lagern leider wieder ein paar Schreiben in meinen Mappen, die ich nicht einordnen kann. Und es tut mir leid, daß dann die Betreffenden auf eine Antwort oder Veröffentlichung warten – aber nuscht kommt! Und ich huck da mit schlechtem Gewissen!

So, aber nun zu den Fragen, die ich aufgrund richtiger Angaben an unsere große Familie weitergeben kann. Zuerst die von Bruno Westphal aus Fürstenwalde, der 45 Jahre lang keine Verbindung zu seinen im Westen lebenden Landsleuten aufnehmen konnte. Das hat der in Tilsit Geborene nun kräftig nachgeholt, denn durch *Das Ostpreußenblatt* und die Stadtgemeinschaft Tilsit konnte er alte Freunde finden und neue gewinnen, die ihm auch zu der lang entbehrten Heimatliteratur verhalfen. So hat sich Herr Westphal schon eine stattliche Bibliothek geschaffen, in der ein Platz aber immer noch für ein Buch leer blieb, das er trotz intensiven Bemühens bisher nicht finden konnte. Es handelt sich um Band 1 der Ostdeutschen Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, „Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis von Dr. Fritz Brix". Das 611 Seiten starke Buch erschien 1971 im Holzner-Verlag, Würzburg. Dies ist nun der letzte Versuch des Tilsiters, das wertvolle Werk endlich erstehen zu können. (Bruno Westphal, F.-L.-Jahn-Ring 5 in 15517 Fürstenwalde.)

Ein Buch sucht auch Hertha Schlusnus, das nach ihren Angaben vor Jahren ein Einsegnungsgeschenk war. Sie nennt allerdings nur den Titel „Erni Behaim", aber sie kann etwas über den Inhalt sagen: Es handelt sich um einen Arzt, der seiner schwerkranken Mutter in größter Not hilft, die nur „Danke" flüstern kann. (Hertha Schlusnus, Horstheider Weg 45 in 25358 Horst.)

Aus Ostfriesland erreicht uns ein Gedichtwunsch, den vielleicht die Ostpreußen erfüllen könnten. So hofft jedenfalls Gertrud Stindt, die meint, ihre und unsere Heimat hätten viel Ähnlichkeiten. Sie sucht ein Gedicht, von dem sie nur die Zeile „Das Mühlrad ist von Silber" weiß. (Gertrud Stindt, Hohenstaufenring 5/I in 85586 Poing.)

Eure
Ruth Geede

Das Festland des Ewigen

Zum 125. Geburtstag des Dichters Rudolf Borchardt

Frühling ist tot, und Sommer fährt herauf./ Mein Herz bleibt stehn, ich habe keine Luft,/ Es muß geschehn, daß ohne mich sein Lauf/ Sich schließt, wie er begann, mit diesem Duft", klagte einst Rudolf Borchardt. Dabei war der Dichter ein Kind des Sommers: „Ich bin am 9ten Juni 77 meinen in Moskau lebenden Eltern auf einer Heimreise meiner Mutter in Königsberg geboren worden", schrieb der vor 125 Jahren Geborene in seinen Erinnerungen. „Beide Eltern entstammten Königsberger Häusern. Obwohl ich meine Vaterstadt seitdem kaum wiedergesehen habe, fühle ich mich nach Familientradition und geistiger Anlage mit Stolz als Ostpreuße ..."

Aufgewachsen ist Borchardt in Berlin und Wesel, wo er seine Reifeprüfung ablegte. Er studierte zunächst Theologie, später klassische Philologie, Archäologie und Germanistik in Berlin, Bonn und Göttingen. Nachdem er sich studienhalber einige Zeit in England aufgehalten hatte, begab er sich 1903/04 nach Italien, wo ihn vor allem die Toskana faszinierte. Dort fand der Königsberger seine Wahlheimat, die er auch in literarischen Essays immer wieder schilderte. Am Ersten Weltkrieg nahm Borchardt als Freiwilliger teil, zuletzt als Offizier in einem Stab an der Front in Italien. Vier Jahre nach Kriegsende zog es ihn erneut nach Italien. Dort wurde er 1944 als Jude von der Gestapo verhaftet, konnte allerdings fliehen. In Trins bei Innsbruck, wo er sich mit den Seinen versteckt hielt, ereilte ihn am 10. Januar 1945 der Tod.

Die letzte Veröffentlichung zu seinen Lebzeiten war ein Vorabdruck aus seinem Buch „Der leidenschaftliche Gärtner" in der „Neuen Zürcher Zeitung" 1942. Zum großen Teil wohl 1938 geschrieben, war der Plan für dieses Buch bereits 1935 gefaßt worden. So berichtete Borchardt, der ein begeisterter Gartenfreund war,

Märchenhaftes Spiel mit den Kräften der Natur

schon 1911 aus Siena: „Zum erstenmal Blumensamen gekauft, sechs Tüten à 20 ctms, in einem Gemischtwarenverschleiß am Sieneser Markt; einiges hat geblüht." Und 1913 schreibt er an seinen Freund Hugo von Hofmannsthal: „Jetzt erfrischt mich der Garten ... Gegen achtzig Blumensämereien werden in Kästen und Näpfen gewartet, heute ist der Küchengarten für Bestellung in Beete geteilt worden und ich habe stundenlang gesäet ... Nichts Märchenhafteres als dieses Spiel mit den Kräften der Natur ... um einen einzigen, nachlässig unbewußten ihrer Akte, die Hervorbringung eines Kelches aus einem Korn, bewußt ergreifend hervorzurufen."

Der Dichter als Gärtner. Auch seine Frau Marie Luise Borchardt schilderte ihren Mann als begeisterten Blumen- und Gartenfreund: „Ein Teil seiner Leidenschaft galt dem Garten und allem, was damit zusammenhängt. Ich erlebte einmal eine Unterhaltung unter italienischen Bauern, bei der einer von ihnen ganz enthusiastisch erzählte, der Poeta – womit er Borchardt meinte – trete jeden Morgen auf den Balkon seines Hauses, um die Schönheit der Landschaft zu bewundern. Dies sei notwendig, als Nahrung und Belebung seiner dichterischen Phantasie. Ich kann den Wortlaut der bildreichen Beschreibungen jenes Bauern nicht genau wiedergeben. Als ich die Geschichte Borchardt erzählte, war er sehr gerührt und meinte: ‚Eigentlich haben sie recht.'"

In dem Nachwort zu dem erstmals 1951 erschienenen Buch betont Borchardt, es sei keineswegs als ein „Beiwerk" entstanden. „Es ist in der entschiedenen Absicht geschrieben worden, zwischen dem menschlichen Garten und dem menschlichen Geiste eine Verbindung zu schaffen, die nicht besteht, eine andere Verbindung als sie in der meist umlaufenden, literarischen Propaganda für Gärten und Blumen, der sogenannten ‚Gartenliteratur', vorgesehen ist." Also kein Gartenbuch im herkömmlichen Sinne und gewiß auch, wie bei Borchardt üblich, keine „leicht verdauliche Kost". Und so mögen denn die Zeilen, die er schon 1929 in seiner Autobiographie für seine Arbeiten fand, auch für dieses, sein letztes Buch gelten: „Ich habe mich nie daran gekehrt, ob meine Schriften augenblicklichen, oder überhaupt, Erfolg haben könnten. Sie finden kein Publikum vor, sondern sie müssen es sich bilden. Sie sind die Brücke für jeden, der auf meinem Lebenswege sich von der treibenden Scholle der Zeit auf das Festland des Ewigen retten will." **Silke Osman**

Der Dichter als Gärtner: *Rudolf Borchardt im Garten der Villa Mansi, Monsagrati bei Lucca, 1913* Foto: Privat

Cadiner Majolika: *Beliebte Gebrauchsgegenstände in dem typisch roten Farbton* Foto: Archiv

Persönlichkeiten geehrt

Menzel in der Adressenkunst des 19. Jahrhunderts

Werke von Adolph von Menzel (1815–1905) sind vom 12. Mai bis 7. Juli in der Galerie im Forum Alte Werft im niedersächsischen Papenburg zu sehen. Sie stammen aus dem Essener Folkwang Museum und umfassen 100 Blätter eines Graphikzyklus des großen Realisten aus Breslau. Kenner schätzen den Künstler vor allem als Darsteller preußischer Geschichte, aber auch als Schilderer des Großstadtlebens und des bürgerlichen Alltags seiner Zeit. Mit seinen auch kritischen Beobachtungen gilt er als Wegbereiter der Moderne. Daß Menzel, der Realist, sich auch mit der Darstellung von Allegorien, also der bildlichen Darstellung eines abstrakten Begriffs, beschäftigte, wird viele erstaunen. In einem im Verlag Dietrich Reimer, Berlin, erschienenen Buch untersucht Christina Grummt die Allegorie in der Adressenkunst des 19. Jahrhunderts und stellt die von Adolph von Menzel in Aquarell und Deckfarben ausgeführten Adressen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen: **Adolph Menzel – Zwischen Kunst und Konvention** (383 Seiten mit 100 sw Abb., brosch., 49,90 €).

Die Adressenkunst ist heute längst in Vergessenheit geraten. Im 19. Jahrhundert waren es vor allem Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die zu besonderen Anlässen, etwa einem Geburtstag oder Jubiläum, mit einer Glück-wunschadresse geehrt wurden. „Bemerkenswert an einer Adresse als Kunstwerk", so Christina Grummt, „ist ihr persönlicher Charakter, der auf zweierlei Wei-se sichtbar wird. Zum einen ist die Adresse aufgrund ihrer erfolgten Übergabe an den Adressaten durch eine Deputation ein ‚persönlich überreichtes Schriftstück'. Zum anderen gehört die Adresse zu den wenigen künstlerisch gestalteten Arbeiten, die ausschließlich für eine Person angefertigt wurden." In einer Adresse finden sich somit auch viele persönliche Details aus dem Leben des Geehrten, die der Künstler erst einmal kennen muß. Besonderes Einfühlungsvermögen ist da zweifellos gefragt. Darüber hinaus ist im Nebeneinander von Wort und Bild auch besonderes Geschick erforderlich.

Wenn auch die Adressen Menzels weitgehend unbekannt sind, so kann man sie hin und wieder dennoch auf Ausstellungen sehen. Der Ehrenbürgerbrief der Stadt Berlin für Otto von Bismarck, den Menzel 1872 gestaltete, ist sogar in der ständigen Ausstellung des Bismarck-Museums in Friedrichsruh bei Hamburg zu bewundern. Auch hier hat Menzel die Schriften in den wichtigen Teilen selbst ausgeführt. Gold verlieh der Adresse schließlich einen besonders feierlichen Charakter. Der Katalog führt 10 Adressen Menzels auf – nur ein Bruchteil der von ihm geschaffenen Blätter. Das Verdienst der Autorin liegt jedoch zweifellos einmal darin, diese Kunstgattung in das Bewußtsein der Kunstfreunde geführt und zum anderen das hohe Niveau Menzelscher Adressenkunst gezeigt zu haben. **o-n**

Kleinode ostpreußischen Kunsthandwerks

Cadiner Majolika wird auf dem Deutschlandtreffen in Leipzig gezeigt

Die prachtvollen Farben Cadiner Rot, Kobaltblau und Gold werden auch auf dem diesjährigen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in der Neuen Messe Leipzig wieder viele Freunde der Cadiner Majolika begeistern. Der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen ist es wieder gelungen, bedeutende Privatsammler zu bewegen, einige exzellente Stücke auf dieser Ausstellung zu zeigen. Die Kleinode ostpreußischen Kunsthandwerks werden in Halle 3 am 22. und 23. Juni präsentiert und künden so von der Kunstfertigkeit der Töpfer, Maler und Bildhauer, die in Cadinen einst gewirkt haben.

Reiche Tonlager um Cadinen und an einem Teil der Haffküste hatten es mit sich gebracht, daß dort Ziegeleien entstanden waren, so auch auf dem Rittergut Cadinen, das eine Handstrichziegelei besaß. Cadinen, in der Nähe von Elbing gelegen und 1255 zum ersten Mal urkundlich erwähnt, wechselte mehrmals den Besitzer. Zu besonderer Bedeutung gelangte es, als am 15. Dezember 1898 Kaiser Wilhelm II. das Gut erwarb. Er ließ die Handstrichziegelei modernisieren und für die Arbeiter Häuser im englischen Landhausstil errichten. 1904 dann wurde die Arbeit in der Majolika-Werkstatt aufgenommen. Maler und Handwerker kamen aus Cadinen und den Nachbarorten, aber auch von weit her. Zunächst entstanden dort auf Wunsch des Kaisers Nachbildungen griechisch-etruskischer Vasen und Schalen, später auch solche der altitalienischen Majoliken der Renaissance, ebenso Wandteller und Vasen aus der gleichen Zeit.

Baukeramik aus Cadinen verbreitete den Ruf der Werkstätten bis ins Reich. Jeder Entwurf bildete ein in sich geschlossenes Ganzes und unterschied sich dadurch von herkömmlicher, serienmäßiger Baukeramik. Vornehmlich U-Bahnhöfe in der Hauptstadt wurden mit Cadiner Majolika geschmückt. Erhalten blieb nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg nur die Eingangsdecken des Bahnhofs Reichskanzlerplatz, jetzt Theodor-Heuss-Platz. Auch der Hamburger alte Elbtunnel oder ein Bildnis Kaiser Wilhelms II. im Hotel Atlantic kündet von der Kunstfertigkeit der Cadiner Werkstätten.

Nach dem Ersten Weltkrieg brachte Wilhelm Dietrich die Werkstätten zu neuer künstlerischer Blüte. Namhafte Künstler stellten ihre Modelle zur Nachbildung zur Verfügung. Vor allem die Tiergruppen wurden geschätzt, etwa die Elche von Arthur Steiner oder die Pferde von Albert Hinrich Hussmann. Tafelgeschirr, Aschenbecher, Wandteller, Vasen, aber auch Kacheln und Fliesen fanden ihre Abnehmer. Oft wurden auch andere Materialien wie Bernstein oder Silber mit dem feinen Ton kombiniert. Wie kunstvoll, davon kann man sich an zwei Tagen nun in Leipzig auf dem Deutschlandtreffen überzeugen. **SiS**

Adolph von Menzel: *Adresse zum 50jährigen Jubiläum der Firma Heckmann (Deckfarben, Gold, 1869; SMPK Berlin, Kupferstichkabinett)* aus dem besprochenen Buch

Biographie:

Ostpreußens 113-Tage-Kommissar

Vor 82 Jahren zeichnete Albert Borowski für die Reichsexklave verantwortlich

Von Klaus SCHULZ-SANDHOF

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg war Ostpreußen von Innen und Außen in seiner Existenz aufs äußerste bedroht. August Winnig (1878–1956) wurde im Januar 1919 während des Ausnahmezustandes durch Erlaß der vorläufigen Reichsregierung zum sozialdemokratischen Oberpräsident und Reichskommissar in Ostpreußen ernannt. Seine Bemühungen um Ordnung und Stabilität in der Grenzprovinz sind in der Autobiographie „Heimkehr" in bewegender Weise nachzulesen. Im März 1920 entschied August Winnig, sich zusammen mit dem Befehlshaber des Wehrkreises I, Generalleutnant von Estorff, und vielen Landräten an die Seite des Generallandschaftsdirektors Wolfgang Kapp zu stellen. Obwohl der Putsch unzureichend vorbereitet war, traf Winnig aus Sach- und Gewissensgründen seine Entscheidung gegen die Reichsregierung in Berlin. Die gefährdeten Grenzen Ostpreußens und die Untätigkeit der Reichsregierung zwangen ihn in seinen Augen dazu. Er hatte einen unabhängigen Charakter, war uneigennützig und unumstritten und meinte, auf Seiten Kapps für eine gerechte Sache zu kämpfen. Wegen dieser Entscheidung wurde er amtsenthoben und aus der SPD ausgeschlossen. Sein Nachfolger wurde sein bisheriger Stellvertreter Albert Borowski, der in dieser schwierigen Zeit einer der politischen Gegner Winnigs war, obwohl beide aus dem Arbeiterstand stammten und derselben Partei angehörten.

Albert Borowski, dieser am 27. November 1876 in Rhesau, Kreis Angerburg, zur Welt gekommene Rudauer Bürger evangelischer Konfession, zählt zu den markantesten Gestalten der ostpreußischen Arbeiterbewegung. Neben den politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterverbänden entstanden während der Sozialistengesetze und im zunehmenden Maße vor dem Ersten Weltkrieg Selbsthilfe- und Kulturorganisationen der Arbeiterschaft. Schon früh wurde eine Konsumgenossenschaft für Ostpreußen und ein Konsumverein für Königsberg mit zahlreichen Verkaufsstellen gegründet. Büro und Lager befanden sich am Lizent. Vor 1914 wurde eine weitere Zentrale in Rosenau erbaut. Zu den aktivsten Initiatoren dieses Selbsthilfewerkes für die Arbeiter gehörte Albert Borowski.

Borowskis Amtszeit als Staatskommissar für Ostpreußen dauerte vom 31. März bis zum 21. Juli 1920. Die von der Reichsregierung und der Parteibasis geforderte Absetzung der „meuternden" Landräte und anderer Staatsbeamter gelang auch ihm nicht. Der Konflikt zwischen der Reichsregierung und Albert Borowski entzündete sich an Verfahrensfragen über die Art der Anhörung nachgeordneter Beamter über ihre Rolle im Kapp-Putsch. Die unter den ostpreußischen Beamten verbreitete Sympathie für den und Teilnahme an dem Putsch sollte disziplinarisch verfolgt werden. Die in Verdacht geratenen Beamten „mauerten", indem sie sich auf das Amtsgeheimnis beriefen oder aus anderen Gründen ihres Verhaltens und ihrer Person sicher waren. Borowski konnte sich nicht durchsetzen und geriet in die Kritik der sozialdemokratischen Parteibasis, die sich massiv in einzelne schwebende Verfahren einmischte. Das Reichsinnenministerium unterstützte Borowski in diesen örtlichen Auseinandersetzungen nicht. Borowski berichtet am 17. Mai 1920 an den Reichskanzler: „Ich kann mich mit der vom Reichsministerium des Inneren beliebten Art der Behandlung meiner dienstlichen Tätigkeit nicht einverstanden erklären." Die Entlassung erfolgte durch einen Drahterlaß des Reichspräsidenten vom 21. Juli 1920 nach knapp vier Monaten Dienstzeit.

Besonders belastend war das Disziplinarverfahren gegen den 75jährigen Landgerichtspräsidenten Karnitz, der am 20. März 1920 aus Anlaß des Kapp-Putsches das Hissen der preußischen Flagge vor dem Dienstgebäude angeordnet hatte. Seine Untergebenen, untere Beamte der Justiz, Kastellan, Sekretär, Kanzlist, Assistent, hatten ihren Präsidenten deswegen angezeigt. Der Beamtenausschuß – ähnlich den damals herrschenden Soldatenräten – beim Amtsgericht Königsberg faßte am 9. April 1920 zusammen: „Durch dieses Verhalten hat er seine Sympathie zu dem verübten Verfassungsbruch zum Ausdruck gebracht und Unwillen bei der Mehrheit der Justizbeamten erregt."

Albert Borowski wollte bei dieser Intrige gegen den allseits geachteten Präsidenten Karnitz nicht mitmachen. Auch sollte er einzelne Landräte umgehend entlassen. Tatsächlich wurde auch durch den Nachfolger Borowskis die Mehrzahl der betroffenen Beamten kurzzeitig beurlaubt oder mit einer Geldbuße belegt. Borowski blieb in seinem seit 1920 wahrgenommenen Amt als besoldeter Stadtrat in Königsberg und war von 1926 bis 1932 Mitglied des Preußischen Staatsrates, seit 1810 in Preußen ein Kollegium zur Begutachtung wichtiger Staatsangelegenheiten. 1933 wurde er durch die Nationalsozialisten im Rahmen des Berufsbeamtengesetzes aus allen Positionen entlassen.

Er beging den Fehler zu glauben, daß sozialdemokratische Deutsche vor dem Sowjetterror sicher wären

Albert Borowski hat viele Jahrzehnte hindurch den Menschen in Ostpreußen in verantwortlichen Stellungen gedient. Der „Mann mit dem Barte", wie er ob seines langen weißen Vollbartes hieß, war eine nicht nur in Rudau bekannte Erscheinung. Fritz Gause beschreibt ihn als eine in der ganzen Provinz wegen seiner Fähigkeiten und Solidität geschätzte Persönlichkeit. Daran hat sich auch unter den Nationalsozialisten nichts geändert. In Rudau bewohnte er zurückgezogen mit seiner Frau von 1935 bis 1945 ein alleinstehendes Haus. Das etwas außerhalb Rudaus am Fußweg nach Maldaiten gelegene Gebäude war in guten Tagen sein Sommerhaus gewesen und diente ihm jetzt als Zufluchtsstätte. Möglicherweise hat Borowski in jenen Jahren versucht, seine materiellen Verhältnisse durch eine Tätigkeit als Gemeindesekretär im Gemeindebüro von Rudau zu verbessern.

Man kann sagen, daß Albert Borowski den NS-Staat verhältnismäßig unbeschadet überlebt hat, trotz seiner eindeutigen politischen Gegnerschaft. Die einrückenden „Befreier" jedoch töteten ihn. Als sie am 28. Januar 1945 Rudau besetzten, war Albert Borowski als Mitkämpfer der ostpreußischen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der Annahme, ihm und seiner Frau würde nichts passieren. Er war in Rudau verblieben. Unter den Menschen, die in Rudau beziehungsweise im Samland zwischen 1945 und 1948 totgeschlagen wurden, elend verhungerten oder an Epidemien verstarben, befanden sich jedoch auch Albert Borowski und seine Frau.

Elsa Kolb berichtet 1952 in einer handschriftlichen Adressenübersicht an die Kreisgemeinschaft Fischhausen in Pinneberg, daß Albert Borowski und seine Frau erhängt worden seien. Allgemein wird berichtet, daß im Januar 1945 der Königsberger Stadtrat und Staatsrat Albert Borowski mit seiner Frau beim Einmarsch der Russen umgebracht worden sei. Zeugen unter den Überlebenden dieser entsetzlichen Zeit in Rudau, die Einzelheiten von den letzten Lebenstagen und dem Sterben dieses alten Ehepaares überliefert hätten, gibt es allerdings keine. ■

Das historische Kalenderblatt: 7. Juni 1002 – Heinrich II. wird die königliche Gewalt übertragen

Krönung vor 1000 Jahren

Von Manuel RUOFF

Möglicherweise wäre Herzog Heinrich IV. von Bayern niemals König und Kaiser geworden, wenn nicht sein Vorgänger an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches, der kinderlose Otto III. am 23. oder 24 Januar des Jahres 1002 völlig unerwartet gerade in Italien gestorben wäre.

Eine klare Nachfolgeregelung gab es nicht und damit war jeder Herzog des Reiches potentieller Kandidat. So strebten neben dem bayerischen Herzog Heinrich IV. auch Hermann II. von Schwaben, Dietrich I. von Oberlothringen, Bernhard I. von Sachsen, Ekkehard von Meißen und zeitweilig auch Otto von Worms die Krone an.

Heinrichs Konkurrenz hatte das Pech, daß der Leichenzug mit dem toten Otto III. nolens volens auch Bayern durchquerte. Hier versuchte Heinrich, der bereits von dem Tod des Kaisers erfahren hatte, den Zug abzufangen. Als der Leichenzug Polling bei Weilheim erreichte, wurde er dort vom Bayernherzog bereits erwartet. Um seinen Anspruch auf die Krone zu untermauern, zwang er das Gefolge des toten Herrschers, dessen Nachfolger er werden wollte, zur Herausgabe der mitgeführten Reichsinsignien.

Die wichtigste unter diesen war die Heilige Lanze mit dem – so die Überlieferung – eingelassenen Nagel vom Kreuz Christi. Wer sie besaß, verfügte nach damaliger Auffassung über das Zeichen, das die Legitimation für die Stellvertreterschaft Christi in der Königsherrschaft darstellt. Doch gerade wegen dieser großen Bedeutung wurde anfänglich versucht, sie dem Zugriff des Bayernherrschers zu entziehen. Heimlich hatte der Kölner Erzbischof Heribert das Kleinod vorausschicken lassen, doch die Vorsichtsmaßnahme half nichts, denn der Bayernfürst wußte sich zu helfen. Er machte mit Bischof Heinrich I. von Würzburg einen Bruder des Erzbischofs zu seiner Geisel und erzwang mit dieser Geiselnahme die Herausgabe der Lanze.

Des weiteren setzte der Geiselnehmer durch, daß die Eingeweide des toten Kaisers sein Herrschaftsgebiet nicht verließen. In der zur Augsburger Afrakirche gehörenden Kapelle des Heiligen Ulrich von Augsburg ließ er sie bestatten. Erst danach gab er den Leichnam frei und ließ die Leiche samt Gefolge gewähren. Er begleitete sie bis an die Grenze seines Herzogtums und soll dabei eigenhändig die Leiche mitgetragen haben. Dieses galt nicht erst zu Zeiten der roten Zaren im Kreml als typisches Privileg der Thronfolger.

Heinrich setzte bei der Durchsetzung seiner Herrschaft auf eine Legitimierung durch Symbole. Um so wertvoller war ihm das Bündnis mit Erzbischof Willigis von Mainz, der ihm die Aussicht auf eine ebenso stilvolle wie symbolträchtige Krönung bieten konnte. Auch Willigis konnte Unterstützung brauchen. Er hatte miterleben müssen, wie der letzte Kaiser und der Papst darangegangen waren, die Macht in der Reichskirche auf Kosten der deutschen Kirchenfürsten mit ihm an der Spitze unter sich aufzuteilen. Für ihn mußte es Balsam sein, wenn Heinrich versprach, „die Kirchen Gottes und die Priester Christi zu erhöhen" und – so die Vita Bischof Burchard von Worms' – den beiden Geistlichen versicherte, „alles zu tun, was sie wollten, wenn sie seinen Willen unterstützten".

Eine Krönung des Bayernfürsten in Mainz lag im beiderseitigen Interesse. Willigis konnte damit den Anspruch seiner Kirche auf die sogenannte Präeminenz, die Vorrangstellung, untermauern und Heinrich den seinigen auf die Königswürde; und so kam es dazu. In seinem erzbischöflichen Dom übertrug Willigis am 7. Juni 1002 in einem festlichen Krönungsakt einschließlich Salbung Heinrich „das Reich und die königliche Gewalt". Damit war weder Heinrichs Herrschaft durchgesetzt noch er selber Kaiser, aber eine Vorentscheidung war gefallen. ■

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag

Drückler, Frieda, geb. Hackelberg, aus Naujeningken/Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Falkerstraße 3, 65366 Geisenheim, am 11. Juni

zum 99. Geburtstag

Heinrich, Anna, geb. Hantel, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt In den Erlen 6, 53881 Euskirchen, am 31. Mai

Salfeld, Wilhelmine, geb. Kiy, aus Grünflur, Kreis Ortelsburg, jetzt Klausenwall 10, 32423 Minden, am 12. Juni

zum 97. Geburtstag

Saloga, Charlotte, geb. Kaminski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Beckstraße 9, 48151 Münster, am 10. Juni

Zielke, Martha, geb. Kossak, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Am Grasgarten, 53819 Neunkirchen, am 14. Juni

zum 96. Geburtstag

Haasler, Charlotte, aus Tilsit, Sommerstraße 28, jetzt Henneberger Straße 5a/116, 98617 Meiningen, am 14. Juni

Helbing, Friedrich, Forstamtmann, aus Neidenburg, jetzt Am Steinakker, 35583 Wetzlar-Garbenheim, am 9. Juni

Kornatz, Franz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Gabelsberger Straße 55, 95326 Kulmbach, am 16. Juni

Ludorf, Helene, geb. Alsdorf, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Karl-Peters-Straße 20, 29614 Soltau, am 15. Juni

Schulz, Ida, geb. Dolenga, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Gracht 135, 45472 Mülheim, am 10. Juni

zum 95. Geburtstag

Kling, Helene, geb. Poney, aus Königsberg, jetzt Promenadenstraße 1, 96047 Bamberg, am 14. Juni

Skeirat, Emma, geb. Doneleit, aus Tutteln-Teichhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Segelfordstraße 35, 49584 Fürstenau, am 14. Juni

Tiedemann, Gertrud, geb. Tiedemann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stadorf 1a, 29593 Schwienau, am 11. Juni

Ulrich, Walter, aus Ostseebad Cranz, jetzt Am Forsthaus 15, 31162 Bad Salzdetfurth, am 12. Juni

zum 94. Geburtstag

Kuchenbecker, Magdalene, geb. Kuck, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Werraweg 111, 33689 Bielefeld, am 13. Juni

Lenuweit, Benno, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Großer Muskamp 15, 49078 Osnabrück, am 15. Juni

Schreiber, Charlotte, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Hohler Weg 14, 27624 Bad Bederkesa, am 12. Juni

zum 93. Geburtstag

Bischoff, Franz, aus Bredinken (Ermland), jetzt Ottostraße 14, 96129 Strullendorf, am 12. Juni

Schmieder, Herbert, aus Lyck, jetzt Böttcherstraße 10, 59348 Lüdinghausen, am 13. Juni

Warda, Helene, geb. Zilius, aus Freudenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Thorgasse 6, 77955 Ettenheim, am 16. Juni

zum 92. Geburtstag

Pieszek, Heinrich, aus Michelsau, Kreis Neidenburg, jetzt Benskamp 5, 30855 Langenhagen, am 12. Juni

Pitzer, Karoline, geb. Kühn, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Eichenstraße 94a, 47443 Moers, am 15. Juni

Plauschinat, Meta, geb. Danielowski, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Dudel 50, 47228 Duisburg, am 5. Juni

Schramke, Herbert, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 15, 31707 Heeßen, am 12. Juni

Stöpel, Adelheid, geb. Froese, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt 82-736 I St. Drive Middle Village, 11379 New York N.Y. II 379, am 12. Juni

zum 91. Geburtstag

Behrendt, August, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Stadtgraben, Whg. 47, 73441 Bopfingen, am 12. Juni

Burkatzki, Marta, geb. Skischalli, aus Neidenburg, jetzt Scharrenbergstraße, 42699 Solingen, am 5. Juni

Leymann, Fritz, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 43, Haus 3405, 16515 Oranienburg, am 10. Juni

Mildt, Helene, geb. Adomeit, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Frillendorfer Straße 65, 45139 Essen, am 12. Juni

Porsch, Gertrud, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Kampwiese 6, 32756 Detmold, am 14. Juni

Sbrzesny, Frieda, aus Lötzen, jetzt Chemnitzer Straße 39, 09599 Freiberg/Sachsen, am 13. Juni

zum 90. Geburtstag

Cybulla, Maria, geb. Tanski, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schenkstraße 133, 42369 Wuppertal, am 14. Juni

Goerke, Meta, geb. Rupsch, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bodelschwinghstraße 1, 91126 Schwabach, am 16. Juni

Groß, Herta, geb. Rieck, aus Wehlau, Memeler Straße, jetzt Burgsiedlung 2a, 87527 Sonthofen, am 10. Juni

Komossa, Erich, aus Dorntal, Kreis Lyck, und Bartenstein, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 13. Juni

Lasarzik, Frieda, geb. Pruß, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Buschhauser Weg 280, 58513 Lüdenscheid, am 11. Juni

Rodde, Hanne, aus Kreis Mohrungen, Rittergut Kattern, jetzt Falkenburger Straße 120b, 23795 Bad Segeberg, am 10. Juni

Schäfer, Gertrud, geb. Naujoks, aus Rahnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Kirchweg 1, 37296 Ringgau, am 8. Juni

Aus gegebenem Anlaß bitten wir, Sterbefälle von Verwandten, die bei ihrer Kreisgemeinschaft erfaßt sind, unverzüglich dort zu melden, damit die dort geführten Geburtstagsglückwunschlisten korrigiert werden können. Die Redaktion

zum 85. Geburtstag

Baltruweit, Irmgard, geb. Rudat, aus Langenheim, Kreis Labiau, jetzt Middenkamp 45, 49082 Osnabrück, am 14. Juni

Gehra, Siegfried, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 77, jetzt Am Adalbertplatz 27, 26382 Wilhelmshaven, am 14. Juni

Hinkel, Franz, aus Schweizerfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Fritz-Husemann-Straße 1, 59229 Ahlen, am 11. Juni

Kerner, Erna, geb. Tarnowski, aus Königsberg, jetzt Altvaterstraße 14, 14129 Berlin, am 15. Juni

Koller, Gertrud, geb. Scheffler, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 42, 31712 Niederwöhren, am 15. Juni

Koslowski, Christel, geb. Bosk, aus Saffronken, Kreis Neidenburg, jetzt Mansfelder Straße 47, 10709 Berlin, am 12. Juni

Kroll, Hedwig, geb. Kompa, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichshöhe 4b, Wohnung 222, 42799 Leichlingen, am 15. Juni

Pilch, Gerda, geb. Mallonek, aus Lyck, Danziger Straße 44, jetzt Heinrich-Heine-Straße 75, 34121 Kassel, am 14. Juni

Pogede, Helene, geb. Geschonke, aus Ellernbruch, Kreis Gerdauen, jetzt Freiheit 2, 01662 Meißen, am 15. Juni

Schledz, Margarete, geb. Singer, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hochwaldstraße 30, 78628 Rottweil, am Rottweil, am 11. Juni

Schleussner, Horst, aus Lyck, jetzt Am Staderhof 16, 42799 Leichlingen, am 10. Juni

Schmidt, Elfriede, geb. Heyna, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schrabberdeich 24, 26919 Brake, am 11. Juni

zum 80. Geburtstag

Balewsky, Elli, geb. Bähr, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Grafenwerther Straße 41, 47139 Duisburg, am 11. Juni

Bernatzki, Hildegard, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt von-Witzleben-Straße 39, 48151 Münster, am 8. Juni

Ehrlicher, Dr. Christel, geb. Karaschewski, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 23, 79100 Freiburg, am 16. Juni

Fischer, Erna, geb. Panteleit, aus Ebenrode, jetzt Waldheimer Straße 76–78, 04720 Döbeln, am 14. Juni

Grzybowski, Ida, aus Orlau, Kreis Neidenburg, jetzt F.-Schröder-Straße 16, 44149 Dortmund, am 1. Juni

Hayn, Waltraud, geb. Gurrack/Lettau, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Siedlung Ost, 24986 Satrup, am 8. Juni

Herholz, Hildegard, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Akazienweg 8, 53721 Siegburg, am 15. Juni

Herrmann, Siegfried, aus Neidenburg, jetzt Hospitalplatz 1/16, 99947 Bad Langensalza, am 5. Juni

Heuser, Irene, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Waldstraße 95, 65197 Wiesbaden, am 11. Juni

Kabbe, Eva, geb. Poesze, aus Kurwensee, Kreis Elchniederung, jetzt Pestalozzistraße 5a, 16866 Kyritz, am 11. Juni

Kämmerich, Liesbeth, aus Hardichhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Von-der-Kleist-Straße 13, 64646 Heppenheim, am 15. Juni

Krause, Fritz, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Metzlerstraße 23a, 60594 Frankfurt, am 14. Juni

Lausterer-Roth, Dr. Eva, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Neuffener Straße 6, 72555 Metzingen, am 13. Juni

Lehwald, Herbert, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Am Anschenkel 7a, 57234 Wilnsdorf, am 16. Juni

Ley, Hildegard, geb. Jankowski, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Am Fliederbäumchen 15, 51580 Reichshof, am 16. Juni

Liedtke, Lucia, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Weinbergstraße 181, 50823 Köln, am 15. Juni

Lorenz, Gertrud, geb. Rogowski, aus Lyck, Abbau, jetzt Alfred-Herbst-Straße 7, 69198 Schriesheim, am 16. Juni

Lucht, Lieselotte, geb. Piwek, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Schleiermacherstraße 18, 10961 Berlin, am 13. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 8. Juni, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „So etwas wie ein Wir-Gefühl". Espelkamp – die Stadt der Heimatlosen. Von Claudia Bepler-Knake.

Donnerstag, 13. Juni, 21.05 Uhr, WDR: Soldaten hinter Stacheldraht (2): Dokumentation über Kriegsgefangene im 2. Weltkrieg. „Der Westen".

Freitag, 14. Juni, 23.05 Uhr, WDR: "Lale Andersen": Dokumentation über die deutsche Schlagersängerin wurde mit „Lilli Marleen" weltberühmt.

Sonnabend, 15. Juni, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Die Tabus überwinden". Musik in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien. Von Edith Lia Vasilescu.

Marenski, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Aldekerkstraße 7, 40549 Düsseldorf, am 13. Juni

Petrikat, Helmut, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Schanzstraße 19, 79588 Efringen-Kirchen, am 13. Juni

Roggon, Kurt, aus Friedrichsheide, Kreis Treuburg, jetzt Lindenstraße 23, 49586 Neuenkirchen, am 12. Juni

Schmidtke, Herbert, aus Lyck, Blücherstraße 6, jetzt Belle-Alliance-Straße 17, 42119 Wuppertal, am 15. Juni

Schöler, Meta, geb. Stank, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberasdorf, 57572 Niederfischbach, am 10. Juni

Vogt, Charlotte, geb. Böhnke, aus Genslack, Neu Zimmau, Kreis Wehlau, jetzt Oeynhauser Straße 10, 32609 Hüllhorst, am 11. Juni

zur Diamantenen Hochzeit

Bikowski, Leo, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, und Frau Marie, geb. Kreschinski, aus Hohensee, Kreis Sensburg, jetzt van-der-Velden-Straße 8, 51789 Lindlar, am 11. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Makoschey, Helmut, und Frau Gerda, geb. Höller, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Talsperrenstraße 37, 58256 Ennepetal, am 13. Juni

Marks, Helmut, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, und Frau Waltraut, geb. Gerke, jetzt Im Stock 5, 42551 Velbert, am 24. Mai

Ruthke, Günther, und Frau Grete, aus Biothen, Kreis Wehlau, jetzt Gerkenfelder Weg 25, 22941 Hammoor, am 6. Juni

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 29. Juni, **Bartenstein**, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1–3, Raum C 22/23.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 4. Juni, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal des „Condor e.V.", Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Bernhard Knapstein spricht über die Arbeit der Jugend der Landsmannschaft.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. Juni, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Frau Bergner erzählt etwas über den Bernstein, „Das Gold des Ostens".

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 26. Juni, 15 Uhr, Sommertreff in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahn Christuskirche. Nach dem Kaffee gibt es einen Videofilm über das Kirchspiel Groß-Friedrichsdorf damals und heute. Danach werden Volks- und Heimatlieder gesungen. Der Eintritt beträgt 2 €. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Insterburg – Freitag, 7. Juni, 14.30 Uhr, Monatstreffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es gibt einen Vortrag über Trakehnen und Plachandern.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Mittwoch, 12. Juni, 14.30 Uhr, Frauentreff auf dem Reiterhof (Reitercasino). Abfahrt in Buchen Musterplatz/Apotheke, 14 Uhr. – Freitag, 21. Juni, 7 Uhr, Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Leipzig. Abfahrt in Buchen um 7 Uhr, in Mosbach um 7.40 Uhr; weiterer Zustieg in Heilbronn. Ein zweiter Bus fährt über Erbach, Bad König, Tauberbischofsheim, Bad Mergentheim.

Ludwigsburg – Dienstag, 18. Juni, fährt die Gruppe zu ihrem diesjährigen Jahresausflug. Die Abfahrt erfolgt 9 Uhr am ZOB in Ludwigsburg, Haltestelle 14. Der Fahrpreis beträgt 12 € und wird im Bus kassiert. Anmeldung bis zum 10. Juni bei R. Ottmann, Telefon (0 71 41) 92 45 14. Die Fahrt führt in den Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald nach Murrhardt. Dort wird das Carl-Schweitzer-Museum besucht, danach eine kleine Stadtführung mit anschließendem Mittagessen. Gegen 14.30 Uhr geht es dann ins „Kulinarium" in Fornsbach am Waldsee zum Kaffeetrinken. Der Ausflug endet gegen 17.30 Uhr in Ludwigsburg.

Schorndorf – Mittwoch, 12. Juni, 12.30 Uhr, Busfahrt in den Schwarzwald. Abfahrt 12.30 Uhr, ab Schuhhaus Kunz, S-Bahn-Seite. Anmeldungen bei Waltraut Häffner, Telefon 7 30 16. – Dienstag, 18. Juni, 14.30 Uhr, Treffen zum alljährlichen Gartenfest in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 20. Juni, 13.30 Uhr, Fahrt nach Ermingen. Treffpunkt ist der Busbahnhof Bahnsteig 2. Dort Einkehr im Rößle.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Ansbach – Donnerstag, 20. Juni, 14.30 Uhr, Kaffeekränzchen im „Lenshof".

Augsburg – Mittwoch, 12. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Cafe Weinberger, Stadtbergen. – Freitag, 14. Juni, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 12. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Hotel Byerischer Hof, Jägerstüberl. Thema: „900 Jahre Berchtesgaden". Gäste willkommen.

Bamberg – Mittwoch, 19. Juni, 17 Uhr, Monatstreffen in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Bayreuth – Freitag, 21. Juni, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Memmingen – Mittwoch, 19. Juni, 15 Uhr, Monatsversammlung im „Weißen Roß".

München Ost/West – Mittwoch, 12. Juni, 15 Uhr, Offenes Singen im Haus des Deutschen Ostens, Räume 202/204 (2. Stock). Mit dabei ist der Ostpreußische Sängerkreis München unter der Leitung von Günter Lopian.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 14. Juni, 15 Uhr, Sommerfest für alle im Barlach-Haus. – Der stellvertretende Vorsitzende der Gruppe, Horst Till, zeigte auf dem letzten Heimatnachmittag den Film von Kristof Berking „Flug über Nordostpreußen", der die Städte Königsberg, Tapiau, Wehlau, Taplakken und Insterburg zeigte. Dazu die anmutige Landschaft entlang des 130 Kilometer langen Pregel, der in der „Turnierstadt des Ostens" (Insterburg) durch den Zusammenfluß von Angerapp und Inster entsteht und westlich der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg ins Frische Haff mündet. Der Pregel hat über die Deime zwischen Tapiau und Labiau Verbindung mit dem Kurischen Haff. Filmemacher Berking stieg in jeder der beschriebenen Städte auf das höchste Gebäude der Stadt oder ging mit seiner Kamera sogar „in die Luft", um in einem Rundschwenk über das Häusermeer auf heutige markante und wichtige historische Gebäude, die dem Bombenhagel alliierter Luftverbände oder dem Artilleriebeschuß durch die Rote Armee 1945 zum Opfer fielen, hinzuweisen und sie vorzustellen. Ein sehenswerter, verblüffend fairer Film über einen Teil Ostpreußens.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 15. Juni, 15 Uhr, Monatstreffen im Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel Lesungen aus Büchern der Preußenschildträgerin Ruth Geede sowie letzte Hinweise für die Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig.

Wiesbaden – Dienstag, 11. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Auf dem Programm steht ein „Heimatliches Quiz". – Donnerstag, 13. Juni, 18.30 Uhr, Stammtisch der Gruppe im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird Schmandschinken. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Umgehend anmelden bei Familie Kroehnert, Telefon (06 11) 52 84 30.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Dannenberg-Hitzacker – Montag, 17. Juni, 19.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Lüchower Gildehaus. Auf dem Programm steht ein Vortrag zum Thema „Spurensuche in Nordostpreußen".

Osnabrück – Goslar war in diesem Jahr das Ausflugsziel der Frauengruppe. Eine Stadtführerin erwartete die Gruppe, um ihr die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Zunächst ging es zum Marktplatz, dem Herzstück der Altstadt mit dem schönen baulichen Ensemble. Hier befindet sich der Marktbrunnen mit dem Wappenadler der ehemaligen freien Reichsstadt. Das alte Giebelhaus der Gewandschneider und Tuchhändler, die Kaiserworth, wurde 1494 erbaut. Die prächtige Fassade mit den acht hölzernen Kaiserfiguren aus dem 17. Jahrhundert läßt ahnen, daß die Angehörigen der Gilde sehr wohlhabend waren. Die Gruppe kam gerade zur rechten Zeit auf den Marktplatz (12 Uhr) und konnte so das Glocken- und Figurenspiel erleben. Es befindet sich am Giebel des ehemaligen Kämmereigebäudes und wurde anläßlich des tausendjährigen Bestehens des Bergbaus im Rammelsberg gestiftet. Die Marktkirche, erbaut im Jahr 1151, ist die größte unter den romanischen Basiliken in Goslar. Das „Brusttuch" mit seinem reichen Figurenschmuck ist eines der auffälligsten Bürgerhäuser. In dem Stift „Großes Heiliges Kreuz", einem im Jahr 1254 als Hospital gegründeten Gebäude befindet sich heute ein Kunsthandwerkerhof. An der Kaiserpfalz endete der Rundgang. Sie wurde von Heinrich III. von 1039 bis 1056 begonnen und von Heinrich IV. 1056 bis 1106 vollendet. Zu Mittag kehrte die Gruppe in der Berggaststätte Maltermeisterturm ein. Von dort hatte man einen sehr schönen Ausblick auf Goslar und die Harzlandschaft. Bis zur Heimfahrt war Gelegenheit für einen Stadtbummel gegeben, so daß jeder die gewonnen Eindrücke vertiefen konnte. Die Gruppe sprach Marianne Regier ihren Dank aus, der es wieder einmal gelungen war, einen ereignisreichen Tag zu gestalten.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Mittwoch, 19. Juni, 14.20 Uhr, Wanderung. Treffpunkt ist die Haltestelle der Linie 3, Stieghorst Zentrum, Weiterfahrt mit dem Bus 38 (14.30 Uhr) bis Alten-Zentrum Oerlinghausen. Von dort geht es durch das Schoppke-Tal bis zu den Dalbker Teichen, Einkehr im „Bartholzkrug". – Sonnabend, 22. Juni, 7 Uhr, Abfahrt ab „Kesselbrink" zum Deutschlandtreffen nach Leipzig. Leitung hat Eva Matthies.

Dortmund – Montag, 17. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 18. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Donnerstag, 20. Juni, 19.30 Uhr, offenes Singen mit Barbara Schoch, Ostpreußenzimmer 412, GHH.

Herford – Dienstag, 18. Juni, 7.30 Uhr, Abfahrt ab Hof und 7.35 Uhr ab Bahnhof, Besuch der Wuppertaler Schwebebahn (Fahrt mit dem Kaiserwagen). Im Anschluß gibt es ein Picknick an der Müngstener Brücke.

Leverkusen – Ihr traditionelles Blumenfest feierte die Gruppe im Bergischen Lande, wohin drei Busse die Mitglieder mit Familien und Freunden hinbrachten. Es war ein buntes, abwechslungsreiches und brauchtumsbezogenes Programm, zu dem die Kulturreferentin alle Kulturgruppen der Kreisgruppe und des BdV zur Mitgestaltung eingeladen hatte. Mit von der Partie waren: die Tanzgruppe „Die flotten Marjellchen und Bowkes" unter Leitung von Christa Mehlmann, der Chor Heimatmelodie BdV unter Leitung von Max Murawski und den Solistinnen Hedwig Zentek und Katharina Buchner, die Herrenzylindergruppe unter Leitung von Werner Schröder, Elise Kotzan mit ihrer unvergleichlichen Mundart, H. Zentek und Ch. Mehlmann stellten mit schönen Gedichten Blumen vor und die Wahl der Blumenkönigin durchführten. Gewählt wurde dieses Jahr ein Gast, Frau Petri, die durch die vorjährige Königin, Agnes Thommek, mit der Krone aus tausend Blüten nach alter Tradition gekrönt wurde. Stellvertretend für alle Mütter zum Muttertag erhielt die älteste anwesende Dame der Gruppe, Hildegard Dobbratz, einen Blumenstrauß, und Hedwig Zentek sang dazu.

Neuss – Die Gruppe hat eine Bank gestiftet. Im Rahmen des 50jährigen Bestehens der Gruppe, das im November gefeiert wird, wurde beschlossen die Bank jetzt, im Wonnemonat Mai, im Neusser Stadtgarten aufzustellen, die dann mit einer kleinen Feier eingeweiht wurde. Der Vorsitzende Kurt Zwikla sagte in seiner Rede, daß man hoffe, mit dieser Bank bei allen Wander- und Naturfreunden eine gute Resonanz findet, wenn diese nach einer Wanderung ein ruhiges Plätzchen suchen und dann bei dieser Gelegenheit auch noch an Ostpreußen erinnert werden. Anschließend lud der Vorsitzende zu einem kleinen Umtrunk ein.

Schwelm – Sonnabend, 22. Juni, 15.30 Uhr, veranstaltet die Gruppe einen Grillnachmittag im Petrus-Gemeindehaus.

Erinnerungsfoto 1285

Volksschule in Zeisen (Kreis Lyck) um 1940 – *Unsere Leserin Ilse Biebl, geb. Kowalczik, schickte uns dieses Bild. Auf dem Foto ist die Klasse Rohde abgebildet: (1. Reihe von links) Siegfried Zimmermann, Fritz Kozetff, ?, ?, ?, Günter v. Kobilinsk. (2. Reihe von links) Alfred Gomfforre, Horst Wirsbitzki, Siegfried Dribba, Ernst Treskalis, ?, ?, Horst Wierulff, Irma Lenzig, dahinter Ilse Konzatzig, Hela Wierulff, Edith Rognitz. Soweit sind der Leserin die Namen noch bekannt. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1285" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Sachsen

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Landesgruppe – Aktuelle Aufgaben wurden auf einer Tagung des Landesvorstandes mit den Kreisvorsitzenden beraten. Beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig komme es darauf an, getreu dem Motto „Ostpreußen verpflichtet" ein sichtbares Zeichen für die Treue zur unvergessenen Heimat zu setzen. Alle Kreisgruppen werden den Bustransfer für ihre Mitglieder organisieren. Die Landesgruppe wird gemeinsam mit den Kreisgruppen Dresden und Limbach-Oberfrohna einen Stand einrichten und Einblick in die Bewahrung heimatlichen Erbes vermitteln. Auch die Betreuung der aus dem südlichen und nördlichen Ostpreußen anreisenden Gäste wird von der Landesgruppe vorgenommen. Ein weiterer Tagesordnungspunkt galt der Vorbereitung des 10jährigen Jubiläums der Landesgruppe. Das Programm für die Festveranstaltung am 14. September wurde vom Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel vorgetragen und von den Anwesenden bestätigt. Eine Jubiläumsschrift ist in Arbeit. Hans Dzieran legte dar, wie in der Broschüre die Gründung der Landesgruppe als gesellschaftliches Ereignis in Sachsen dargestellt und wie der Öffentlichkeit die Bilanz zehnjährigen Wirkens nahegebracht wird. Die Zuarbeit der Gruppe zeuge davon, wie die historische Wahrheit über Ost- und Westpreußen verbreitet, das kulturelle Erbe bewahrt und die völkerverbindende Verständigung mit den heutigen Bewohnern der Heimat gepflegt wird. Lm. Kühnappel unterrichtete die Anwesenden, daß im Frühjahr 2003 auf einer Landesdelegiertentagung ein neuer Landesvorstand zu wählen ist. Durch das Ausscheiden mehrerer Mitglieder des Vorstandes sind rechtzeitig Kandidaten für die Funktionen des stellvertretenden Landesvorsitzenden, Landesschriftführers und des Landesschatzmeisters zu gewinnen. Dazu sind alle Kreisgruppen aufgerufen, um die Arbeitsfähigkeit des Landesvorstandes weiter zu gewährleisten. Dora Arnold gab einen Bericht über die Landesfrauentagung, die eine gute Beteiligung und lebhafte Resonanz zeigte. Lothar Rauter berichtete über das dankbare Echo, aber auch über Schwierigkeiten bei den jüngsten Hilfstransporten ins nördliche Ostpreußen. Mit Beifall wurde seine Auszeichnung mit der Ehrenurkunde „Hilfe für Kinder in Not" anläßlich eines Empfanges im Bundespräsidialamt bedacht. Alle Teilnehmer der Tagung hatten Gelegenheit, die fast fertiggestellte Heimatstube zu besichtigen. Sie wird in Kürze in Anwesenheit von Ehrengästen aus Chemnitz und dem Freistaat Sachsen feierlich eröffnet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 17. Juni, 14.15 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße. – Mittwoch, 19. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 42.

Gardelegen – Sonntag, 23. Juni, 7.30 Uhr, Fahrt nach Leipzig zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen.

Magdeburg – Dienstag, 18. Juni, 15 Uhr, Bowling-Treff, Sudenburg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Im vergangenen Monat unternahm die Gruppe ihren Ausflug nach Kappeln mit Dampferfahrt auf der Schlei. Mit 40 Teilnehmern konnte der Bus zur Fahrt durch die zauberhafte Landschaft Schleswig-Holsteins starten – überall blühende Rapsfelder und frisches Grün. Im Hafen von Kappeln gab es Yachten, Dampfer und Boote zu bewundern. Für die Oldesloer war eine Fahrt zum Kaffeetrinken auf der „Schlei Princess", einem historischen Raddampfer, gebucht. Am Ziel, in Schleimünde, konnte auch an Naturstrand ein Spaziergang gemacht werden. Dann ging es zurück nach Kappeln und nach kurzem Aufenthalt mit dem Bus zurück nach Bad Oldesloe. Die

Fortsetzung auf Seite 17

„Neusser Bank"

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2002

14. Juni, **Gumbinnen:** Ortstreffen Schweizertal und Husarenberg im „Haus am Wald", Obere Weinberge 14, 06917 Jessen-Schweinitz.

14. –16. Juni, **Heiligenbeil:** Ortstreffen Arnstein im „Ostheim", Parkstraße 14, Bad Pyrmont.

15. Juni, **Gumbinnen:** Regional- und Ortstreffen Zweilinden, im Hotel zur Krone, Alter Markt 3, 57627 Hachenburg.

16. Juni, **Gumbinnen:** Ortstreffen Zweilinden im „Hotel zur Krone", Alter Markt, 57627 Hachenburg.

17. –19. Juni, **Gerdauen:** Ortstreffen im Ostheim, Bad Pyrmont.

19. – 21. Juni, **Gerdauen,** Ortstreffen Ellernbruch im Forellenhof Walsrode.

20. Juni, **Sensburg:** Ortstreffen Niedersee in Bad Mergentheim.

22. /23. Juni, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen beim Deutschlandtreffen in der Neuen Messe, Leipzig.

22. /23. Juni, **Goldap:** Kirchspieltreffen Tollmingen an den Goldaper Tischen während des Deutschlandtreffens in der Neuen Messe, Leipzig.

22. /23. Juni, **Memel,** Heydekrug, Pogegen: Treffen beim Deutschlandtreffen aller Ostpreußen in Leipzig.

22. /23. Juni, **Rößel:** Kreistreffen der Kreisgemeinschaft in den Messehallen beim Deutschlandtreffen in Leipzig.

22. /23. Juni, **Wehlau:** Kreistreffen anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Leipzig.

22. –24. Juni, **Treuburg:** Herzogskirchen-, Kiöwen-, Saiden-Treffen in der „Hessenmühle", 36137 Großenlüder.

30. Juni, Rößel: Treffen der Dorfgemeinschaft Schellen im Weberhaus, 33039 Nieheim.

5. –15. Juli, Gumbinnen: Kirchspieltreffen Nemmersdorf in der Heimat.

6. /7. Juli, **Königsberg,** Kirchspieltreffen Borchersdorf in Hiddenhausen-Schweicheln im „Schweichelner Krug".

27. Juli – 6. August, Gumbinnen: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.

28. Juli, Lyck: Kirchspieltreffen Ebenfelde in Ebenfelde/Ostpreußen.

27. /28. Juli, **Allenstein-Land,** Ortstreffen Dietrichswalde im Pilgerhotel in Dietrichswalde.

29. Juli, Memel, Heydekrug, Pogegen: Jubiläumstreffen zur 750jährigen Gründung der Stadt Memel in Memel.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Weitere Reisen nach Ostpreußen – In Folge 15 wurden Einzelheiten zur diesjährigen Jahresfahrt der Kreisgemeinschaft vom 2. bis 11. Juni nach Ostpreußen bekanntgegeben. Die Organisation dazu hat die Firma Scheer-Reisen übernommen. Zwischenzeitlich ist von interessierten Landsleuten die Bitte an die Firma herangetragen worden, weitere Fahrten mit ähnlichem Programmablauf vorzubereiten. Dafür hat die Firma vorgeschlagen: 1. Fahrt vom 16. bis 24. Juli und eine weitere vom 16. bis 25. August. Anmeldungen dazu sind umgehend bei der Firma Scheer-Reisen, Leonhardstraße 26, 42281 Wuppertal, Telefon (02 02) 50 00 77, aufzugeben. Gegebenenfalls sind nach Auswertung des Programmablaufs für die bereits durchgeführte Fahrt vom 2. bis 11. Juni Änderungswünsche mitzuteilen.

Elchniederung

Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Der Heimatbrief Nr. 35 ist wegen des diesjährigen Deutschlandtreffens der Ostpreußen früher als in den Vorjahren in den Versand gekommen. Er konnte aufgrund bedeutender Veranstaltungen im letzten Halbjahr und der zahlreichen Beiträge der Heimatbriefleser wieder im erweiterten Umfang gestaltet werden. So stehen auch diesmal interessante Aufsätze über das Leben in der Elchniederung und in Tilsit sowie die derzeitige Situation im Heimatgebiet im Mittelpunkt der Broschüre. Ferner sind die Einladungen zum Kirchspieltreffen Gowarten-Groß Friedrichsdorf-Kreuzingen und zu Veranstaltungen der Heimatkreisgruppen Berlin und Hamburg veröffentlicht sowie persönliche Angaben über Todesfälle, Geburtstage, Jubiläen und Ankündigungen enthalten. Landsleute, die den Heimatbrief bis zum 10. Juni nicht erhalten haben, sollten sich an die Geschäftsstelle wenden, denn es geschieht immer wieder, daß einzelnen Empfängern der Heimatbrief aus unterschiedlichen Gründen nicht zugestellt wird.

Gerdauen

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Heimatbrief Nr. 29 – Der Heimatbrief Nr. 29 ist seit mehreren Monaten in Arbeit und soll noch vor dem Hauptkreis- und Deutschlandtreffen (22./23. Juni 2002 in Leipzig, Neue Messe) bei den Lesern eintreffen. Ein Höhepunkt des Heftes ist der Bericht über die kürzlich publizierten Lebenserinnerungen des bekannten Fernsehjournalisten Wolf v. Lojewski, der mütterlicherseits vom Gut Posegnick bei Gerdauen stammt und dort seine ersten Kinderjahre verbracht hat. Wolf v. Lojewski hat unserem Heimatbrief exklusiv eine Reihe von Originalfotos aus seinem Familienalbum zur Verfügung gestellt, welche die im ersten Kapitel seines Buches geschilderte Gerdauener Zeit anschaulich illustrieren. Der neue Heimatbrief wird diesmal ein Extrakapitel über Störche enthalten. Neben Erzählungen und Gedichten sind auch Artikel zu lesen, die sich mit diesem typisch ostpreußischen Thema aus Sicht der Vogelkunde, des Volksglaubens und der Theologie befassen. Dazu gibt es – wie im ganzen Heft – eine Vielzahl von Zeichnungen, Scherenschnitten und alten Fotos. Die Geschichte des Kreises Gerdauen wird aus verschiedenen Blickwinkeln in Text und Bild beleuchtet. Historisch interessant ist die Darstellung der Preußensiedlung Schmodehnen, deren Entwicklung über die Jahrhunderte ausführlich und fundiert untersucht wurde. Die Geschichte des Gutes Schönwiese ist über den Text hinaus durch eine Reihe von Fotos dieses ausgesprochen schönen Baus dokumentiert. Die dritte und letzte Folge über die „Landwirtschaft in Schönlinde" wird durch mehrere gerettete Schriftdokumente über die Trakehnerzucht auf dem Hof Michelmann besonders anschaulich. Außerdem gibt es Artikel über Wappengeschichte, einen Geheimgang, Osterbräuche, „besoffene" Gänse, ein zeitlos schönes Gedichtbuch und vieles mehr. Im Kapitel „Unsere Heimat heute" können wir diesmal mit einer besonders großen Zahl aktueller Informationen aufwarten. So hat der neue russische Bürgermeister Gerdauens seine laufenden Pläne und Projekte dargestellt, vor allem die Restaurierung von Schloß und Kirche, den Wiederaufbau des Stadtzentrums (!), die Eröffnung eines Grenzübergangs zum polnisch verwalteten Ostpreußen und die Förderung des Tourismus. Daß es sich dabei nicht nur um Wunschvorstellungen handelt, zeigt die bereits erfolgte Wiedereröffnung der Molkerei in Gerdauen und die vor dem Abschluß stehenden Verkaufsverhandlungen über die Kinderhöfer Brauerei. Wer noch nicht zu den Beziehern des Heimatbriefs gehört, diesen aber regelmäßig erhalten möchte, wende sich bitte an: Walter Mogk, Lindenweg 2, 39629 Bismark/Altmark, Telefon (01 70) 6 28 57 14.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Unser diesjähriges Heimatblatt, das ein Buch mit 210 Seiten ist, wurde Ende Mai von unserem Patenkreis Hannover an alle diejenigen, deren Adressen korrekt in unserer Versandliste stehen, zum Versand gebracht. Wer es möglicherweise nicht erhalten haben sollte, schreibe an Landsmann Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim, Fax (0 22 27) 45 04. Er überprüft es in seiner Datei und sendet ein Heimatblatt zu.

Insterburg Stadt und Land

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Ausfahrt zur Elmshorner Dittchenbühne – Diesmal fand unser Monatstreffen nicht in der Postkutsche statt. Der Vorstand hatte sich etwas besonderes ausgedacht und organisiert; ein Theaterbesuch der Elmshorner Dittchenbühne, wir waren 25 Personen, die an dieser Ausfahrt teilnahmen. Uns allen hat es sehr gut gefallen, wir trafen uns schon zum Mittagessen, es gab eine ostpreußisches Gericht, und zwar Schmand-Schinken, Rote Beete, Sauerkraut und zum Nachtisch Rote Grütze. Nach dem Essen gab es einen Verteiler – natürlich einen Pillkaller. Wir wurden freundlich empfangen, es war eine heimatliche Atmosphäre, überall waren Erinnerungen vom Königsberger Dom und auch von Insterburg an die rustikalen Wände gebracht; lange Holztische waren mit frischen Rosen geschmückt. In einer Wand waren Ziegelsteine, in denen die Spender mit Namen eingeprägt waren. In der Ecke befand ein Kamin, der auch brannte, es war eine schöne Stimmung. Nach dem Essen, was ausgezeichnet geschmeckt hat, hat uns eine Dame die Geschichte der Dittchenbühne erzählt. Ich habe mich gefreut, daß hier das ostpreußische Brauchtum so gepflegt wird. Interessant war für uns Insterburger zu hören, daß die Dittchenbühne 1993 die Renovierung der „Villa Brandes" in Insterburg organisierte, welche als russisches Waisenhaus besteht. In diesem Frühjahr feierte die Bühne ihr 20jähriges Jubiläum, das Fest wurde feierlich begangen, der Schriftsteller Arno Surminski hielt einen Festvortrag. Gerhard Bichlapp wünschte allen aus der Insterburger Gruppe weiterhin viel Spaß und gab bekannt, daß Kaffee und Kuchen aus der Kasse der Insterburger Gruppe spendiert wird. Wir waren eine lustige Gruppe und amüsierten uns prächtig. Einen Bärenfang zum Kaffee rundete die Sache richtig ab.

Theatervorstellung „Die Preußen kommen" – Um 16 Uhr begann die Theatervorstellung „Die Preußen kommen". Wir konnten in dem neuen Theatersaal Platz nehmen, er hat 120 Sitzplätze. Drei große, geschnitzte Holzfiguren schmücken die Wand des Theaters, es sind die prußischen Götter Perkum, Pikoll und Potrimpus, der bekannte litauische Künstler Vytautas Majoras hat sie geschnitzt. Das neue Theater entstand ohne öffentliche Zuschüsse (alle Anträge wurden von der Stadt Elmshorn abgelehnt), nur durch Spenden und Eigenleistung vieler Mitglieder und „ostpreußischer Dickschädel" konnte dieses gelingen. Durch viele Projekte, die die Dittchenbühne auf die Beine stellt, kann sie alles finanzieren. Sie führt einen Kindergarten „Storchennest" bietet Aussiedlern Deutschunterricht an, es wird vom Arbeitsamt unterstützt, Bildungsreisen: Königsberg, Kurische Nehrung und fährt mit ihrem Theater in andere Länder. Es war ein schöner Ausflug, den wir noch lange in Erinnerung haben werden. Für die Bahnreisenden war gut gesorgt, sie wurden vom Bahnhof Elmshorn abgeholt mit dem Auto, auch für die Heimfahrt war alles geplant.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Christel Koslowski zum 85. Geburtstag – Christel Koslowski, geb. Bosk, Heimatkreisbetreuerin der Johannisburger in Berlin, wird 85 Jahre alt. Ein so hoher Geburtstag, wie ihn Christel Koslowski am 12. Juni 2002 erleben und feiern darf, gibt uns Anlaß, der nunmehr 85 jährigen Johannisburgerin nicht nur zu gratulieren, sondern herzlichst zu danken. In einer Zeit des Gewinnstrebens und der Anhäufung gegenseitiger Lobpreisungen ist es wohltuend, noch von Menschen begleitet zu werden, die selbstlos dem Mitmenschen zu dienen sich verpflichtet fühlen. Frau Koslowski wurde in Gr. Stürlack im Kreise Lötzen als älteste Tochter des Lehrers Friedrich Bosk und seiner Ehefrau Hedwig, geb. Grzybowski, geboren. Die Versetzung ihres Vaters nach Saffronken brachte die Familie in den Kreis Neidenburg. Nach dem Besuch des Burggymnasiums in der Kreisstadt erhielt sie die Ausbildung als land- und hauswirtschaftliche Lehrerin. Sie wurde 1937 in Dringelsdorf im Kreise Johannisburg als Lehrerin angestellt. So wuchs ihre besondere Beziehung zu diesem Kreis, in welche ihr Vater zwischenzeitlich versetzt worden war. Die Flucht über das Haff brachte sie für zwei Jahre in ein Internierungslager nach Dänemark. Sie heiratete 1949 den Lehrersohn Alfred Koslowski aus Ruhden. Die Jubilarin hat zwei Töchter. An ihrem neuen Wohnort Berlin war sie im Sozialwerk tätig.

Frühe Verbindung zur Kreisgemeinschaft – Sie fand sehr früh Verbindung zu der sich in Berlin bildenden Gruppe der Johannisburger Landsleute. Diese Gruppe zeichnete sich besonders dadurch aus, daß sich in ihr neben den vertriebenen Landsleuten auch die vor dem Krieg in diese Stadt verzogenen Johannisburger zusammenfanden. Die hier geübte Sozialbetreuung erstreckte sich nach eingetretener Durchlässigkeit der Grenze zu Ostpreußen auf die Betreuung der in der Heimat verbliebenen Landsleute. Dorthin fand ein großer Strom von Geld- und Sachspenden seinen regelmäßigen Weg. Organisierte Besuchsfahrten dienten gezielt der Aufbesserung der Haushaltskasse der deutschen Quartiersfamilien. An dieser wirksamen Hilfe hatte Christel Koslowski wesentlichen Anteil. Dies gilt besonders auch für die regelmäßigen Veranstaltungen der Berliner Gruppe. Der Zusammenhalt der Gruppe war beispielhaft. Formell wurde Frau Koslowski im Jahre 1995 zur Betreuerin der Berliner Gruppe gewählt, in welcher sie bereits viele Jahre vorher verantwortliche Leitungsarbeit geleistet hatte. Die Landsmannschaft hat sie dafür durch Verleihung ihres Ehrenzeichens geehrt. Die Kreisgemeinschaft wünscht der Jubilarin weiterhin eine gute Gesundheit und etwas mehr Zeit für die Arbeit in ihrem Garten. Wir hoffen auf ihre weitere Anwesenheit bei den kommenden Kreistreffen und den Sitzungen des Kreistages.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Bessel-Oberrealschule Königsberg – Wie in den 32 vergangenen Jahren üblich trafen sich die noch gesundheitlich beweglichen Klassenkameraden des Abitur-Jahrganges 1942 mit ihren Frauen – auch die Witwe eines Kameraden war dabei – um diesmal nicht nur ihr Klassentreffen zu feiern, sondern auch, um des Abiturs vor 60 Jahren zu gedenken. Zwar waren es damals nur noch neun Schüler (von 29 bei Schuljahrsbeginn) die ins Examen stiegen, denn alle anderen waren schon vorher eingezogen worden, standen an der Front oder befanden sich in militärischer Ausbildung. Diese Abiturienten wurden noch richtig geprüft und berichteten erneut – diesmal mit sichtlich gelösteren Gefühlen. Wie immer eröffnete bereits am Donnerstagmittag ein gemeinsames Eintopfessen bei dem in Schneeren wohnenden Klassenkameraden das Zusammensein. Mit dem Eintreffen weiterer Teilnehmer, es waren insgesamt 14, rückte das Ergehen der einzelnen im verflossenen Jahr in den Mittelpunkt der Gespräche. Der offizielle Teil begann am Sonnabendnachmittag mit dem Gedenken an die Gefallenen und Vermißten sowie der inzwischen verstorbenen Kameraden und Ehefrauen auf dem örtlichen Friedhof durch Reinhard Buch, der nach dem Niederlegen eines Kranzes in den Schulfarben in seiner kurzen Ansprache auch der Lehrerschaft der Schule gedachte. Traditionsgemäß traf man sich am Sonnabendabend zum gemeinsamen festlichen Abendessen, das zum Bedauern aller nicht mehr durch launige Vorträge und Sketche aufgelockert wurde und ebenso wenig die Länge der früheren, ersten Jahre erreichte. Dafür blieben die Köpfe klarer. Sehr bedauert wurde auch das de facto Erlöschen der „Bessel-Schulgemeinschaft", denn auch die Angehörigen der einzigen anderen Klassengemeinschaft sind nur wenig jünger als die 1942er. Das Treffen endete mit dem sonntäglichen Mittagessen, das wie immer mit Spargel satt auf den Tisch kam. Allerdings konnten sich ein paar Unentwegte auch diesmal nicht gleich trennen und ließen im Hause des Organisators die Stunden der Gemeinsamkeit ausklingen. Dabei wurde zu zweit noch die in der Nähe wohnende Mutter und die sie rührend betreuende Schwester des Klassenkameraden aufgesucht, der als erster von den Klassenkameraden gefallen war. Trotz des Versprechens, sich auch zwi-

Neidenburg gestern und heute

„Die Ausstellung in der Burg"

Im Mai wurde in der Burg eine Ausstellung mit dem Titel „Neidenburg – Gestern und Heute" eröffnet. Es ist nach der Ausstellung über Budzinski, Herder, Kollwitz, Wendenhorst die vierte Ausstellung, die auf Anregung der Kreisgemeinschaft in dem sehr schön hergerichteten Ausstellungsraum der Burg stattfindet. Die Kreisgemeinschaft stellte alte bekannte Gebäude und Straßenzüge in alten Bildern in Postkartengröße zur Verfügung, und der Neidenburger Fotograf Chojnacki vergrößerte diese und machte Aufnahmen aus dem gleichen Blickwinkel in heutiger Zeit. So kann den interessierten Besuchern, Deutschen wie Polen, ein Bild dieser Stadt, die in diesem Jahr 621 Jahre existiert, an Hand von 40 vergleichenden Fotos vermittelt werden. Dank der finanziellen Unterstützung der Treuespende/Landsmannschaft Ostpreußen und der Beteiligung der Kreisgemeinschaft konnte diese Ausstellung realisiert werden. Der Stadtrat von Neidenburg nahm die Gelegenheit zum Anlaß, vor der Eröffnung der Ausstellung anläßlich einer Feierstunde des Stadtrates die Kreisvertreterin als „Freund des Neidenburger Landes" auszuzeichnen. In ihrer Dankesrede sagte die Kreisvertreterin: „Ich freue mich über die Anerkennung des Einsatzes und der Leistungen der früheren Bewohner des Kreises Neidenburg, die sie mir mit der Auszeichnung für diese Menschen entgegengebracht haben". Weiter führte sie aus: „Für uns ist dieses Land immer noch Heimat. Es ist unsere Heimat mit den Wäldern, Seen, den Dörfern und Städten, den Burgen, den Denkmälern, in der Generationen von uns gelebt, geliebt, gelacht, gearbeitet haben und gestorben sind. Muß dies nicht auch zwangsläufig den Willen der früheren Bewohner stärken, am Wiedererlangen der alten Schönheit, am Wiedererlangen eines lebenswerten Zustandes mit zu helfen? Sicher ist es eine Frage der Generation. Die früheren Bewohner sind Rentner mit kleinen Einkommen und deren Möglichkeiten sind natürlich begrenzt, aber viele Tropfen ergeben auch einen vollen Eimer. In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen am Ende meiner Ausführungen einen weiteren Betrag von der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Neidenburg für das Gregorovius-Denkmal überreichen, damit auch die restlichen Steine eingefügt werden können". Die Ausstellung „Neidenburg – Gestern und Heute" ist noch bis Mitte Juli in Neidenburg zu sehen. Anschließend soll sie im Haus Kopernikus in Allenstein gezeigt werden. Im Jahre 2003 wird sie anläßlich des 50jährigen Patenschaftsjubiläums in Bochum zu sehen sein.

schenzeitlich zu melden und den Kontakt zu halten, fiel doch allen der Abschied schwer. Ein kleiner Trost ist, daß für den 24 und 25. Mai wieder in Schneeren ein Treffen vereinbart wurde.

Liebe Kohlhofer, Landsleute und Nachbarn! Kommt zum Ostpreußentreffen nach Leipzig. Ein Tisch ist für uns reserviert und gekennzeichnet. Ich habe die Chronik von Kohlhof und Umgebung dabei.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Die Vertretung der Stadt Passenheim im Ortelsburger Kreistag ist nach dem Tode von Heinz Kleinschmidt satzungsgemäß zu ergänzen. Gemäß § 9 der Satzung wird hiermit als neue Vertreterin Brigitte Fellermeier (geborene Strehl), Friedrich-Ebert-Straße 34, 47799 Krefeld, Telefon (0 21 51) 59 69 19, eingesetzt. Aus organisatorischen Gründen soll das Heimattreffen der Passenheimer im Jahr 2003 wieder gemeinsam mit Klein Jerutten im Saalbau in Wanne-Eickel stattfinden. Frau Fel-lermeier ist daran interessiert, die Meinung ihrer Landsleute zu diesem Thema zu erfahren. Sie würde sich über entsprechende Zuschriften oder Anrufe freuen.

Zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 22. und 23. Juni in Leipzig würde ich, Edelfried Baginski, mich über eine rege Beteiligung der Ortelsburger sehr freuen. Wir wollen uns zu unserer Schicksalsgemeinschaft bekennen, solange wir leben.

Osterode

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Straße 4, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 50 12 16. Geschäftsführer: Lothar Scherlin, Hopfenstraße 7, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83; Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Altes Rathaus, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Sprechstunden: Dienstag 9.00–12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Osteroder Zeitung – Die Folge 97 unserer OZ liegt vor und bringt auf 112 Seiten in elf Abschnitten Berichte aus unserer Organisation, dem Heimatkreis, ferner Dokumentationen, Abhandlungen zur Geschichte, Kultur und Heimatkunde. Ganzseitig wird auf das Deutschlandtreffen in Leipzig am 22. und 23. Juni aufmerksam gemacht. Ein besonderer Hinweis gilt unserem Hauptkreistreffen vom 13. bis 15. September. Anlaß ist das 50jährige Bestehen der Patenschaft zwischen der Stadt Osterode am Harz und unserer Heimatstadt. Wir hoffen, daß aus diesem Grunde viele ehemalige Bewohner aus Stadt und Kreis diese Veranstaltung besuchen werden. Daher bitte unbedingt Quartieranmeldung vornehmen. Nachbestellungen für diese OZ-Ausgabe sind an unsere Geschäftsstelle, Postfach 1549 in 37505 Osterode am Harz, zu richten.

Sensburg

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Treffen der Schülergemeinschaft der Oberschule Sensburg – Frohgestimmt versammelten sich 70 Mitglieder der Schülergemeinschaft der Oberschule Sensburg in den ersten Maitagen zum alljährlichen Treffen in Willingen, nun schon zum 30. Mal in ununterbrochener Folge, im „Waldekker Hof". Es war das 50. Treffen überhaupt. Während einer so langen Zeit bilden sich – dem Ablaufen betreffend – feste Traditionen heraus, beginnend mit dem Verlesen der immer noch zahlreichen Grußbotschaften der an der Teilnahme Verhinderten und dem Gedenken an die Verstorbenen. In diesem Jahr stand jedoch ein besonderes Erinnerungsdatum im Vordergrund: 1912, also vor 90 Jahren, wurde unser Gymnasium gegründet, zuerst als Pro-, etwas später als eigenständiges Realgymnasium. Zu diesem Anlaß hatte Jolanda Möllenhoff eine eindrucksvolle Bilddokumentation zusammengestellt. Das erste Bild zeigte die alte Stadtschule, ein zweites den feierlichen Einzug in das neue, großzügige Gebäude im Januar 1929. amüsiert betrachteten die Jüngeren, erinnerungsselig die Älteren Abbildungen von Alberte, Stürmer und Cerevis, mit denen sich ostpreußische Abiturienten schmücken durften. Besonderes Interesse fanden alte Klassenbilder aus verschiedenen Jahrgängen mit ihren Lehrern. Listen der Abiturienten vervollständigten die Ausstellung. Eine eigene Schautafel war den im Kriege gefallenen Mitschülern gewidmet, auch konnte eine Ehrenliste aller Gefallenen endlich fertiggestellt werden. Die Erinnerung an sie und die gemeinsame Schulzeit bildete während der drei Tage sozusagen das Leitthema aller Gespräche. Es waren schöne, in einer zusammengewachsenen Gemeinschaft verbrachte Tage, und man trennte sich mit dem festen Vorsatz, im nächsten Jahr wieder nach Willingen zu kommen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Bus-Sonderreise nach Tilsit – Nachdem die diesjährige Flugreise ausgebucht war, weisen wir darauf hin, daß für die Busreise im August noch Plätze frei sind. Es wird deshalb eine baldige Anmeldung empfohlen. Die Busreise findet vom 1. bis 11. August statt. Sie beginnt in Bochum und bietet Zusteigemöglichkeiten in Hannover, Hamburg, an der Autobahnraststätte der A 24 in Stolpe und an der S-Bahnstation Bernau bei Berlin. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. Die Fahrt führt vorbei an der Marienburg (Foto-stop) zum Grenzübergang Heiligenbeil/Mamonowo über Königsberg nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung. Zum Programm in Tilsit gehören eine dreistündige Stadtrundfahrt sowie eine Tagesfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Aufenthalt am Memelufer in Unterreißeln. Eineinhalb Tage stehen zur freien Verfügung, unter anderem für Fahrten mit dem Taxi zu den von den Reiseteilnehmern gewünschten Zielen. Die Weiterfahrt nach Rauschen wird in Labiau unterbrochen, um eine mehrstündige Schiffsfahrt durch den großen Friedrichsgraben–Nemonien–Wiepe–Klein Friedrichsgraben–Kurisches Haff–Deime und zurück nach Labiau. In Rauschen wird dreimal übernachtet. Von dort aus wird eine Tagesfahrt zur Kurischen Nehrung bis Pillkoppen unternommen. Besichtigung der Vogelwarte Rossitten. Die Rückreise beinhaltet je eine Zwischenübernachtung in Danzig (Stadtbummel) und in Stettin. Weitere Informationen und die Unterlagen für eine verbindliche Anmeldung erhalten Sie bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Postkarte genügt.

Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2002
Leipzig, 22.–23. Juni 2002
Messegelände, Neue Messe Leipzig

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Teilnehmer verabschiedeten sich mit einem herzlichen Dank von Georg Baltrusch, Schriftführer der Gruppe, der die Fahrt vorbereitet hatte. Vorsitzender Günter Bohl hatte G. Baltrusch ebenfalls für die Vorbereitung der gelungenen Ausfahrt gedankt.

Itzehoe – Dienstag, 11. Juni, 15 Uhr, Monatstreffen der Frauengruppe im Café Schwarz. Sirgunde Piorreck hält einen Vortrag zum Thema: „Reise in die 3. Welt – Honduras".

Mölln – Donnerstag, 20. Juni, 9.30 Uhr, Fahrt zum Matjesessen in Glückstadt. Die Abfahrt erfolgt 9.30 Uhr von Vokuhl, der Bus hält dann in Waldstadt, im Wasserkrügerweg und am ZOB. Anmeldung umgehend bei Frau Guttowski, Telefon (0 45 42) 8 93 84. – Bei der letzten Zusammenkunft hörten die Teilnehmer einen Vortrag über „Essen und Trinken in Ostpreußen". Helga Bergner wies darauf hin, daß die Vielseitigkeit der ostpreußischen Küche in der unterschiedlichen Herkunft der Menschen begründet ist. Es kamen protestantische Salzburger, Hugenotten aus Frankreich, Calvinisten aus der Schweiz, und dazu gab es die Einflüsse aus dem Baltikum, aus Polen und Rußland. Alle brachten ihre Lebensgewohnheiten und die Zubereitung der Speisen mit. So führte der Ritterorden die Bienen ein und auch die Gewürze. Bestimmend waren die landwirtschaftlichen Produkte, dazu kamen Fische der vielen Seen, Wild, Pilze und anders. Frau Bergner erwähnte viele Gerichte und erzählte von der großen Gastlichkeit der Men-

Fortsetzung auf Seite 20

Programm des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Leipzig

Sonnabend, 22. Juni 2002

9 Uhr: Öffnung der Hallen: Verkaufsstände ostpreußischer Spezialitäten, Kulturausstellungen, Treffen der Heimatkreise (durchgehend)

10.00 – 12.30 Uhr;

13.30 – 18.00 Uhr: Videovorführung:

Dauerpräsentation von Filmen über Ostpreußen, Forum (Vorführraum gelegen zwischen der Halle 1 und dem Verwaltungsgebäude)

11 Uhr: Podiumsdiskussion der Jugend
Das Schicksal der deutschen Zwangsarbeiter im Spiegel der deutschen Politik, CCL-Saal 2

11.30 Uhr: Folkloregruppe Wandersleben:
Ostpreußisches Brauchtum, CCL-Saal 1

12 Uhr: Nora Bendig/Eike-Kraft Wrede:
Lesung: Hermann Sudermann, CCL-Saal 3

13.30 Uhr: Ruth Geede:
Stunde der ostpreußischen Familie, CCL-Saal 1

14 Uhr: Feierliche Eröffnung des Deutschlandtreffens mit anschließender **Kulturpreisverleihung** an Rudolf Kimmina für Malerei, Laudatio: Volker Schmidt, stellvertretender Vorsitzender der Ostpreußischen Kulturstiftung; an Prof. Dr. Alfred de Zayas für Wissenschaft, Laudatio: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher, Messehalle 1

14 Uhr: Christian Papendick:
Diavortrag „Kurische Nehrung", CCL-Saal 2

15 Uhr: Gisela Limmer v. Massow/Dr. Marianne Kopp
(Agnes-Miegel-Gesellschaft): Agnes Miegel – Gedichte und Balladen, CCL-Saal 3

16 Uhr: Podiumsdiskussion:
Die EU-Osterweiterung und die Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen. Einführung: Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher, Leitung: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher, CCL-Saal 1

16 Uhr: Vergeben ja, vergessen nie
Hildegard Rauschenbach erzählt von ihrer Verschleppung nach Sibirien (mit anschließender Diskussion), CCL-Saal 2

17 Uhr: Rosenau-Trio:
Land der dunklen Wälder – Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen, CCL-Saal 3

17.30 Uhr: Inta-Elisabeth Klingelhöller
Lesung: Eilig liefen meine Füße, CCL-Saal 2

19 Uhr: Bunter Abend mit Offenem Singen
Moderation: Prof. Eike Funck, Glashalle

Sonntag, 23. Juni 2002

9 Uhr: Evangelischer Gottesdienst
Predigt: Bischof Klaus Wollenweber, Glashalle

19 Uhr: Prof.Dr. Margarete Pulver:
Diavortrag: "Legitten und andere ostpreußische Kirchen früher und jetzt", Raum C 3.

9 Uhr: Katholischer Gottesdienst
Predigt: Visitator Dr. Lothar Schlegel, CCL-Mehrzweckfläche 3/4

11 Uhr: Großkundgebung
(ab 10 Uhr Öffnung der Halle)
Glockengeläut des Königsberger Doms
Einmarsch der gesamtdeutschen Fahnenstaffel
Begrüßung der Fahnen
Begrüßung, Totenehrung: Dr. Wolfgang Thüne, stellv. Sprecher
Grußworte
Wort der Jugend: Nanette Kaiser
Ansprache: Dr. Edmund Stoiber, Bayerischer Ministerpräsident
Ostpreußenlied
Ansprache: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO
Deutschlandlied (3. Strophe)
Ausmarsch der gesamtdeutschen Fahnenstaffel mit Musik
Musikalische Umrahmung: Blasorchester Cottbus e.V. unter der Leitung von Hans Hütten

12.00 – 14.30 Uhr: Videovorführung:
Dauerpräsentation von Filmen über Ostpreußen, Forum (Vorführraum gelegen zwischen der Halle 1 und dem Verwaltungsgebäude)

Messehalle 3:
Gewerbliche und ideelle Anbieter, Kulturausstellungen
Landsmannschaft Ostpreußen
Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung: Redaktion und Vertrieb
Preußischer Mediendienst

Messehalle 5: Treffen der Heimatkreise
Glashalle: Orga-Büro

Ein besonderer Augenschmaus für den Betrachter: *Die Folkloregruppe Wandersleben wird die Zuschauer mit ihrer Darbietung unterhalten.* Foto: privat

Rund um den Nariensee

Von Gerhard HAHN

Glasklar und gegenwärtig hat man sie dann vor Augen, die Erinnerungen an die Jugendzeit und die Heimat, als wäre alles erst gestern geschehen – Freude, Leid, Schweres und Schönes, bis dann ein nie geahntes Inferno alles beendete. Was blieb, sind die Erinnerungen! Eine davon ist mir in den vergangenen Jahrzehnten besonders haftengeblieben.

Der Nariensee, oft auch liebevoll „Die Narje" genannt, hatte eine Länge von elf Kilometern. Über die größte Breite maß er sechs Kilometer, gemessen vom Dorf Kranthau bis zum Gutshof der Grafschaft v. d. Groeben/Ponarien. Der See erhielt seine malerische Form, die, auf der Karte mit einiger Phantasie betrachtet, einem Drachen ähnelt, durch seine vielen Buchten. In ihm lagen etwa 15 Inseln verschiedener Größe mit merkwürdigen Namen wie Greekner, Lebuhn, Schöntalk, Spätling sowie auch Lustwerder, das mit einem gewissen Ruf belegt war, vielleicht zu Unrecht. Am „Eulengrund" hatte der See eine Tiefe von rund 55 Metern. In seinem überaus klaren, durch keinerlei industrielle Verschmutzung betroffenen Wasser gedieh in großer Anzahl die kleine Narien-Maräne, ein damals sehr seltener und äußerst beliebter Speisefisch, den man in Ostpreußen nur noch in einer größeren Art in Masuren, im Nikolaiker- und Spirdingsee fing. Feinschmecker gaben der kleinen Narien-Maräne als der delikateren den Vorzug. Aus den Räucherkammern im nahegelegenen Güldenboden (dem Heimat- und Geburtsort des Verfassers) gingen die delikaten Fischchen gut verpackt in die Städte bis nach Berlin.

Die Inseln trugen merkwürdige Namen wie Schöntalk und Lustwerder

Maränen konnten in fast jeder Zubereitungsart genossen werden. In der Fangzeit von Frühjahr bis Ende September ist wohl kaum ein Besucher aus den Orten um den Nariensee wieder fortgegangen, ohne sich ein oder mehrere gute Maränengerichte einzuverleiben. Die Fischerei Schwesig aus Güldenboden hatte die Fischereirechte erworben. Auch eine Aalräucherei wurde betrieben. Meine beiden Großväter waren dort beschäftigt. So war kein Mangel im Hause an guten Fischgerichten!

Ich erinnere mich, daß mein „kleiner" Opa (der andere war der „große" Opa) einmal mit einem Ungetüm von Hecht nach Hause kam, der fast so lang war, wie er selbst. Opa hatte ihm einen Stock durch die Kiemen gesteckt und über der Schulter getragen, dabei berührte die Schwanzflosse des riesigen Räubers fast den Boden. Den Kopf des Fisches legte Opa in einen Ameisenhaufen. Binnen kurzer Zeit war er blitzsauber abgenagt. Danach wurde die Trophäe mit Bronze „vergoldet" und prangte auf dem Vertiko.

Die Arbeit der Fischer, die alle aus Güldenboden stammten, war schwer. Die oftmals viele Kilometer weiten Strecken zu den jeweiligen Fangorten mußten „von Hand" angerudert werden. Es gab dort seinerzeit noch keine Motorboote. Besonders die Eisfischerei zur Winterszeit, auch bei hohen Frostgraden, verlangte den Männern das Letzte ab. Wir Kinder allerdings sausten auf unseren Schlittschuhen auf den uns unendlich weit erscheinenden Eisflächen bis in die Abendstunden umher, konnten nicht genug bekommen.

Dann die herrlichen ostpreußischen Sommer! Baden, baden, so oft es ging. Mitgenommen wurden eine leere Flasche und einige Brausetabletten. Die Limonade mit Narienwasser schmeckte herrlich. Der See sorgte für alles! Als östlichster großer See der Oberländischen Seenplatte hatte er durch das Narienfließ eine Verbindung zur Passarge, die den Kreis Mohrungen und auch das Oberland nach Osten abgrenzte. In früheren Zeiten verlief dort auch die Grenze zwischen den altprussischen Gauen Pomesanien und Pogesanien.

Für die aus dem Oberland stammenden ostpreußischen Menschen ist gegenwärtig immer wieder feststellbar, daß die jahrhundertelang bestehende, geschichtlich begründete Bezeichnung „Oberland" für ihre Heimat weggelassen bzw. offenbar ignoriert wird. Wenn heute das ehemalige Oberland zusammen mit Masuren in der Wojewodschaft Olsztyn (Allenstein) zusammengefaßt ist, braucht deshalb das Oberland heute noch längst nicht als Begriff in der Versenkung verschwinden. Selbst in zeitgenössischen deutschen Filmen wird fälschlicherweise davon gesprochen, daß der „Oberländische Kanal" oder die Herderstadt Mohrungen in Masuren liegen.

Aus seinem ursprünglichen Bett hat sich der Nariensee in Jahrtausenden nach der Eiszeit in seine heutige Lage zurückgezogen und liegt nun in einem riesigen Tal, in dem er sich zunächst dem Blick entzieht. Trat man an den Rand der zum Teil bis 40 Meter (bei Golbitten) hohen Böschungen, bot sich dem Betrachter ein Bild atemberaubender Naturschönheit, die sich besonders vor Sonnenuntergang noch steigerte. Eine unwirkliche Stille, die nur zuweilen durch den Schrei eines Seevogels unterbrochen wurde, lag über dem Land. Ergriffen spürte man den Hauch der Schöpfung!

Leider ist die Anzahl der Stellen, von denen aus man diese Ausblicke genießen konnte, heute stark vermindert. Ein allzu großer Teil der Uferpartien ist durch die Polen aufgeforstet worden, die Kiefern versperren hier den Durchblick zum See. Die früher so heilsame Stille und Einsamkeit ist heute größtenteils kaum noch wahrnehmbar. Die Ufer sind, vor allem an der Westseite, als Erholungsgebiete hergerichtet. Bei Güldenboden befinden sich zwei große Feriencamps. Mietbare Blockhäuser plus Service sind vorhanden. Ebenso auch in Kranthau (Kretowyni). Güldenboden heißt heute Bogaczewo. Ein Urlaub dort ist jedoch durchaus empfehlenswert, ebenso eine Fahrt um den Nariensee, circa 40 Kilometer. Im nahen Mohrungen bestehen gute Quartiermöglichkeiten. Die Entfernung von Mohrungen zum Nariensee (Güldenboden) beträgt 4,5 Kilometer. ■

Fischerleben auf dem Nariensee: *Ein kräftiger Schluck nach dem Fang*
Foto: privat

Der gekörte Ziegenbock

Von Charlotte GARDEICK

Der Bürgermeister Saunus in Schakuhnen hatte im Viehstall einen gekörten weißen Ziegenbock, der Max genannt wurde. Einige Bewohner des Dorfes hielten Ziegen als nützliche Haustiere. So auch meine Großeltern väterlicherseits in Perkuhnen. Sie hatten auf ihrem kleinen Anwesen zwei Ziegen. Die Milch wurde zu Butter und Käse verarbeitet. Ab und zu mußten die zwei Ziegen für Nachwuchs sorgen. Sie wurden zu Max gebracht, der diesen Besuch zu schätzen wußte.

Max galt im Dorf als Kinderschreck und flößte uns Angst ein

Hinter dem Hausgarten, auf der Wiese, war Max im Sommer an einer langen Kette angepflockt. Da hatte er den ganzen Tag reichlich zu fressen. Immer an der Kette, das gefiel ihm nicht so. Oft hatte er sich vom Halsband befreit und streifte durch das Dorf. Für die Kinder war er im Dorf der Kinderschreck. Wenn die Schule aus war, wurde erstmal geschaut, ob Max irgendwo in Sicht war. Mich hat er einmal erwischt. Ich bekam seine Hörner so heftig zu spüren, daß die Tränen kullerten. Mir fehlte die Kraft, ihn abzuwehren. Ein Mann kam zufällig des Weges und befreite mich von Max. Er packte ihn bei den Hörnern, und mit einigen Hieben wurde er vertrieben. Als Erinnerung an diese Begegnung mit Max behielt ich ein paar blaue Flecken.

Nach der Schule ging ich oft erst zu den Großeltern und dann den kurzen Weg zum Elternhaus. Die Großeltern besaßen einen kleinen Bauernhof am Ende des Dorfes, an der Chaussee nach Schudereiten. Max war mal wieder unterwegs und hatte mich auf dem Weg dahin entdeckt. Ich sah ihn immer näher kommen und lief, so schnell ich konnte. Glücklich landete ich in der Veranda und ging ins Haus. Max aber war auch schon angekommen. Er war neugierig, stellte seine Vorderbeine auf das Fenstersims des Küchenfensters. So erhoffte er sich, mich zu sehen. Ich konnte ihn aus sicherer Entfernung durch den kleinen Spalt der Küchentür gut beobachten. Meine Angst war nun vorbei. Der Großvater kam und hat ihn schließlich vom Hof getrieben. ■

Elly mit den Zöpfen

Von Heinz GLOGAU

Drei Familien trugen den Namen Sgusminski in Rosengarten. Die drei Männer waren alle bei der Bahn. Zwei in der Streckenrotte von Rottenführer Ziegler, und der gelernte Tischler in der Werkstatt der Bahnmeisterei am Ende des Verladeplatzes. Von ihm habe ich vor einem Jahr im *Ostpreußenblatt* unter der Überschrift „Meister ohne Meisterbrief" erzählt. Den Kiengeruch der Hobelspäne vor seiner Werkbank habe ich heute noch in der Nase. Aber nicht von den Sgusminskischen Männern will ich heute plaudern, sondern erst einmal von der Frau des Gleisarbeiters Otto Sgusminski.

Obwohl die drei Familien weit weg vom Bahnhof auf der anderen Seite des Dorfes in Siedlungshäusern wohnten, war die Frau des Eisenbahners Otto Sgusminski gleich früh morgens bei uns, wenn Mama in der Waschküche auf dem Hof am Abend zuvor große Wäsche eingeweicht hatte. Frau Sgusminski wußte von dem Vorhaben, denn ihr Mann wurde stets rechtzeitig am Bahnhof angesprochen. Opa machte Feuer unter dem Waschkessel, und wenn es dampfte, krempelte sich Frau Sgusminski die Ärmel ihrer Bluse hoch und begann unsere Hemden und Unterhosen zu schrubben und zu wringen, denn eine Waschmaschine hatten wir damals noch nicht.

Mittags rief Mama ihre Waschfrau nach oben in unsere Küche. Sie hatte etwas mehr als sonst gekocht und drängte ihre Hilfe zuzulangen.

Frau Sgusminski ließ sich nicht lange bitten. Sie aß und lobte zwischendurch Mutters Kochkünste. Mama bekam rote Wangen und erzählte, wie sie in jungen Jahren Kochen und Braten in der Küche eines Angerburger Gasthauses gelernt hatte.

Die Frauen kamen jedesmal an solchen Mittagspausen ins Plaudern, und ich erfuhr dabei so manches Neues. So unter anderem auch, wie schwer es Frau Sgusminski und ihren Mann getroffen hatte, als ihr Sohn – nicht mal ein halbes Jahr alt – gestorben war. In der Küche wurde es auf einmal still. Und ich sah, wie meine Mutter ihre Rechte auf die Hand ihrer Waschfrau legte und leise sagte: „Aber Sie haben noch Elly – ein prächtiges Mädel!" Frau Sgusminski nickte, holte jedoch ein Taschentuch aus ihrer Schürzentasche und schneuzte sich verlegen.

Ich hatte plötzlich Elly vor Augen, eine freundliche, rotwangige Marjell mit blondem Haar und langen Zöpfen. Wir waren in der Schule im selben Klassenraum. Sicher gehörten wir auch demselben Jahrgang an, nur war Elly wahrscheinlich im Frühjahr 1924 geboren, denn sie saß eine Abteilung weiter als ich.

Sie fiel mir schon bald nach Pfingsten meiner Abc-Zeit auf, wenn wir Buchstaben oder die ersten Zahlen auf unsere Schiefertafeln griffelten, und Lehrer Moderegger die Bowkes und Marjellens hinter uns befragte. Ich hatte die flotten Antworten von Elly bestaunt und Zufriedenheit in der Stimme unseres Lehrers bemerkt.

Das setzte sich auch in den folgenden Monaten fort. Und jetzt nach den Sommerferien war es nicht anders. Ich hatte jedoch nicht immer so sehr darauf geachtet. Aufmerksam wurde ich jedoch, als eines Vormittags Elly hustete und würgte. Sie war ganz blaß, und Lehrer Moderegger sagte: „Mädel, nimm deine Sachen! Kannst heute zu Hause bleiben!"

Alles ging so schnell. Gleich war es rund im Klassenraum: Elly hatte einen Wurm erbrochen. Als ich das zu Hause erzählte, machte Mama ein erschrockenes Gesicht. Und Opa meinte, daß das kein gutes Zeichen wär. Auf meine Frage, was das zu bedeuten hätte, drehte er sich um und schlurfte aus der Küche die Treppe hoch in seine Dachkammer.

Ich war unruhig, teils auch beleidigt, weil ich keine richtige Antwort erhalten hatte. Ich wußte, daß Opa die wenigen Male, die Elly ihre Mutter in unserer Waschküche aufgesucht hatte, gern eine kleine Quasselei mit ihr begonnen hatte. Er hatte schnell herausgefunden, daß Elly nicht nur schöne blonde Zöpfe hatte, sondern auch hellen Grips in ihrem Kopp. Doch nach der Wurmgeschichte war es mit Ellys heiterem Gemüt vorbei. Sie blieb blaß, war still und bedrückt. Wir Abc-Schützen merkten es nicht gleich. Doch als es eines Tages von Mund zu Mund ging: „Elly Sgusminski ist tot!", durchfuhr es mich heiß. Mama und Opa nickten und murmelten: „Das hatten wir befürchtet!"

Mir zwiebelte es den Rücken hinunter, als Wochen danach unsere Nachbarin erzählte, daß es ihr durch Mark und Bein gegangen wär, als sie am Friedhof vorbeigegangen war und das Weinen und Jammern von Ellys Mutter gehört habe. Ellys Tod bedrückte auch mich. Und wie man sieht, habe ich jene Tage bis heute nicht vergessen. ■

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

heute wieder eine Extra-Familie, die eigentlich schon längst überfällig ist, aber einige Unklarheiten mußten noch beseitigt werden, ehe wir jetzt auf die große Suche gehen können. Es ist wieder ein geballtes Bündel Hoffnung, denn die meisten Schreiben beginnen: „Nur die Ostpreußische Familie kann noch helfen, denn wir sind immer wieder erstaunt und überrascht über die Ergebnisse und Erfolge der Suchfragen." Ach, wenn sich doch wenigstens einige Wünsche wieder erfüllen würden!

Und besonders für zwei Frauen aus Litauen, die ganz unterschiedliche Wünsche haben. Die eine – Litauerin von Geburt – sucht einen Deutschen, der als Sechsjähriger nach Litauen kam, später ausgewiesen wurde und von dem sie nur den Vornamen weiß. Die andere, ein Königsberger Kind, sucht Angehörige oder Bekannte ihrer Familie.

Beginnen wir gleich mit der Letzteren. Sie heißt **Frieda Kirai** und wurde etwa 1937 in Königsberg geboren. Ihr Vater **Friedrich Kirai** war Eisenbahner, Geburtsort und Datum unbekannt. Die Mutter muß etwa 1914 geboren sein. Frieda Kirai kann sich noch an einen Onkel Hans erinnern, der auf dem Königsberger Schlachthof arbeitete. Er war gehbehindert, die Schäden am rechten Bein stammten wahrscheinlich von einer Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg. Das siebenjährige Mädchen ging zusammen mit der Großmutter auf die Flucht, die irgendwo in Polen verstarb. Nach Kriegsende nahm eine unbekannte Frau die Enkelin der Verstorbenen nach Litauen mit, wo sie heute noch lebt, nun unter dem Namen **Galina Kiraite**. Über ihren Lebenslauf schreibt sie nichts, nur, daß sie endlich wieder ihre richtige Familie finden möchte. Wo und wann die Eltern vermißt oder verstorben sind, ist unbekannt. Aber sie hofft, daß sich andere Angehörige, ehemalige Nachbarn oder Freunde der Familie Kirai aus Königsberg melden. Damit würde der heute in Marijampole wohnenden 65jährigen ein Lebenswunsch erfüllt werden. (Zuschriften an ihren Sohn **Arturas Kiras**, V. Kreves pr. 111a-21 in 3041 Kaunas, Litauen.)

Nun zu dem Suchwunsch der Litauerin, der mir von **Brigitta Kasten** übermittelt wurde. **Justina Akromiene** lebt ebenfalls in Marijampole. Sie sucht einen Deutschen, der als sechsjähriger Junge von ihren Schwiegereltern **Pranzischka** und **Juozas Akromai** aufgenommen wurde, als er bettelnd mit zwei anderen Kindern durch Litauen zog. Er wurde **Rüdgis** genannt, wahrscheinlich lautet sein richtiger Name **Rüdiger.** Die Familie Akromai, die damals im Dorf Turiskiai an der Krosna Mühle wohnte, hatte selber drei Kinder: **Algirdas, Stase (Stefanie) und Kestutis.** Rüdgis lebte dort sechs Jahre, arbeitete kurzfristig bei einem anderen Bauern, kehrte aber zu der Familie Akromai zurück, denn dort wurde er – vor allem von der Mutter – sehr geliebt. Dann begannen die Russen, die deutschen Kinder zu suchen, um sie auszuweisen. Rüdgis wurde nach Marijampole gebracht, aber Tochter Stase hat ihn einen Tag später dort nicht mehr gefunden, er war bereits abtransportiert. Tatsächlich ist Rüdgis nach Deutschland gekommen, denn er hat sich mit einem Brief bei der litauischen Familie gemeldet, aber leider nicht seine Adresse angegeben. Immer haben die Pflegeeltern gehofft, noch einmal ein Lebenszeichen von dem ihnen ans Herz gewachsenen Jungen zu bekommen, leider vergeblich. Inzwischen sind sie verstorben, auch der älteste Sohn Algirdas, aber Stase und Kestutis leben noch. Sie und Justina bitten uns nun, nach Rüdgis zu suchen. Sie möchten so gerne etwas von ihm hören. Bleibt nur zu hoffen, daß er diesen Suchwunsch liest oder Leser wissen, wo der Gesuchte lebt. (Meldungen bitte an Brigitte Kasten, Bachstraße 10 in 30989 Gehrden.)

„Eigentlich war bei uns schon längst der Zeitpunkt erreicht, wo man sich sagt, daß es sowieso wenig Sinn hat, noch weitere Nachforschungen zu betreiben", schreibt **Peter Prothmann** aus Halberstadt. Und man kann ihn auch verstehen, denn er hatte nach der Wende – bis dahin war es ja nicht möglich! – alle in Frage kommenden Institutionen angeschrieben, leider ohne Erfolg. Aber nun schöpft er einen Funken Hoffnung, denn eine Ostpreußin, die durch unsere Familie schon einmal Erfolg gehabt hat, riet ihm, sich an uns zu wenden.

Der Vater: **Josef Prothmann,** geboren am 17. 7. 1907 in Hirschfeld, wird seit Januar 1945 vermißt. Er war zu dieser Zeit Sanitäter im Reservelazarett am Langsee in Allenstein. Seine Einheit war die Sanitätsstaffel 11 der Allensteiner 11. Infanteriedivision. Wurde das Lazarett vor der Kapitulation der Allensteiner Garnison am 22. Januar 1945 verlegt und wohin? Können ehemalige Kameraden oder Verwundete darüber Auskunft geben? Vielleicht weiß noch jemand vom „Kameradenkreis der Angehörigen der ehemaligen 11. Infanteriedivision" etwas zu berichten?

Der Schwiegervater: **Erich Hömpler,** geboren am 10.10.1908 in Königsberg, gilt seit dem 26.3.1945 als vermißt. Kurz zuvor war sein Standort Fliegertechnische Schule 6, 4. Kompanie in 13a Bayreuth 1. Der letzte Feldpostbrief kam aus Eschwege mit Datum vom 26. 3. 1945 und dem Absender Feldwerft.-Ersatz. Abteilung, 1. Kompanie, 16. Eschwege. In ihm stand unter anderem: „Man sagt, von hier kommt alles zur Infanterie!" Alle Nachforschungen über seinen Verbleib – auch über die WAST, die Militärarchive Berlin und Freiburg, die Bundesarchiv-Zentralnachweisstelle Aachen und den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge – blieben erfolglos. Das Ehepaar **Peter** (geboren 1938 in Braunsberg) und **Leonore** (geboren 1939 in Allenstein) **Prothmann** wäre in beiden Fällen über jeden noch so kleinen Hinweis dankbar (Peter Prothmann, Gartenstadt 28 in 38820 Halberstadt).

Es ist schon manchmal unfaßbar, wieviel tragische und ungelöste Schicksale ein einziger Brief enthält. Es geht um die Familie von **Erwin Feige,** geboren 1935 in Tilsit. **Frieda und Franz Saparautzki** aus Großwingen, Kreis Elchniederung, Eltern seiner Mutter **Elly,** flüchteten Hals über Kopf Anfang Januar 1945 mit einem Pferdefuhrwerk und wurden bei Elbing von den Russen gefangen genommen. Zu dem Treck gehörten seine Urgroßmutter **Kebbedies,** die noch unverheirateten Schwestern seiner Mutter **Liesbeth, Lucie und Ruth Saparautzki** und deren verheiratete Schwester **Grete Wisbar** mit ihrem zweijährigen Töchterchen **Brita.** Oma Kebedies soll sich selber das Leben genommen haben, Liesbeth wurde von den Russen nach Tscheljabinsk im Ural verschleppt, die damals 13jährige Lucie wurde mehrmals vergewaltigt und blieb dann verschwunden. Überlebt haben nur Ruth und die damals zweijährige Brita, nun verheiratet in Heiligenhafen. Auch im Namen von Ruth, die heute **Dötter** heißt und in Schierling lebt, möchte Herr Feige unsere ostpreußische Familie fragen, ob es noch Zeitzeugen gibt, die auch zu dem Treck aus Großwingen, Kellminen und Auerfließ gehörten, mit dem sie Richtung Elbing flohen und wohl auch zurück in die Heimatorte kehrten? In Zusammenhang mit Liesbeth sind einige konkrete Namen zu nennen: Sie erwähnte in einem Brief, den sie im September 1946 aus einem sibirischen Lager mit 350 Frauen und 300 Männern schrieb, die Mitgefangenen **Martha** und **Gertrud Abromeit** aus Finkenhof bei Gerhardswalde, Kreis Elchniederung, und **Herta Bulusuß** (oder ähnlich) aus Demmen. Vielleicht gelingt es wirklich, die Schicksale der Angehörigen von Herrn Feige zu erhellen, wie er hofft. (Erwin Feige, Am Karbel 52 in 09116 Chemnitz.)

Im zerstörten Königsberg verlieren sich die Spuren vieler Familien: *Die brennende Stadt nach dem Angriff britischer Bomber im August 1944* Foto aus dem Buch »Ostpreußen in 1440 Bildern«

Die Suche nach Vermißten ist dann besonders schwierig, wenn es sich um Frauen handelt, die damals noch Kinder oder Mädchen waren und heute einen anderen Namen tragen. Da nützt auch keine Suche im Internet, in das sich jeden Sonnabend **Marion Enkelmann** aus Zwickau einklickt, um unsere Ostpreußische Familie zu lesen und mitzuhelfen, Fragen zu klären. Nun wendet sie sich selber an uns und bittet um Mitsuche. Die führt in das Heimatdorf ihrer Großmutter Seehausen (Schorschinehlen), Kreis Ebenrode. Dort lebten die Urgroßeltern **Friedrich Asmus und Wilhelmine,** geb. **Kurbjuhn,** mit ihren Kindern **Franz, Fritz und Minna.** Wilhelmine verstarb 1914, Friedrich Asmus soll nach seiner Rückkehr aus russischer Gefangenschaft in den 20er Jahren eine sehr viel jüngere Frau, eine Kellnerin, geheiratet haben und aus Seehausen fortgezogen sein. Aus dieser Ehe stammen mehrere Töchter – und diese oder ihre Nachkommen sucht Frau Enkelmann jetzt. Außerdem sucht sie noch eine andere Familie aus Seehausen, die dort bis zur Flucht wohnte. Es handelt sich um **Fritz Kurbjuhn** und seine Ehefrau **Anna,** geb. **Steinleger.** Sie sollen fünf Kinder – ebenfalls Mädchen – gehabt haben. Beide Familien, Asmus und Kurbjuhn, müßten auf Gut Puspern gearbeitet haben, zu dem das Vorwerk Seehausen gehörte. (Marion Enkelmann, Bertolt-Brecht-Straße 12 in 08060 Zwickau.)

Auch beim nächsten Suchwunsch spielt die Namensfrage eine Rolle. **Ingrid Thonert, geb. Schwarz,** möchte endlich ihre ostpreußischen Verwandten finden. Ihr Vater **Hermann Schwarz** wurde 1900 in Skurpien, Standesamt Borchersdorf, geboren. Seit August 1944 wird er in Lettland vermißt. Er hatte einen Bruder **Fritz Schwarz,** der, ebenfalls in Skurpien geboren, mit seiner Familie in Osterode lebte. Dort war Fritz Schwarz Leiter des Schlachthofes. In dieser Funktion wurde er bei Kriegsende ermordet. Seine Witwe **Ottilie Schwarz** soll mit ihren sechs Kindern erst im Winter 1946/47 die Heimat verlassen und im Westen eine neue Bleibe gefunden haben. Frau Thonert sind nur die Namen von zwei Töchtern bekannt: Die älteste, **Erna,** soll später den Ehenamen **Babst** getragen haben, eine weitere Tochter hieß **Edeltraud.** Vielleicht helfen diese wenigen Angaben, Angehörige der Familie Schwarz zu finden. (Ingrid Thonert, Bertolt-Brecht-Straße 20/1208 in 18106 Rostock.)

Die ostpreußische Familie *extra*

Erika Worm meint, sie sei zwar „nur" eine angeheiratete Ostpreußin, da sie aber 54 Jahre mit einem Rastenburger verheiratet war, ist sie mehr als das. Denn sie blieb nach seinem Tode eine treue Leserin des *Ostpreußenblattes* („weil es die beste Zeitung ist, die derzeit existiert"), und konnte auch schon bei einem Suchwunsch sehr erfolgreich helfen. Jetzt vermittelt sie uns die Bitte der Schwester ihrer Freundin, die eine ehemalige DRK-Schwester vom Marinelazarett Pillau sucht. Dort war auch die Suchende, **Mathilde Ott,** geb. **Linde,** tätig, die wegen einer Schwangerschaft schon vor Kriegsende in ihre thüringische Heimat zurückging. Ihre Kollegin, die damalige Labor- und Röntgenschwester **Ilse Weiß,** geb. **Schikoronski,** blieb in Pillau. Sie stammte von einem großen ostpreußischen Bauernhof und war mit einem etwa 15 Jahre älteren **Marine-Baurat** verheiratet. Frau Otto hofft, daß Frau Weiß noch lebt, sie müßte heute 81 Jahre alt sein. Vielleicht kann auch jemand etwas über ihr Schicksal aussagen. (Mathilde Ott, Straße des Fortschritts in 04565 Regis-Breitingen.)

Vermittler eines Suchwunsches ist auch unser Leser **Herbert Wiegratz,** der helfen will, daß ein geborener Tilsiter seine Geschwister findet. Das wird nicht leicht sein, denn **Siegfried Wenzloweit** kann so gut wie keine Angaben zu seinen drei Schwestern und dem älteren Bruder machen, denn er war als Jüngster erst knapp fünf Jahre alt, als sie getrennt wurden. Der kleine Siegfried befand sich Anfang 1945 in einem Kindergarten in Tilsit, als er bei einem Bombenangriff zusammen mit anderen Kindern verschüttet wurde. Sie wurden aus den Trümmern befreit und von sowjetischen Soldaten in ein Tilsiter Lazarett gebracht. Danach war Siegfried Wenzloweit bei einer **Frau Falk** in Pflege und ist mit dieser Anfang 1945 nach Thüringen gekommen. Dort war das Kind in mehreren Heimen, zuletzt in Stadtroda. Herr Wenzloweit hat nie die Hoffnung aufgegeben, seine Geschwister zu finden. Vielleicht geschieht ja hier ein spätes Wunder. (Zuschriften bitte an Siegfried Wenzloweit, Pausaer Straße 80 in 07937 Zeulenroda, oder an Herbert Wiegratz, Altenburger Straße 37 in 36304 Alsfeld.)

Immer wieder berühren mich Briefe, in denen nach dem leiblichen Vater gesucht wird – nicht aus vermeintlichen Erbschaftsgründen, sondern um etwas über ihn zu erfahren oder um wenigstens ein Bild von ihm zu bekommen. Denn oft hat die Mutter ihrem Kind die Auskunft verweigert, auch wenn der Vater bekannt war und sich um Tochter oder Sohn kümmern wollte. Wie im Fall von **Ingeborg Fricke,** geb. **Dombrowski,** geboren 1926 in Danzig-Landfuhr, deren Mutter sich stets über den leiblichen Vater ausschwieg. Alles, was die Tochter weiß, erfuhr sie von ihrer Tante: Daß der Vater den Namen **Mertens** trug, Zahnarzt in Danzig war, zwei Söhne hatte und mit seiner Familie nach Berlin-Weißeneck verzog. Der Vater wollte immer für seine Tochter sorgen, aber die Mutter lehnte ab. Als sie heiratete, wurde Ingeborg vom Stiefvater adoptiert und hieß nun **Blumenau.** Da sie keine Geschwister bekam, sehnte sie sich umso mehr nach ihren Halbbrüdern, aber es kam nie eine Verbindung zustande. Diese dürften nun auch schon in hohem Alter sein, aber die heute 76jährige wäre so glücklich, etwas von ihren leiblichen Verwandten zu erfahren. (Ingeborg Fricke, Kirunastraße 19, 24109 Kiel.)

„Ich suche Kontakt zu Menschen, die einen **Gustav Frenzel** aus Deutsch-Wilten kannten und vielleicht sogar ein Foto haben. Er ist der Urgroßvater meiner Kinder, und wir wissen leider so wenig von ihm", so teilt uns **Klaudia Rossow** per Internet mit. Ihre Schwiegermutter **Ursula** wurde 1930 als Tochter von **Lina Hinz** und Gustav Frenzel geboren. Der Vater heiratete aber nicht die Mutter seiner Tochter, sondern eine andere Frau, die ihm zwei Monate nach Ursulas Geburt ebenfalls ein Kind gebar. Mit ihr soll Gustav Frenzel, der als Oberfeldwebel 1943 in Rußland fiel, sieben Kinder gehabt haben. Vielleicht besitzt noch einer dieser Nachkommen ein Bild von Gustav Frenzel, das sich die heute 72jährige so sehr wünscht, denn sie hat noch nie ein Foto ihres Vaters gesehen. Schwiegertochter Klaudia möchte ihr gerne diesen Wunsch erfüllen. Vielleicht klappt es über unsere Ostpreußische Familie? (Klaudia Rossow, Ostlandstraße 38 in 46325 Borken.)

Das war heute wieder eine Extra-Familie mit großen Suchfragen – in der nächsten berichte ich dann, was sich in und durch unsere Ostpreußische Familie alles getan hat. Denn dafür langt unsere Wochenspalte nicht – Landslied, Ihr werdet euch wundern.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

schen. Für ihre Ausführungen gab es viel Zustimmung. Elsbeth Reinisch gab dazu einen Überblick über die Leistungen Ostpreußens als Kornkammer Deutschlands. Das Volksliedersingen begleitete Rita Küster.

Neumünster – Freitag, 12. Juni, 12 Uhr, Jahresausflug der Gruppe mit Ziel Brunsbüttel. Im Programm stehen eine Schleusen- und Museumsbesichtigung. Die Kosten für die Busfahrt trägt die Gruppe, so entstehen den Teilnehmern nur die Kosten für die Kaffeetafel und die Besichtigungen. Abfahrt: 12 Uhr, Parkplatz hinter dem Finanzamt. Anmeldungen umgehend unter Telefon 6 31 61 oder Telefon 7 74 14. Gäste willkommen. – Bei dem letzten Treffen der Gruppe in der „Kantklausel" erinnerte Erhard Kawlath nach der Begrüßung an eine zweitägige Busfahrt nach Bad Zwischenahn und Bremen für 70 € und an Veranstaltungen der „Lötzener" am 25. August, 11 Uhr, im Holstenhallen-Restaurant und an den „Tag der Heimat" am 22. September, ab 15 Uhr. Nach der Kaffeetafel trug Lieselotte Juckel das Frühlingsgedicht „Die linden Lüfte sind erwacht" vor und ließ den Dichter erraten. Die Referentin des Tages, Ingrid Koch, war nun schon zum fünften Male in Neumünster zu Gast. „Na, ist das nuscht?" Ihre neuen Texte brachte alle immer wieder zum Schmunzeln. Alle hörten mit Spannung, Freude und Amüsement zu und dankten Ingrid Koch für ihren lebhaften und mit viel Ostpreußisch durchsetzten Vortrag. Lieselotte Juckel bedankte sich bei ihr herzlich für die heitere Unterhaltung mit einer Flasche guten Weines. Anschließend brachte Irmgard Nielsen in einem Prosatext ostpreußische Pfingstsitten zur Erinnerung. Der fröhliche Nachmittag klang gegen 17 Uhr aus.

Schleswig – „Schleswig ist die Museumshauptstadt des Nordens" formulierte die Kreisvorsitzende Hilde Michalski. Nur hier finde ein Haus der Landesgeschichte den Rahmen und die Ergänzung, um seine ganze Wirkung zu entfalten. Die verschiedenen musealen Einrichtungen würden sich wechselseitig bereichern. In der Diskussion wurde angeregt, ein Schwerpunkt des neuen Museums solle der geschichtliche Neubeginn von Gesellschaft, Demokratie und Wirtschaft in Schleswig-Holstein nach dem Kriege sein. Hierbei könnte beispielhaft die gelungene Integration der Vertriebenen und die gemeinsame Aufbauleistung mit den Alteingesessenen dargestellt werden. Dieser gewaltfreie und erfolgreiche Prozeß des Zusammenwachsens in schwieriger Zeit könne der jungen Generation erlebbar vermittelt werden und für Toleranz und Verständnis werben. Michalski betonte, die Vertriebenen hätten leidvoll erfahren müssen, daß Gewalt nur zu neuer Gewalt führe. Deshalb begrüßte man die aktive Integrationsarbeit der LvD-Beratungsstelle für Migranten in Schleswig und dankte Land und Kreis für die Unterstützung. Aus den Berichten der Landsmanngruppen, Frauengruppen und der Beratungsstelle ergab sich eine Bilanz von 42 Veranstaltungen, Fahrten und Aktionen im Berichtsjahr. Die Vorstandswahlen bestätigten die Amtsinhaber. Vorsitzende bleibt Hilde Michalski, Stellvertreter Hans-Peter Arp und Peter v. Somogyi, Schriftführerin Edith Schmidt, Vertretung Gerda Hannemann, Schatzmeister Herbert Schaak, Frauenleiterin Christa Abraham, Beisitzer Thea Juister und Inge Clausen.

Für die Jahreszeit zu trocken

Das Wetter in der Heimat im Monat April / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Der April, sonst als launisch und unberechenbar verschrien, brachte in diesem Jahr Ostpreußen eine überwiegend beständige Witterung mit nur geringer Neigung zu Niederschlägen. Bereits am Ende des Vormonats begann eine Periode mit Trockenheit. Besonders deutlich war sie im Raum von Königsberg zu spüren. Dort reichte sie, von vereinzelten Tropfen und Schneeflocken abgesehen, vom 23. März bis zum 12. April. Sieht man von zwei Tagen, dem 13. und 23. April, mit den unbedeutenden Niederschlägen von jeweils weniger als ein Liter/Quadratmeter ab, dann verlängerte sich die Trockenperiode sogar auf 34 Tage! Erst am 27. April regnete es in Königsberg merklich. Doch konnte die Menge von sechs Liter/Quadratmeter die Landschaft nur oberflächlich benetzen.

Man sollte vermuten, daß die für einen Frühling ungewöhnlich lange trockene Witterung durch hohen Luftdruck geprägt wurde. Doch zeigten die Barometer

Lange Periode der Trockenheit von 34 Tagen

nichts ungewöhnliches. Ab und zu trafen sogar Tiefausläufer im Land ein. Aber auch sie waren meist wenig entwickelt und überwiegend nur an ihren Wolken zu erkennen. Allenfalls dem Süden von Ostpreußen brachten sie gelegentlich nennenswerten Regen. Dort dauerte die Trockenheit, wie zum Beispiel in Allenstein, deshalb nur knapp drei Wochen.

Wenige Wolken in dieser Jahreszeit bedeuten geringen Schutz vor der Wärmeausstrahlung und damit Gefahr von Nachtfrösten. Vor allem mit zunehmender Entfernung von der Küste wächst die Wahrscheinlichkeit von kalten Nächten. So gab es in Königsberg in der ersten Aprildekade eine Woche lang Nachtfröste. In Allenstein waren es, rechnet man die kalte Periode von Ende März hinzu, 17 Nächte hintereinander, an denen Frost herrschte. Die tiefste Temperatur erlebte die Heimat am 4. und 6. April, als in Königsberg minus 3 Grad und in Allenstein bis zu minus 8 Grad gemessen wurden. Auch die Maxima erreichten kaum Werte über Null Grad. Der winterliche Charakter wurde am Morgen des 6. April noch durch eine leicht überzuckerte Schneelandschaft im Binnenland unterstrichen.

Nach dem 10. April war es mit den Nachtfrösten zunächst vorbei. Auch die Maxima nahmen frühlingshafte Werte an. Schon zwei Tage später erreichten sie Werte bis zu 18 Grad. Freundliches und sehr mildes Wetter brachten die Tage zwischen dem 20. und 23. April. Doch mußten manche Orte zugleich geringen Nachtfrost erdulden.

Vier Tage darauf nahm die Witterung einen gänzlich anderen Charakter an. Nun drängten nach vielen Wochen atlantische Tiefausläufer wieder bis nach Ostpreußen vor. Sie beendeten endlich die wochenlange niederschlagsarme Zeit. Jeden Tag regnete es. Manchmal waren auch Schauer mit recht unterschiedlichen Intensitäten dabei. Doch konnten die Regenmengen bei weitem nicht das Wasserdefizit ausgleichen, auch wenn Gewit-

Störche begannen mit der Herrichtung ihrer Nester

terregen am letzten Tag der Region von Königsberg ungefähr 20 Liter/Quadratmeter Wasser spendeten.

Während des gesamten Aprils summierten sich die Niederschlagsmengen auf spärliche 12 bis 26 Liter/Quadratmeter. In Allenstein und Memel entsprachen sie nur 33 Prozent des langjährigen Mittels. In Königsberg und in manchen anderen Orten wurde etwas mehr als 50 Prozent erreicht. Die Vegetation tief wurzelnder Pflanzen wird das Wasserdefizit gut verkraftet haben, da sie von den reichlichen Niederschlägen der vergangenen Monate zehren konnte. Flachwurzelnde Pflanzen mußten schon eher unter dem Wassermangel leiden.

Trotz der Reihe von Nächten mit Frösten sieht die Bilanz der Temperaturen gar nicht so schlecht aus. Mit einem Mittel von 7,2 Grad in Memel und 8,5 Grad in Königsberg wurde der langjährige Wert um etwa 2 Grad übertroffen. Das lag sicher daran, daß an vielen Tagen die Sonne ungehindert wirken konnte. Sie schien verbreitet über 200 Stunden, was bis zu 20 Prozent mehr als gewöhnlich ist. In Elbing war sie mit 147 Stunden weniger aktiv.

Den Störchen wird das ungewöhnliche Wetter nicht viel ausgemacht haben. Wie man hörte, haben sie während des Monats die heimatlichen Gefilde erreicht und mit der Herrichtung ihrer Nester begonnen.

In der Heimat nicht vergessen

Besuch des Freundeskreises Südostpreußens, Nieder- und Oberschlesiens in Thüringen

Anfang Mai weilte eine Gruppe von 38 Deutschen aus dem Deutschen Freundeskreis Südostpreußens, Nieder- und Oberschlesiens des Verbandes der Deutschen Sozialkulturellen Gesellschaft in Polen als Gäste des BdV Landesverbandes Thüringen zu einem Begegnungstreffen in Schimberg im Eichsfeldkreis in Thüringen. Die Leitung der Schlesier hatte Irene Lippmann, Geschäftsführerin des DFK Breslau, die der Ostpreußen Joachim Salewski, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft im früheren Ostpreußen.

Man wurde herzlich begrüßt von Horst Bielas, Vorsitzender des BdV Regionalverbandes Meinigen und Beauftragter für die Durchführung des Treffens, im Auftrage der Vorsitzenden des Landesverbandes Christa Schulz. Daneben wurde man mit dem anspruchsvollen Programm bekanntgemacht.

Die Gruppe fuhr über Heiligenstadt, wo sich die Deutsche Märchenstraße und die Deutsche Fachwerkstraße kreuzen, nach Friedland, dem Auffanglager für Heimatvertriebene und Aussiedler.

Die Gesprächsrunde am Nachmittag mit Kommunalpolitikern, unter ihnen Dr. Paul Latussek, gab Gelegenheit, über Probleme zu sprechen und Fragen in bezug auf den angestrebten Beitritt Polens in die EU zu stellen. Sachkundige Auskunft erhielt die Gruppe von Dr. Hennig.

Zweifellos war für die Heimatverbliebenen die Teilnahme an der Eröffnungsveranstaltung der 10. Ostdeutschen Kulturtage auf der Runneburg in Weißensee ein bleibendes Erlebnis, ebenso wie der anschließende Besuch der Gedenkstätte des BdV des Eichsfeldkreises für die Opfer von Flucht und Vertreibung am Dom zu Effelder.

Die Teilnahme an der Kranzniederlegung am Mahnmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung auf dem Erfurter Hauptfriedhof war der Höhepunkt dieser erlebnisreichen Tage. Christa Schneider machte die Gruppe mit den Sehenswürdigkeiten des historischen Zentrums der Landeshauptstadt Erfurt bekannt. Sehr beeindruckt war man von der Severikirche und dem Dom, auf dessen Stufen noch die Blumen, Kränze und das Kreuz von der Trauerfeier für die Opfer der Bluttat vom Gutenberg-Gymnasium lagen.

Ein Besuch der Wartburg in Eisenach, dem Ort des Wirkens der Heiligen Elisabeth, sowie der Besuch der Falknerei auf Burg Greifenstein bei Wachstedt, rundeten das Programm wirkungsvoll ab.

Für alle erhebend war der Besuch auf dem Hülfensberg und die Teilnahme an der, extra für die Gruppe zelebrierten Messe in der alten Klosterkirche. Die während des Begegnungstreffens durchgeführten Führungen, die Vorträge und die zwei Kultur- und Heimatabende brachten einander näher und gaben Anregungen für die Arbeit der DFK.

Mit Freude konnte man zum Abschiedsabend die Vorsitzende des Landesverbandes, Christa Schulz, und die Vizepräsidentin und Vorsitzende des Frauenverbandes in der BdV Landesgruppe Thüringen, Margarete Bielas, begrüßen.

Immer und überall fühlten sich die Teilnehmer der Gruppe herzlich willkommen, liebevoll umsorgt, betreut und versorgt. Für die DFK ist der Landesverband Thüringen ein Partner, auf den man sich immer verlassen kann.

Joachim Salewski

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50 kündigt für Sonntag, 9. Juni, 15 Uhr, folgende Veranstaltung an: Eine Sonntagsführung von Gudrun Heinrichs durch die Kabinettausstellung „Schatzkammer Baltikum".

Deutschlandtreffen 22. & 23. Juni 2002

HOTEL FLÄMINGSTHALER HOF
★ ★ ★

Nur 15 Kilometer
bis zur Messehalle
– Ostpreußentreffen 2002 –
Preiswertes Familienhotel mit
Vollkomfortzimmern und guter deutscher Küche
Telefon 03 42 02/6 24 85 · Fax 03 42 02/6 26 29

VENDEX Hotel in Leipzig
günstig gelegen an der B 87, Nähe BAB 14 zur Neuen Messe, familiäres Ambiente mit gemütlichem Restaurant „Hexenküche" alle Zi. m. Dusche, Minibar, Telefon, TV
Telefon 03 41/24 46 60

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/50 12

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS"
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Geschäftsanzeigen

Ihr Familienwappen
Nachforschungen, Neuentwürfe, Zeichnungen, Schnitzarbeiten u. a.
Gratisinformation: H. C. Günther
91550 DINKELSBÜHL
Nestleinsberggasse 52/6
Tel. + Fax: 0 98 51/32 50

Erfolgreich werben
im *Ostpreußenblatt*

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Unterlagen und Termine:
0 40 / 2 50 88 30

Klaus Weingärtner
Vers und Spruch:
Vor neuem Leben
Ln. 133 Seiten € 12,90
Aus irdischem Umbruch
Ln. 247 S. € 15,50
Verlag S. Bublies
56290 Schnellbach, Bergstr. 11

Verlag sucht Autoren

Berlin. Der Privatverlag *Frieling & Partner* gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher herausgeben zu lassen. Außerdem ist die Veröffentlichung in Anthologien und Jahrbüchern möglich. Interessenten erhalten Gratisinformationen direkt vom Verlag:

Mitglied im Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V.

VERLAG FRIELING & PARTNER
»Der direkte Weg zum eigenen Buch«
Hünefeldzeile 18 o • D–12247 Berlin
Telefon: (0 30) 7 66 99 90
Telefax: (0 30) 7 74 41 03
Internet: http://www.frieling.de
Frieling ®

Hallo, liebe Leser!
Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (swg) Hamburg, eine 1. Adresse der deutschen Patrioten, erwartet Ihren Besuch im Internet: **www.swg-hamburg.de**

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Händel

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

Ostpreußen – Danzig – Königsberg
im Jahr 1938
Video-Prospekt gratis von Fleischmann Film
84028 Landshut Altstadt 90 DK

Suchanzeigen

Wer kennt oder kannte eine Emmy Buchholz, geb. Zezor, in Waplitz/Hohenstein, Kr. Osterode, wohnhaft in Königsberg (Pr), und ihren 1939/40 geborenen Sohn Wolf. Der Name Buchholz könnte zur damaligen Zeit um 1939 oder früher (unverheiratet) noch nicht gewesen sein. Hinweise zur Aufklärung unter Nr. 21196 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Heimattreue Jugendgruppe sucht alte und neue Literatur zum Aufbau einer Bibliothek. Telefon 01 77/3 16 75 82

Bekanntschaften

Sensible Ostpreußin, Mitte 70/163 (m. Führerschein), su. gütigen Partner (Beschützer und Kameraden), NR/NT. Zuschr. u. Nr. 21190 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Ostpreußin aus d. Kr. Mohrungen, 73 J., wü. Bekanntsch. m. e. Herrn (bis 75 J.) zw. Freizeitgestalt., z. B. tanzen, reisen etc. Auto angenehm. Zuschr. u. Nr. 21184 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Königsbergerin, 62 J., jetzt in Rente, sucht redliche Ostpreußen oder ähnliche Menschen zwecks Gedankenaustausch u. Freizeitgestaltung im Rhein-Main-Gebiet. Zuschr. u. Nr. 21229 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Stattl. Lorbaß, 36, seßhaft in Franken, su. pass. **Marjellchen** für die schönen Seiten des Lebens. Gerne Spätaussiedlerin, auch direkt aus PL/RUS/LT. Zuschriften unter Nr. 21181 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Henning von Ludowig und Anne-Lene von Ludowig, geb. Pentzlin, geben mit Freude Nachricht von der bevorstehenden Hochzeit ihrer Tochter Marie mit Elard von Gottberg, Sohn des Herrn Wilhelm von Gottberg a. d. H. Groß-Klitten und seiner Gemahlin Gabriele von Gottberg, geb. von Friderici.

Elard von Gottberg
gibt mit Freude Nachricht von seiner bevorstehenden Vermählung mit
Marie von Ludowig,
Tochter des Herrn Henning von Ludowig und seiner Gemahlin Anne-Lene von Ludowig, geb. Pentzlin.

Kirchliche Trauung am Sonnabend, dem 15. Juni 2002, um 11.30 Uhr
in der Sankt Katharinen Kirche zu Lensahn.
Anschließend Empfang in Petersdorf bis 15.30 Uhr.

Petersdorf
23738 Lensahn

Külitz 1
29465 Schnega

Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838

Danke
Zur Erinnerung an unsere liebe Mutti und unseren Vati!

Ilse Ziegert
geb. Hellmer
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
geb. 15. 1. 1917 gest. 3. 1. 1997 in Wunstorf/Han.

Ullrich Ziegert
aus Allenstein, Westpreußen
geb. 2. 7. 1912 gefallen bei Stalingrad 31. 3. 1945

Wir gedenken ihrer

Sohn: Frank Ziegert
19744 Beach Blvd., #272
Huntington Beach, Ca.
92648-2988, USA
Tochter: Bärbel Osterloh, geb. Ziegert
31515 Wunstorf/Han.
Senator-Haake-Straße 12a
Schwager: Peter Osterloh und Kinder: Frank, Irene und Uwe.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
Eichendorff

Ulrich Stern
* 9. 4. 1920 in Beuthen O/S
† 10. 5. 2002 in Nürnberg

Die Beisetzung fand in aller Stille am 17. Mai 2002 auf dem Westfriedhof in Nürnberg statt.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied.

Frankfurt am Main
im Mai 2002
Diana Dioszeghy
Coventrystraße 55
65934 Frankfurt/Main

In stiller Trauer
Heidi Stern, Tochter
Nina Schulze, Enkelin
Diana Dioszeghy
Lebensgefährtin

Wir trauern um unseren lieben Vater und Bruder

Heinz Sennecke

„... und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus."
v. Eichendorff

* 19. 3. 1925 in Königsberg (Pr)
† 24. 5. 2002 Baden-Baden

Alexander, Suzanne, Gregor, Xenia, Jurij und Hildegard

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Ida Dittloff
geb. Gissel
Alt Rosenthal/Gr. Bürgersdorf, Kreis Rastenburg
* 12. 1. 1920 † 15. 5. 2002

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Dittloff

Königsberger Straße 5, 63225 Langen

Über allen Gipfeln herrscht Ruh' –
in allen Wipfeln spürst Du keinen Hauch,
die Vögel schweigen –
nun ruhst auch Du.
Off. 2

Irmgard Schwarz
geb. Hannemann
* 8. Februar 1928 in Ortelsburg † 18. Mai 2002 in Emmerich

Ihr Leben war geprägt von Höhen und Tiefen.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard und Helmut Convent
Agnes und Lothar Schindowski

Nierenberger Straße 91, 46446 Emmerich am Rhein
Traueradresse: H. Convent, Havik 34, 47533 Kleve

Die Trauerfeier fand statt am Freitag, den 24. Mai 2002, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle Emmerich.
Auf Wunsch der Verstorbenen wird zu einem späteren Zeitpunkt eine Seebestattung in der Ostsee stattfinden.

Wir alle gehen der untergehenden Sonne entgegen,
die letzten Strahlen machen bewußt,
wie kostbar der Tag war.

Nach einem langen, erfüllten Leben entschlief heute sanft und friedlich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Edith Hoffmann
geb. Usko
* 30. 5. 1910 † 26. 5. 2002

Hans und Margret Hoffmann, geb. Darscheid
mit Michael und Stephan
Barbara Freitag, geb. Hoffmann
mit Dirk
Dietmar und Renate Wolfgarten, geb. Hoffmann
mit Tobias

Landsberger Straße 88, 53119 Bonn
Die Beisetzung hat in Bonn im Familienkreis stattgefunden.

Wir trauern um unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Gertraud Krey
geb. Karaschewski
geboren 7. 11. 1925 gestorben 11. 5. 2002
Regeln, Kreis Lyck Beidenfleth

Prof. Dr. Werner Ehrlicher und Frau Dr. Christel, geb. Karaschewski
Frau Liselotte Menzcemer, geb. Karaschewski
Hans Karaschewski und Frau Alma, geb. Mielke
Dr. Werner Karaschewski und Frau Henriqeta geb. Alvargonzales (Madrid)

Die Beisetzung fand am 16. Mai 2002 in Beidenfleth in Holstein statt.

Wahljahr: *Nach den turbulenten Präsidentenwahlen im April und Mai diesen Jahres sollen die Franzosen am 9. und 16. Juni ein neues Parlament wählen. Die Zahl der willigen Kandidaten ist groß und ihre politische Herkunft ist ebenfalls bunt gefächert, aber es bleibt zu hoffen, daß die Franzosen nach dem Le-Pen-Abenteuer ihre Vorliebe für vergleichsweise Exoten unterdrücken.*

Auch noch Ehre der deutschen Wehrmacht besudelt

Betr.: Folge 17 – „Schuldbekenntnis am falschen Ort"

Ganz herzlichen Dank für die ausgezeichnete und notwendige Richtigstellung des Herrn v. Leesen, die ich noch ergänzen möchte.

So war unter anderem im Internet zu lesen „Rau gedenkt der Nazi-Opfer von Marzabotto – Rom (dpa): Bundespräsident Johannes Rau gedenkt heute der Opfer der Nazi-Massaker von Marzabotto. 1944 hatten Verbände der deutschen Wehrmacht und der SS 955 Zivilisten, darunter hunderte Frauen und Kinder in dem italienischen Ort südlich von Bologna ermordet". Bisher wurde wegen des angeblichen Mordens nur die Waffen-SS beschuldigt. Mit Raus Staatsbesuch wird nun auch noch die Ehre der deutschen Wehrmacht besudelt. Damit greift Rau auch meine Person an. Ich war Angehöriger des Fallschirm-Pionierbataillons 4, das ebenfalls dieser „Verbrecherorganisation" angehörte, und war in Sasso Marconi, nur 9 Kilometer von Marzabotto entfernt, im Einsatz. Allerdings war ich nicht im Partisaneneinsatz. Zu den Verbrechern müßte demnach auch der Kommandeur der 4. Fallschirmjäger-Division, die sich als Wehrmachtsteil in unmittelbarer Nähe Marzabottos im Einsatz befand, gerechnet werden. Es war unser hochverehrter Kamerad Generalmajor Trettner, dem der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat später als Generalinspekteur die Bundeswehr anvertraute.

Achtzehn Jahre nach dem angeblichen Massenmord von Marzabotto besuchte ich ganz allein die Bevölkerung dieser Gegend und wurde überall freundlich begrüßt und bewirtet, als ich mich als ehemaliger Fallschirmjäger zu erkennen gab. Man verglich immer wieder die Haltung der deutschen Soldaten mit der der Alliierten.

Dankbare Erinnerungen wurden wach. Als ich mit acht Kameraden damals von einem Lehrgang zurück durch ein Gebiet dieser Gegend, das als Partisanen verseucht galt, wollte, überraschte uns heftiges Gewehrfeuer. Eine Italienerin drängte uns damals energisch in ihr Haus und erklärte, sehr viele kommunistische Partisanen erschössen wieder einmal unschuldige nichtkommunistische Italiener. Ein Eingreifen unsererseits wäre gänzlich ausgeschlossen. Diese liebe italienische Mutter plazierte nunmehr die Matratzen ihrer ganzen kinderreichen Familie in einem Raum und lud uns in einer Art zur Übernachtung ein, daß wir nachgeben mußten. Draußen wurde noch stundenlang weiter geschossen. Diese einfache italienische Arbeiterfrau brachte uns unaufgefordert Abendessen, und die ganze Familie erschien, um uns eine gute Nacht zu wünschen. Mit dieser Haltung mußte sie mit ihrer Ermordung und der ihrer Familie rechnen.

Helmut Panzer, Locarno (Schweiz)

Stimmung bei Frankreichs Wählern

Betr.: Folge 17 – „Der zweite Wahlgang ist schon abgehakt"

Meine französische Freundin in Wattrelos, 30.000 Einwohner zählende Stadt in Frankreich, hat, obwohl überzeugte Sozialistin, nicht ohne Grund Le Pen gewählt.

Vor kurzem wurde ihr nagelneues Auto aus der Garage gestohlen, ihre Tochter hatte ohne Verschulden einen Autounfall mit einer jungen Araberin, die weder Führerschein noch Kfz-Versicherung hatte, einem Sohn wurde von einem Taschendieb die Brieftasche mit allen Papieren entwendet und die Enkelinnen werden aufgrund von Araberbanden nur noch mit dem Auto von der Schule abgeholt.

Meine Freundin schickt mir auch regelmäßig Zeitungsartikel der Viox du Nord, wo beispielsweise berichtet wird, wie Jugendbanden Autos abfackeln. In der französischen Presse werden Verbrechen von Mitbürgern weder totgeschwiegen noch anonymisiert. Zudem empfinden Franzosen im Durchschnitt sehr national und lassen sich weder Denken noch das Wort verbieten.

Adolf Frerk, Geldern

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ostpreußenreisen

Betr.: Reisen nach Ostpreußen

Im Mai war ich mit einer Reisegruppe auch in Nidden/Litauen. Als ich im TouristBüro eine Telefonnummer erfragen wollte, erklärte mir ein Mitarbeiter hinter geschlossener Glastür, daß das Büro die nächsten zwei Stunden geschlossen sei.

Besonders ärgerlich sind die neuen Regelungen bei Nehrungsfahrten. Bisher war es so, daß ein Bus für die bei Einreise entrichtete Nehrungsgebühr innerhalb 24 Stunden beliebig seine Besucher an die Fähre nach Memel bringen und später abholen konnte. Jetzt muß der Bus bei Eintritt ins Naturschutzgebiet die, egal ob voll oder leer, immer wieder (also dreimal) die volle Gebühr zahlen. Also sind Ausflüge nach Memel nicht mehr anzuraten.

Reinhold Podehl, Nienburg

Akribisch recherchiert

Betr.: Folge 17 – „Schuldbekenntnis am falschen Ort"

Seit Jahrzehnten bin ich Leser unseres *Ostpreußenblatts* und freue mich immer wieder über Hintergrundinformationen zu den Geschehnissen in der Vergangenheit. Eine besondere Anerkennung möchte ich Herrn von Leesen hinsichtlich seiner Artikel über den Besuch des Bundespräsidenten in Marzabotto aussprechen. Herr von Leesen findet mit seinen Berichten immer wieder Beifall, weil er akribisch recherchiert und die wirklichen Zusammenhänge vergangener Zeiten dokumentiert. Ich bedauere nur, daß Herr von Leesen nicht auch in anderen Medien mehr Akzeptanz findet, aber dies ist wohl zur Zeit wegen der „political correctness" nicht möglich.

Heinz Manke, Henstedt-Ulzburg

Walter Haack informiert

Verfassungsgericht verlangt neue Rentenbesteuerung

Nach bisherigem Recht werden von den Renten lediglich die sogenannten Ertragsanteile versteuert. Das sind fiktive Zinsen von den eingezahlten Beiträgen. Rentenanteile, die auf zuvor eingezahlten Beiträgen beruhen oder aus Bundeszuschüssen resultieren, werden zur Zeit nicht versteuert. Dieser Grundsatz wird steuerrechtlich durch pauschale Ertragsanteile umgesetzt, die mit steigendem Renteneintrittsalter geringer werden. So muß ein Rentner, dessen Rente mit Vollendung des 65. Lebensjahres begonnen hat, 27 Prozent seiner Rente der Einkommensteuer unterwerfen. Aufgrund von steuerlichen Freibeträgen bleibt die gesetzliche Rente im Ergebnis meistens steuerfrei. Steuern müssen Rentner in der Regel nur dann zahlen, wenn sie über erhebliche steuerpflichtige Zusatzeinkünfte verfügen.

Die bisherige Präsidentin Limbach beruhigt die Rentner. In einer ungewöhnlichen politischen Erklärung hat die Präsidentin des BverfG, Prof. Dr. Jutta Limbach, sowohl die Rentner als auch die Finanzminister von Bund und Ländern zu beruhigen versucht. „Für Ängste oder gar Aufruhr in Reihen der Rentner besteht kein Anlaß", erklärt die Gerichtspräsidentin. Weder die unteren noch die mittleren Renten seien von der Entscheidung tangiert. Großen Wert legte sie darauf, daß der Vertrauensschutz für Rentner und Beitragszahler gewahrt werden müsse.

„Auch die Politik wird durch das heutige Urteil nicht überfordert werden", fügte Limbach hinzu. Damit versuchte sie, Sorgen der Finanzminister zu zerstreuen, durch eine schnelle Neuregelung der Besteuerung würden neue Löcher in zweistelliger Milliardenhöhe in die öffentlichen Haushalte gerissen. Eine sanft ansteigende Besteuerung der Renten führt zwar zu zusätzlichen Einnahmen der öffentlichen Hand. Nicht wenige Finanzpolitiker hatten aber befürchtet, daß Karlsruhe sie im Sinne einer „nachgelagerten Besteuerung" verpflichten könnte, kurzfristig die Sozialversicherungsbeiträge von der Besteuerung freizustellen. Das hätte nach Berechnung des Bundesfinanzministeriums zu kurzfristigen Steuerausfällen von bis zu 25 Milliarden Euro im Jahr führen können.

Eichel und Riester kündigen steuerliche Freistellung von Vorsorgebeiträgen an. Unmittelbar nach der Urteilsverkündung kündigten Bundesfinanzminister Hans Eichel und Bundesarbeitsminister Walter Riester (beide SPD) in einer gemeinsamen Erklärung den gleitenden Übergang zur nachgelagerten Besteuerung der Altersvorsorge an. Danach will die Bundesregierung die steuerliche Abziehbarkeit von Beiträgen zur Altersvorsorge in Zukunft schrittweise mit dem Ziel einer völligen Freistellung verbessern und damit insbesondere Arbeitnehmer entlasten. Unter Vermeidung von sozialpolitischen Härten werde die von den Karlsruher Richtern geforderte Gleichbehandlung bei der Besteuerung der Alterseinkünfte herbeigeführt. Danach werde die „Masse der Renten" auch weiterhin steuerlich nicht belastet. Schließlich werde der notwendige Vertrauensschutz gewährleistet, so Eichel und Riester.

13. Monatsgehalt und Beihilfe zur Krankenversicherung für pensionierte Beamte und deren Witwen. Es wäre unbedingt erforderlich, wenn durch die erwähnte Sachverständigenkommission – umgekehrt – geklärt werden würde, die die Besserstellung der pensionierten Beamten und deren Witwern gegenüber den Rentnern – siehe Überschrift hierzu – im Verhältnis zu der durch das Verfassungsgerichtsurteil verlangten Rentenbesteuerung geregelt werden kann.

Wenn das höchste deutsche Gericht eine Gleichbehandlung der Besteuerung von Beamten und Angestellten im Alter verlangt – ein pensionierter Staatsanwalt hatte dies von Karlsruhe erwartet –, sollte der Gesetzgeber jetzt auch den Mut haben, die erwähnte Ungleichbehandlung der Angestellten gegenüber den Beamten im Alter auszugleichen.

Wenn die 13. Monatspension allein schon ein schönes Weihnachtsgeschenk ist, so möge jeder verantwortliche Politiker bedenken und berücksichtigen, daß die Beihilfe bei Krankheit für den Pensionär und dessen Witwe ein fast 100prozentiger Ausgleich seiner/ihrer Krankheitskosten bedeutet und der Angestellte als Rentner auf diese Leistungen verzichten muß.

Neue Zusatzversorgung im öffentlichen Dienst

Am 1. März 2002 unterzeichneten die Tarifvertragsparteien des öffentlichen Dienstes einen Tarifvertrag zur Neuordnung der betrieblichen Altersversorgung. Danach werden die künftigen Rentenansprüche ähnlich wie in der gesetzlichen RV nach einem Punktemodell errechnet. Sämtliche bei der Umstellung bestehenden Ansprüche werden in das neue System überführt. Jeder Arbeitnehmer erhalte im Zusammenhang mit dem Systemwechsel eine Auskunft über sein persönliches Versorgungspunktekonto und seine Rentenaussichten, teilte das Beratungsunternehmen Heubeck AG, Köln, mit, das die Tarifpartner bei der Neuregelung unterstützt hatte. Die Arbeitnehmer könnten so auch Planungssicherheit für die eigene Altersvorsorge erhalten, für die sie nach dem Systemwechsel auch die Riester-Förderung in Anspruch nehmen könnten. Für Beschäftigte, die das 55. Lebensjahr vollendet haben, sichere der Tarifvertrag einen besonderen Bestandsschutz, erläuterte die Tarifunion des Deutschen Beamtenbundes. Jetzige Rentner erhielten ihre bisherige Zusatzrente weiter.

Bisher erhielten Zusatzversorgungsberechtigte des öffentlichen Dienstes eine beamtenähnliche Gesamtversorgung. Mit der Neuregelung werde „ein Zusammenbruch der Zusatzversorgung angewendet".

Allein bei der Versorgungsanstalt des Bundes und der Länder (VBL) habe ein Defizit von 15 Milliarden Euro bis 2008 gedroht. Das neue Modell sichere ein angemessenes, wenn auch reduziertes Versorgungsniveau.

Zusatzverdienst

Frage: Ich bin 62 Jahre und bekomme Altersrente, die ich gerne mit einem kleinen Nebenjob aufbessern möchte. In meinem Rentenbescheid steht, ich könnte 630 Mark dazuverdienen, ohne daß meine Rente gekürzt wird. Wie hoch ist meine Hinzuverdienstgrenze nach der Euro-Umstellung?

Antwort: Neben Ihrer Rente dürfen Sie 325 Euro dazuverdienen. Das entspricht dem früheren 630-Mark-Jobs. Diese Hinzuverdienstgrenze gilt aber nur bis zum 65. Lebensjahr, danach dürfen Sie soviel verdienen, wie Sie möchten, ohne daß Ihre Altersrente gekürzt wird.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

»artgenda 2002«

Hamburg – Zum vierten Mal wird jungen Künstlern aus dem gesamten Ostseeraum die Möglichkeit gegeben, ihre Arbeiten auszustellen. Auf der „artgenda 2002" zeigen diesmal rund 240 Künstler aus zehn Ländern an verschiedenen Orten der Stadt Beispiele ihres Schaffens, darunter auch Arbeiten zu Musik, Theater, Architektur und Design. Zum ersten Mal sind auch acht junge Künstler aus dem heutigen Königsberg vertreten. Information: Artgenda-Center, Steindamm 63, 20099 Hamburg, montags bis sonntags 11 bis 18 Uhr; 7. bis 23. Juni.

Dem kulturellen Erbe verpflichtet

Die Restaurierung der Kirche in Legitten geht voran / von Prof. Dr. Margarete Pulver

Die letzten Jahre brachten für die Restaurierung der Kirche in Groß Legitten im Kreis Labiau Sorgen und Mühen. Es galt einen neuen Weg zu suchen.

Das frühere Pfarrhaus wurde von einer kleinen russischen Firma, die Jürgen Leiste aus Berlin vermittelte, in einen guten Zustand versetzt, moderner als zu früheren Zeiten: aus zwei Räumen wurde ein 60 Quadratmeter großer Raum mit Zentralheizung, dort soll sich dann die evangelische Gemeinde von Pronitten (Slavianskoje) zum Gottesdienst versammeln. Im Obergeschoß liegt ein 24 Quadratmeter großer Raum, ebenfalls mit Isolierglasfenstern versehen, hier versammeln sich dann die Kinder zur gleichen Zeit – wie das jetzt im Königsberger Gebiet üblich ist. Die alten Kachelöfen sind mehr als Schmuckstücke geblieben. Man betritt das Haus durch neue Holztüren mit Sicherheitsschlössern, die alten guten Dachziegel – eine Kostbarkeit im heutigen nördlichen Ostpreußen – konnten wieder verwendet werden. Es gibt natürlich noch einiges zu tun: der Stromanschluß ist bewilligt, doch noch kommt das Wasser aus dem Brunnen und eine Toilette fehlt noch.

Für die Kirche daneben gibt es zwei Alternativen: Restaurierung oder Reparatur.

Restaurierung hieße Rückbau der bisherigen russischen Arbeiten und Erneuerung aller defekten Steine. Dies überschreitet alle denkbaren Mittel, sowohl nach Schätzung von Prof. Epifanow aus Moskau wie nach deutschen Schätzungen, die auf der Untersuchung des Ingenieurbüros Dominik aus Aachen beruhen. Ein anderes Vorgehen wird als „Reparatur" bezeichnet. Unser diesjähriges Ziel war, hier nach einer realistischen Lösung zu suchen, um die Kirche für Publikum zu öffnen und nicht als Ruine zu versiegeln.

Eine große Aufgabe steht noch bevor: *Das Gotteshaus befindet sich in einem erbärmlichen Zustand, ist aber zum Glück, mit einigem Aufwand, noch zu retten.* Foto: MP

Ende April früh morgens starteten Herr Brüggemann und Herr Hormann mit Prof. Dr. Margarete Pulver in Braunschweig mit schweren Meßinstrumenten, die durch den Zoll gebracht werden mußten, in ein für sie unbekanntes Land, das sich von der besten Seite zeigte: alle Obstbäume blühten gleichzeitig, Buschwindröschen bedeckten mit ihren weißen Blüten den Waldboden unter Bäumen im ersten Grün, dessen Duft in der Luft lag. Die Storchennester waren bereits bewohnt, und die Menschen bestellten Gärten wie Felder. Über allem lag herrlicher Sonnenschein, und Nidden zeigte sich so gepflegt, wie man es sich auch für das Gebiet Königsberg wünscht.

Nach Ausleuchtung mit den starken Scheinwerfern lassen sich die Schäden erkennen – auch zwischen Gewölbe und Blechdach; verschiedene Formen der Gewölbesteine weisen auf Reparaturen schon zu früherer Zeit hin, anderes verrät etwas über die Baugeschichte dieser Ordenskirche . Die Aufnahmen der Digitalkamera und der Vermessungen des Gewölbes mit Lasertechnik harren noch der Auswertung. Doch entstand bereits ein Konzept, das Bauproblem für Legitten zu lösen.

Schließlich war es eine Dorfkirche für ein allerdings weiträumiges Kirchspiel, und vor allem von außen eher schlicht als kunstvoll. Sie wurde wohl von örtlichen Bauleuten erstellt an der Grenze zum heidnischen Litauen und in dieser Tradition könnte man bleiben: das Loch im Gewölbe soll geschlossen werden, der fehlende Mörtel in den Fugen ergänzt und das Gewölbe mit einer dünnen weißen Putzschicht versehen, um Risse beobachten zu können. So rückt eine Nutzung der Kirche für Gottesdienste und sonstige Veranstaltungen in eine überschaubare Nähe. Allerdings bedeutet dies eine laufende Kontrolle von eventuellen Rissen, und es verbleiben zukünftige Maßnahmen wie zum Beispiel das Absichern durch Anker und das Erneuern des zu einer „russischen Skulptur" gewordenen Stützpfeilers. Das Blechdach ist nicht historisch, doch hält es erst mal wohl noch seine zehn Jahre. Prof. Dr. Pulver hält auf dem Deutschlandtreffen einen Diavortrag (siehe Seite 17). ■

»Der Brief des Königs«

Präsentation über die Entstehung der Post in Memel

ELLINGEN – Die Sonderschau „750 Jahre Memel" im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen bildete den Hintergrund für das 9. Süddeutsche Regionaltreffen der philatelistischen Arbeitsgemeinschaft „Deutsche Ostgebiete". In einer postgeschichtlichen Präsentation wurde die Entstehung der Post in Memel mit Briefen, Ansichtskarten und anderen Dokumenten illustriert. Memel ist seit Einrichtung des Preußischen Postcourses von Cleve bis Memel seit 1646 durch Churfürst Friedrich Wilhelm als Poststation bekannt. Doch bereits zur Zeit des Deutschen Ordens gibt es Hinweise, daß die Ordens-Post zwischen Livland und dem Hochmeistersitz über Memel geleitet wurde. Bis 1833 war das Oberpostamt in Memel Übergangsstelle für die Post von und nach Rußland. Durch den Bau der Straßenverbindung von Königsberg nach Tilsit und der Eisenbahnlinie über Eydtkuhnen büßte Memel diese Bedeutung ein und war nur noch für das Hinterland und den Handelsverkehr zuständig. In der Ausstellung wurde das politische Zeitgeschehen mit Briefen und Postbelegen von 1612 bis 1991 nachvollzogen. Briefe aus der Zeit des Preußischen Postcourses, solche von Rußland aus dem Cholera-Jahr 1832 mit Hinweis auf die Desinfektion in Memel oder Nimmersatt, Schiffspostbelege vom Kurischen Haff sowie Bahn- und Luftpostbriefe waren zu sehen. Ein Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm III., der in Memel auf der Flucht von 1807 bis 1808 residierte, rundete die Ausstellung ab. Über die geschilderte Geschichte der Post in Memel existiert eine ausführliche Schrift, die beim Leiter der Arbeitgemeinschaft „Deutsche Ostgebiete", Hans-Georg Klemm, Sudetenstr. 11, 91080 Uttenreuth, für 8 Euro bezogen werden kann. **mef**

Ehrung für einen verdienten Mann

Der Memelländer Günter Rudat bekam für seine Verdienste die Bundesverdienstmedaille verliehen

Für seine Verdienste im Landesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen und der Landesvorstand Westpreußen, der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer (AdM), der Gruppe Göppingen, dem Bund der Vertriebenen (Baden-Württemberg), als engagierter Gewerkschaftler und Betriebsrat sowie als ehrenamtlicher Sozialrichter, verlieh Bundespräsident Johannes Rau die Bundesverdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Günter Rudat. Die Ehrung fand im Rahmen einer Feierstunde durch Oberbürgermeister Reinhard Frank im Rathaus der Hohenstaufenstadt Göppingen statt.

In seiner Laudatio würdigte OB Frank das ehrenamtliche Lebenswerk des engagierten gebürtigen Memelländers, das er neben seiner beruflichen Tätigkeit ausübte:

Günter Rudat, vor fast 80 Jahren im Memelland in Ostpreußen geboren, hatte eine Lehre als Chemielaborwerker absolviert, als er mit 18 Jahren zur Wehrmacht einberufen wurde. Weihnachten 1945 traf der verwundete Leutnant in Göppingen ein. Die Hohenstaufenstadt wurde ihm wie vielen Flüchtlingen aus den Ostgebieten zur neuen Heimat.

Nachdem „Lohn und Brot" gesichert waren, nahm er seine ersten ehrenamtlichen Aktivitäten auf, zunächst im beruflichen Umfeld: 16 Jahre Betriebsrat , davon sechs Jahre als Vorsitzender, Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat, betriebsübergreifender Einsatz in der Gewerkschaft IG Chemie, und dazu 16 Jahre Sozialrichter beim Sozialgericht Ulm.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm er dessen Erbe in den Vertriebenenverbänden. Es gelang ihm in der AdM, in den Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen, in der Gruppe Göppingen und im BdV, die aus unterschiedlichen Vertreibungsgebieten stammenden Mitglieder zusammenzuführen und in „Konkurrenz" stehende Veranstaltungen und Feierlichkeiten gemeinsam abzuhalten. OB Frank unterstrich, „der BdV-Kreisverband Göppingen ist heute nicht zuletzt auf Grund Ihres außergewöhnlichen Engagements mitgliedstärkster Kreisverband im BdV Landesverband".

Ehre wem Ehre gebührt: *Das Ehepaar Rudat bei der Verleihung des Verdienstordens an G. Rudat durch den Oberbürgermeister Frank.* Foto: UL

Mit der Bundesverdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland solle, so betonte OB Frank, zum Ausdruck gebracht werden, daß Günter Rudat während der zurückliegenden Jahre ein großes Opfer an Zeit und Kraft gebracht hat, nicht zu seinem eigenen Wohl, sondern für das Wohl vieler Mitmenschen – in seinem Betrieb und seiner Branche, unter den Heimatvertriebenen in Stadt, Kreis und Land, in Wirtschaft und Gesellschaft.

Arnold Tölg, Landesvorsitzender des BdV Baden-Württemberg, konnte in seinem Grußwort mit Überzeugung und aus vollem Herzen unterstreichen, was Herr Frank über das weit über die Stadtgrenzen von Göppingen hinausgehende Engagement des überzeugten Memelländers und Ostpreußen Günter Rudat gesagt hatte. „Unermüdlich tätig für die Heimat", so ist sein Einsatz in den Vertriebenenverbänden zu würdigen, sei es als Vorsitzender der BdV-Kreisgruppe Göppingen und AdM-Gruppe Stuttgart.

Als Presse- und Kulturwart ist er allein verantwortlich für die Göppinger Kreisnachrichten (monatlich) mit Schreiben des Leitartikels, sowie Berichterstattung für „Das Ostpreussenblatt", das „Memeler Dampfboot", „Der Westpreuße" und die „Neue Württ. Zeitung". Als Organisationsleiter im Landesvorstand der Landesgruppe Baden-Württemberg führt er die jährliche Kulturspende der Ostpreußen durch, auch hatte er wesentlichen Anteil an der Neufassung der Landessatzung. Darüber hinaus ist Günter Rudat Beisitzer der BdV-Kreisverbände im Landesvorstand Baden-Württembergs. Stets ist auf sein Wort Verlaß, seine Anregungen wertvoll und konnten umgesetzt werden, wie die Verbesserung der Goldenen BdV-Nadel, Schaffung der Urkunden, die auch im PC gedruckt werden können und vieles mehr. Dieses Engagement, der Tradition verbunden, der Gegenwart verpflichtet und der Zukunft zugewandt, wurde von den Landsmannschaften, besonders vom BdV in der Vergangenheit mit höchsten Auszeichnungen wie die BdV Ehrennadel in Gold und der BdV-Ernst-Moritz Arndt-Verdienstmedaille gewürdigt.

„Es war ein Geben und Nehmen" und „im Hinterstübchen war immer ein bißchen Ehrgeiz dabei", bedankte sich Günter Rudat, der trotz aller Ehrungen immer bescheiden geblieben ist, für die Verleihung und die Würdigung seiner Verdienste. „Da war der stets volle Terminkalender zu verschmerzen", meinte er schmunzelnd, „auch wenn ich noch auf vielen Hochzeiten tanze", so bilde die Ehrung nun den Abschluß seiner Laufbahn „da ich einfach keine Bäume mehr ausreißen kann". **Utta Lüttich**

Ausstellungen

Peine – Erika Trier, 1925 in Heinrichswalde geboren und dort aufgewachsen, wird vom Sonnabend, 8. Juni, bis einschließlich Sonntag, 23. Juni, ihre Bilder und Collagen im Reithaus von Schloß Oberg ausstellen. Die Eröffnung am Sonnabend, 8. Juni, 11 Uhr, wird durch Mitglieder des Staatstheaters musikalisch bereichert. Die Künstlerin selbst wird Dichtung in ostpreußischer Mundart darbringen. Oberg liegt südöstlich von Peine. Die Ausstellung ist immer sonnabends und sonntags von 10 bis 18 Uhr zu besichtigen.

Berlin – Vom 21. Juni bis 4. August ist in der Kunstbibliothek, Kulturforum Matthäikirchplatz, 10785 Berlin-Tiergarten, Telefon (0 30) 8 01 44 50, die Ausstellung „Kirche und Welt in der Frühen Neuzeit im Preußenland" zu besuchen. In der Ausstellung wird die Bedeutung der Kirche im Dorf für die kulturelle Entwicklung der ländlichen Gesellschaft im Preußenland des 13. bis 18. Jahrhunderts thematisiert.

Zeitgeschichte:

»Löwenherz« ging leer aus

Wie mit kleinen Geschenken manchmal große Politik gemacht wurde / Von Alfred SCHICKEL

Die Türen zu den Dokumentenlagern in den Staats- und Privatarchiven sind für den Geschichtsforscher oft wie Tore in eine andere Welt. Wo zwar kein Leben mehr pulst und auch die Zeit stille steht, aber sich viele Größen der Geschichte erst von ihrer „menschlichen Seite" erkennen lassen.

Etwa beim Durchsehen ihrer archivierten Korrespondenzen. Wenn man da liest, was der „Substituto" der „Segretaria di Stato di Sua Santita" am 2. November 1944 „His Excellency The Personal Representative of the President of the United States to His Holiness the Pope" geschrieben hat. Nämlich, daß „Seine Heiligkeit Papst Pius XII. die Güte hatten", für den Präsidenten der Vereinigten Staaten einen „kompletten Satz der sehr raren Vatikanischen Briefmarken" („a complete set of the very rare stamps postal of Vatican") bereitstellen zu lassen – und man schließlich an der Unterschrift einen nachmals weltbekannten Namen erkennt: „J. B. Montini". Damals noch „Untersekretär" im Staatssekretariat des Heiligen Stuhles, von 1954 bis 1963 Erzbischof von Mailand und am 21. Juni 1963 bekanntlich zum Nachfolger von Papst Johannes XXIII. gewählt, dessen Zweites Vatikanisches Konzil er als Papst Paul VI. zu Ende führte.

Als ob US-Präsident Roosevelt schon 1944 diese Karriere des damaligen Substituten im Vatikan vorausgeahnt hätte, bedankte er sich („Many thanks for your courtesy") am 16. Dezember in einem persönlichen Brief beim „Dear Monsignor Montini" für „diese Briefmarken, die eine kostbare Ergänzung" für seine Sammlung gewesen seien („These stamps are a treasured addition to my collection"). Immerhin ist es äußerst ungewöhnlich und vom diplomatischen Protokoll ganz und gar nicht vorgesehen, daß ein Staatsoberhaupt mit einem untergeordneten Regierungsmitglied eines anderen Staates in Briefverkehr tritt und die Schreiben persönlich abzeichnet. In diesem Falle noch mehr, da es damals zwischen den USA und dem Heiligen Stuhl noch gar keine diplomatischen Beziehungen gab, sondern in der Person des ehemaligen Stahlindustriellen Myron C. Taylor nur ein „Persönlicher Vertreter" des Präsidenten in Rom residierte.

Die strikte Trennung von Kirche und Staat in den Vereinigten Staaten erlaubte bis dahin keine offizielle Anerkennung des Heiligen Stuhls als souveräner Staat. Ein solcher Akt hätte nach damals in den USA vorherrschender Meinung „eine Bevorzugung der katholischen Kirche" bedeutet. Da aber Präsident Roosevelt nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs größten Wert auf Kontakt mit dem Papst („dem bestinformierten Mann der Welt") legte, bat er seinen persönlichen Freund Myron C. Taylor, ihn gleichsam „ehrenamtlich" bei Pius XII. zu vertreten.

Eine Besoldung war wegen der erwähnten fehlenden diplomatischen Beziehungen zwischen Washington und Rom nicht möglich und konnte auch vom Präsidenten nicht erwirkt werden. Der wohlsituierte Taylor war allerdings auch auf eine staatliche Bezahlung nicht angewiesen, sondern fühlte sich bereits durch seinen klangvollen Titel „ausreichend honoriert". Einem römischen Prälaten bekannte er einmal, daß seine „Titulatur so lang" sei „wie die Messen im Petersdom", die er so sehr liebe.

Tatsächlich konnten dem episkopalen Christen Taylor die feierlichen Hochämter nie zu lang werden, so gern mochte er die katholische Liturgie. Ein besonderes Erlebnis war ihm stets eine „Mass pontifical" mit „feierlichem Einzug des Heiligen Vaters" und abschließendem „Apostolischen Segen Urbi et Orbi", wie er einem Freund einmal schrieb. Selbstverständlich fand er auch Gefallen am gepflegten Umgang mit der Kurie und hielt sich penibel an die päpstliche Hofetikette.

Das wußten auch die damals (1944) an der Italienfront kommandierenden Generäle Mark Clark und Hume zu schätzen, die Myron C. Taylor bemühten, um an die begehrten Vatikan-Briefmarken heranzukommen. Die gewünschte Privataudienz bei Pius XII. hatte er ihnen bereits vermitteln können und damit zu einer Auszeichnung verholfen. Nun fehlten ihnen nur noch die „very rare stamps of Vatican" für ihre „stamp collection" zu Hause. Präsident Roosevelts „Personal Representative to His Holiness the Pope" konnte auch diesen Wunsch erfüllen und „two sets very beautiful presented" bei „His Excellency E. P. Galeazzi" besorgen.

Die erwiesenen Aufmerksamkeiten des Vatikans blieben nicht ohne Wirkung. Sowohl Präsident Roosevelt als auch seine siegreichen Generäle verschlossen sich in der Folge nicht den Bitten des Papstes, für die vom Krieg heimgesuchte Bevölkerung dringend benötigte Lebensmittel zur Verfügung zu stellen und nach Möglichkeit auch bei den Kampfhandlungen Rücksicht auf sakrale Bauten zu nehmen. Die Zerstörung des altehrwürdigen Benediktinerklosters auf dem Monte Cassino im Februar 1944 sollte sich in keiner Form mehr fortsetzen und auch auf weitere Städtebombardements in Italien verzichtet werden. Auch die Umstände des geplanten Kriegsendes mit Deutschland fanden sich als Gesprächsthema auf der Wunschliste des Papstes.

Hat ein Satz seltener Vatikan-Briefmarken womöglich Italiens Städte vor den Bomben gerettet?

Wie nachträglich festgestellt werden kann, blieben diese Anliegen keine ungehörten Wünsche, sondern erfuhren entsprechende Berücksichtigung. Sicher hatten daran auch solche Gesten ihren Anteil, wie sie von Montini und Taylor vermittelt wurden. Denn auch bei den Großen dieser Welt gilt der Satz menschlicher Erfahrung: „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft" – beim Empfang von Vatikan-Briefmarken auf alle Fälle.

Schon in kurzer Zeit kommt einiges zusammen: *Bundeskanzler Ludwig Erhard (CDU, 1963 bis 1966) konnte bereits nach drei Jahren mehr als eine Vitrine voller Staatsgeschenke vorweisen.* Foto: dpa

Ein weniger „häusliches" Geschenk hatte Roosevelt Anfang Februar 1945 für seinen Bundesgenossen Josef Stalin im Gepäck. Ihm ließ er auf der Konferenz von Jalta ein Album mit Fotos überreichen. Dazu noch ein Begleitschreiben, aber nicht mit einer freundschaftlichen Widmung für „Uncle Joe", wie der US-Präsident den Kremlherrn oft intern nannte, sondern mit dem eiskalten Hinweis auf die bisher durch die alliierten Bombardements in Deutschland angerichteten Schäden. Der „Marschall Stalin am 10. Februar 1945 präsentierte Band" („volume presented to Marshal Stalin 2-10-45") enthielt nämlich „Luftaufnahmen, die unter der Bezeichnung ‚Angriffsziel Deutschland' die Ergebnisse der Bomberstrategie gegen bestimmte Ziele in Deutschland illustrieren" („areal photographs entitled ‚Target Germany' illustrating results of our strategie bombing against certain targets in Germany"). Nach eigenem Bekunden wollte Roosevelt mit diesem „Foto-Album" aber nicht nur „die Erfolge" des „erbarmungslosen Luftkrieges gegen Deutschland anzeigen" („indicating not only the success ... in our unremitting aerial warfare against Germany"), sondern auch um künftige Zusammenarbeit bei ähnlichen Angriffen „von sowjetisch kontrolliertem Territorium aus" („the possibilities on similar attacks from bases in territory controlled by the Soviets") werben.

Stalin bedankte sich zwar artig für das „Geschenkte", sah sich aber „nicht in der Lage", die vorgetragene Anregung aufzugreifen. So mußte der unmittelbar bevorstehende Luftangriff auf Dresden wiederum von England aus gestartet werden. Es ist nicht bekannt, ob von diesem Überfall in Jalta bereits die Rede war. Einer internen Überlieferung zufolge soll das „Ziel Dresden" freilich erst wenige Stunden vor dem Start im Londoner Luftfahrtministerium festgelegt worden sein. Zumindest hatten die am 13. Februar 1945 zum Einsatz befohlenen Piloten noch nicht die sonst schon Tage vorher in Bereitschaft gehaltenen Lagekarten. Auch der Oberbefehlshaber des Strategischen Bomberkommandos, General Arthur Harris, soll von dieser Zielanweisung aus der Londoner Zentrale überrascht worden sein und sich nach Bekanntwerden des Ziels noch einmal eigens über seine Richtigkeit vergewissert haben. Stalin schien dagegen von Präsident Roosevelts „Jaltaer Geschenk" nicht sonderlich überrascht gewesen zu sein. Fast war er solche Aufmerksamkeiten seitens seiner westlichen Bündnispartner gewohnt.

Ein bizarres »Foto-Album« sollte Stalin bewegen, bei der Vernichtung Dresdens zu helfen

Er hatte noch in Erinnerung, wie ihm Roosevelt und Churchill auf der Teheraner Konferenz Ende November 1943 mit dem „Schwert von Stalingrad" zu seinem spektakulären Sieg an der Wolga gratuliert haben.

Die Übergabe dieses Geschenks hatte fast Churchills 69. Geburtstag, den er am 30. November beging, etwas in den Hintergrund gedrängt; geschweige, daß von bemerkenswerten Geburtstagsgeschenken die Rede gewesen wäre. Ein überlieferter Sitzplan vom Geburtstags-Dinner am „Tuesday, November 30, 1943" in „The British Legation Tehran, Iran" verzeichnet die 34 geladenen Festgäste, die von Präsident Roosevelt und Marschall Stalin über die Außenminister Eden und Molotow bis zu Harry Hopkins und Randolph Churchill reichten.

Das „Geburtstagskind" saß zwischen dem US-Staatschef und dem Kremlherrn und war zugleich der Senior in der Runde. In ihren Trinksprüchen feierten Roosevelt und Stalin den Premierminister als „neuen Löwenherz" und „standhaftesten Hitler-Bezwinger". Diese schmeichelhaften Beinamen und historischen Bezüge ersetzten offensichtlich die üblichen „verpackten" Geschenke, kamen sie doch auch aus dem Munde der damals mächtigsten Männer der Welt. Bei keinem seiner weiteren Geburtstage feierte Churchill mehr in einem solchen Kreise.

Stalin war dagegen nach Teheran nochmals Empfänger eines amerikanischen „Präsidenten-Geschenks". Freilich unter Ausschluß der Öffentlichkeit und aus zweideutigen Motiven. Ging es doch um den Prototyp eines neu entwickelten Flugzeugs der USA, das beim Probeflug auf dem Moskauer Militärflughafen zwischenlanden mußte und während eines inszenierten Wodka-Umtrunks für die Besatzung vom sowjetischen Geheimdienst ausspioniert wurde. Der nur Trunkenheit vortäuschende US-Sicherheitsoffizier beobachtete die russischen Spionagespezialisten und machte von ihrer Ausspäh-Aktion umgehend in Washington Meldung. Um es über diesen Vertrauensbruch unter Verbündeten nicht zum Eklat kommen zu lassen, entschied sich Roosevelt für einen raffinierten Überraschungs-Coup. Er schickte Stalin ein Telegramm, in dem er „anerkennend der bisherigen Zusammenarbeit im Kampf gegen Hitler-Deutschland" gedachte und ihm „das neueste Flugzeug der US Air Forces zum Geschenk" machte.

Über eine Reaktion des Kremlchefs auf dieses „Geschenk" ist nichts bekannt geworden. Manche Geschichtsdeuter sehen sie in Stalins späterer Weigerung, den Westmächten sowjetische Feldflugplätze für ihre Bombenangriffe auf Deutschland zur Verfügung zu stellen. Die ihm eigene Empfindlichkeit spräche für diesen Schluß, auch wenn er immer andere Gründe für seine ablehnende Haltung anführte und sich angeblich nur von „sachlichen Erwägungen" bestimmen ließ.

Im August 1944 dürften es zumindest ideologische Gründe gewesen sein, die ihn die erbetene Mitbenutzung der sowjetischen Flugplätze ablehnen ließ. Da wollten nämlich die Engländer und Amerikaner den polnischen Aufständischen von Warschau durch die Luft helfen und zu diesem Zweck auch vom ungleich näheren Weißrußland aus starten dürfen. Stalin hatte jedoch kein Interesse, den Nationalpolen zu einem Erfolg zu verhelfen und versagte sich der Bitte. Da bewirkten oder erhielten also weder kleine noch große Geschenke eine Freundschaft. ■